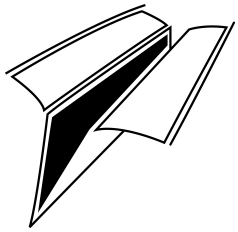

Published: 2020-09-24

Auszug

mein Vater und er waren Kumpels… Schecki sagte: der konnte erzählen…

Werner Bräunig

RUMMELPLATZ

Roman

Schlimmer als die Ruinen sind vier Jahre nach Kriegsende die Entwurzelung und der desolate Zustand der Menschen. In der Wismut-AG, dem riesigen Uranbergbau-Betrieb im Erzgebirge, treffen sie aufeinander, die Kriegsheimkehrer und Glücksritter, die Aufsässigen und die Idealisten, deutsche Bergleute und sowjetische Schachtleitung. Dieser Staat im Staate spiegelt die Situation in der einen neugegründeten Republik, den verbissenen Aufbauwillen ebenso wie sich abzeichnende Fehlentwicklungen. Noch immer gibt es jedoch vielfältige Verbindungen zur anderen Seite des eisernen Vorhangs, wo das Leben durch Care-Pakete und Marshallplan leichter und attraktiver scheint und der Aufschwung in anderen Dimensionen realisiert wird.

Werner Bräunig

Rummelplatz Roman

Mit einem Vorwort von Christa Wolf

Herausgegeben von Angela Drescher

Aufbau-Verlag

Unter Mitarbeit von Sebastian Horn

ISBN 978-3-351-03210-4 Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlagsgruppe GmbH 3. Auflage 2007 © Aufbau Verlagsgruppe GmbH, Berlin 2007 Einbandgestaltung gold, Anke Fesel/Kai Dieterich Druck und Binden Bercker Graphischer Betrieb, Kevelaer Printed in Germany www.aufbau-verlag.de

Christa Wolf Vorwort
Wenn ich dieses Manuskript lese – denn ich habe es gelesen, ehe es ein Buch wurde –, steigt eine Fülle von Erinnerungen in mir auf. Es war das Jahr 1965. Ich sehe einen Versammlungsraum, in dem von »oberster Stelle« der Vorabdruck eines Kapitels aus diesem Manuskript scharf kritisiert wurde – eine Kritik, die, trotz

Widerspruchs einiger Kollegen von Werner Bräunig, wenig später vor dem wichtigsten Gremium der Partei wiederholt wurde und, wie ich glaube, den Autor entmutigt hat, diesen Roman weiter, zu Ende zu schreiben. Er bestritt das, er wollte mit seiner Prosa »teilhaben an der Veränderung der Welt«, und er sah, nach einem schwierigen, wechselvollen Lebenslauf, in der DDR, die ihm den Weg zum Schriftsteller ermöglichte, die Voraussetzungen für diese Veränderung, wie viele unserer Generation, zu der er, etwas jünger, noch gehörte. Eben darum konnte die Kritik, die sein Manuskript als mißlungen, sogar als schädlich bezeichnete, ihn so tief treffen. Er hat in sich keinen Widerstand dagegen aufbauen können. Er hat sich nur noch an Erzählungen gewagt. Einen zweiten Romanversuch hat er früh abgebrochen. Von diesem hier aber, der von Anfang an in der Öffentlichkeit »Rummelplatz« hieß, fand sich ein umfangreiches Konvolut im Nachlaß von Bräunig, der mit zweiundvierzig Jahren starb, an der Krankheit Alkohol. Mit wachsendem Erstaunen, bewegt las ich diese wirklichkeitsgesättigte Prosa. Die Schauplätze, die Arbeitsvorgänge, die er in erstaunlicher und wohl beispielloser Genauigkeit beschreibt, kannte ich nicht, aber mir war beim Lesen, als würde Bekanntes in mir wieder wachgerufen: die Atmosphäre jener Zeit. Der Lebensstoff, den wir als aufregend, neu, herausfordernd erlebten und dem wir mit unseren Büchern gerecht werden wollten, scheinbar in Übereinstimmung mit den Aufrufen der Partei – der Bräunig angehörte –, bis viele Autoren zu nahe, zu realistisch, vor allem kritisch an diesen Stoff herangingen und erfahren mußten: So war es nicht gemeint. Ein Buch wie dieses von Werner Bräunig hätte, wenn es nur erschienen wäre, Aufsehen erregt, es wäre in mancher Hinsicht als beispiellos empfunden worden. Noch einmal fühle ich nachträglich den Verlust, die Leerstelle, die dieses NichtErscheinen gelassen hat. Kann es heute noch wirken, nach vierzig Jahren? Nicht auf dieselbe Weise natürlich, wie es damals gewirkt hätte. Aber auch nicht nur als ein historisches Relikt, als ein Archiv-Fund. Dazu ist der Text zu lebendig und, wie ich glaube, auch zu spannend. Mag sein, daß ehemalige Bürger der DDR ihn anders, beteiligter lesen als Westdeutsche. Die aber, vorausgesetzt, sie interessieren sich dafür, wie wir gelebt haben, finden in diesem Buch wie in wenigen anderen ein Zeugnis eben dieser Lebensverhältnisse, der Denkweise von Personen, ihrer Hoffnungen und der Ziele ihrer oft übermäßigen Anstrengungen. Und vielleicht auch die Möglichkeit, dafür Verständnis und Anteilnahme aufzubringen. Januar 2007

I. TEIL

I. Kapitel

Die Nacht des zwölften zum dreizehnten Oktober schwieg in den deutschen Wäldern; ein milder Wind schlich über die Äcker, schlurfte durch die finsteren Städte des Jahres vier nach Hitler, kroch im Morgengrauen ostwärts über die Elbe, stieg über die Erzgebirgskämme, zupfte an den Transparenten, die schlaff in den Ruinen Magdeburgs hingen, ging behutsam durch die Buchenwälder des Ettersberges hinab zum Standbild der beiden großen Denker und den Häusern der noch größeren Vergesser, kräuselte den Staub der Braunkohlengruben, legte sich einen Augenblick in das riesige Fahnentuch vor der Berliner Universität Unter den Linden, rieselte über die märkischen Sandebenen und verlor sich schließlich in den Niederungen östlich der Oder. Es war eine kühle Nacht, und die Menschen in den schlecht geheizten Wohnungen fröstelten. Die Herbstkälte schlich sich in ihre Umarmungen und ihr

Alleinsein, ihre Hoffnungen und ihre Gleichgültigkeit, ihre Träume und ihre Zweifel. Nun waren die Reden verstummt, die Kundgebungen geschlossen, die Proklamationen rotierten zwischen den Druckzylindern der Zeitungsmaschinen. Straßen und Plätze dampften im Morgenlicht. Die ersten Schichtarbeiter zogen in die Fabriken. Die Plakate welkten im Wind. Hermann Fischer war am Morgen dieses dreizehnten Oktober früher erwacht als gewöhnlich. Zuerst dachte er, die Kälte habe ihn geweckt. Dann aber hörte er das überanstrengte Fauchen der SIS-Omnibusse, die sich im zweiten Gang den Rabenberg heraufquälten, und er dachte plötzlich ganz wach: Die Neuen kommen. Diese dreißig, vierzig Mann, ohne die sie den Schacht vielleicht noch zwei, drei Tage in Betrieb gehalten hätten, vielleicht auch noch eine Woche, falls ausnahmsweise einmal nichts passiert wäre, kein Streckeneinbruch, kein Straßenrutsch, kein Förderausfall. Seit vierzehn Tagen schrien, schrieben und telefonierten sie; Fischer hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben. Gestern abend aber hatte ihn plötzlich der Objektleiter angerufen. Und Fischer wußte jetzt auch, daß er nicht nur der Kälte wegen so zerschlagen war, so unausgeschlafen, sondern vielmehr wegen der Ungewißheit, ob sie auch wirklich kämen, ob sie ihm nicht noch im letzten Moment irgendein anderer vor der Nase wegorganisierte. Fischer stand auf. Wie jeden Morgen schaltete er, ohne hinzusehen, das Radio an. Er ging zum Waschraum, goß sich hastig eine Kanne Wasser über den Hals, rieb sich mit dem Leinenhandtuch ab. Als er ins Zimmer zurückkam, dröhnte der Lautsprecher die Morgennachrichten durch die Baracke. Wie wir heute arbeiten, hatte jemand gesagt, werden wir morgen leben. Nebenan klopfte jemand an die Wand. Fischer drehte etwas leiser. Die Gummistiefel waren noch feucht, obwohl er sie gestern abend mit alten Zeitungen ausgestopft hatte. Auch die Lederjoppe roch noch nach muffigem Brackwasser. Im Vorübergehen betrachtete er sich einen Augenblick in dem alten Rasierspiegel neben der Tür, die eingefallenen, stoppeligen Wangen, die müden Augen. Dann ging er hinaus.

Der Lagerverwalter stand schon vor der Tür, er war mürrisch wie immer und erwiderte Fischers Gruß nur mit einem gleichgültigen Kopfnicken. Die Luft war weniger feucht als gestern. Fischer hörte wieder das Grollen der Sprengungen, das in den letzten Tagen vom Regen verschluckt worden war. Drüben in der Teufelsschlucht schossen sie Mundlöcher auf. Es war bereits so hell, daß er bis ins Tal hinab sehen konnte. Er erkannte den Umriß des Schornsteins der Papierfabrik, über dem die hellgrauen Wolken sehr langsam aus Böhmen herüberzogen. Es war eine der größten Papierfabriken Europas, aber davon nahm hier oben kaum jemand Notiz. Die Größenverhältnisse waren durcheinandergeraten, seit dieser unübersehbare Bergbaubetrieb, der sich über das ganze Gebirge bis hinein in das Vogtland, bis hinüber nach Thüringen zog, beinahe über Nacht in die Berge hineingestampft worden war: Wismut-AG. In den vergangenen Regentagen war der letzte Kilometer der provisorischen Autostraße, die sie vor zwei Jahren in den Wald geschlagen hatten, unterspült worden. Die SIS hielten tausend Meter hangabwärts. Vom Rande des Barackenlagers aus sah Fischer die Kolonne der Neuen den Berg heraufkriechen. Sie trotteten müde dahin, mit übernächtigten Gesichtern, die von hier aus bedrückend gleichförmig erschienen; gingen gebückt und manchmal strauchelnd unter der Last ihrer Koffer und Rucksäcke. Viele trugen Halbschuhe; manchmal, wenn sie von dem schmalen Schlackestreifen abkamen, der von der Straße übrig war, blieben sie im Morast stecken. Die Mäntel waren zerdrückt und grau. Grau wie dieser Oktobermorgen mit seinem kalten Himmel, mit den reglosen

Fichten und dem dumpfigen Geruch der faulenden Baumstümpfe. Fischer versuchte zu zählen, aber die Köpfe tanzten auf und nieder, gerieten immer wieder durcheinander, er gab es schließlich auf. Er dachte: So bin ich auch einmal hier angekommen. Er sah die farblosen, lautlosen Gestalten herantrotten, und mit einem Male beschlich ihn die Müdigkeit seines halben Jahrhunderts. Er konnte ein Lied singen von diesen Aufbrüchen ins Ungewisse. Diesen Morgendämmerungen, die nicht wußten, was der Abend bringt. Gestern, als er neben Zacharias im Demonstrationszug marschiert war, hatte er sich für einen Augenblick frei und voller Kraft gefühlt. Er war für ein paar Stunden jung gewesen und ungebeugt von der Last der Prüfungen, der bestandenen und der nicht bestandenen. Aber heute war wieder Alltag. Heute war er wieder Steiger und für die Produktion verantwortlich, die schon auf 92 Prozent herunter war. Wieder Parteisekretär und für die Neuen dort verantwortlich; hoffentlich waren wenigstens ein, zwei Genossen unter ihnen. In jenen ersten Nachkriegsjahren hing das Schicksal der Welt für eine Ewigkeitssekunde von der Produktion der deutschen Urangruben ab, und Fischer gehörte zu den wenigen, die darum wußten. Atomenergie – das war Leben oder Tod. Die Welt hatte Hiroshima erlebt. – Fischer sah den morgigen Sonntag unter einem Berg von Kleinarbeit versinken, er war müde, sehr müde, er war in den letzten vierzehn Tagen kaum aus den Stiefeln gekommen. Aus dem Lager klang das Scheppern der Kaffeekannen herüber, das Schlurfen von Gummistiefeln auf den Holzstufen vor den Baracken, die Kumpel der Frühschicht holten sich ihren Kaffee aus der Küche. Fischer sah noch einmal zu den Neuen hinüber, er konnte die Gesichter jetzt unterscheiden, und er dachte einen Augenblick lang: Was mag in diesen Köpfen stecken, hinter den gesenkten Stirnen, unter diesen Schöpfen? Dann drehte er sich um und ging ins Lager zurück. Aus den Schornsteinen sickerte Rauch, einige Kumpel hatten die Fenster geöffnet und ließen die Morgenluft ins Zimmer. Er ging an dem grünen Lattenzaun entlang, der das Schachtgelände vom Lager abgrenzte, grüßte den sowjetischen Posten, der aus dem Luk des hölzernen Wachturmes herabsah; ein junger, vielleicht neunzehn-, vielleicht zwanzigjähriger Bursche, der sich offensichtlich langweilte in seinem Bretterverschlag. Er betrat schließlich die Aufnahmebaracke, das langweiligste von diesen dreißig Holzhäusern. Der Lagerverwalter saß im Schreibzimmer und schnitzelte an einem Bleistift. Er sah kaum auf, als Fischer eintrat. Er schob seine Kladde zurecht und fragte: »Wieviel?« »Vierzig ungefähr«, sagte Fischer. Dann ging er zum Telefon und ließ sich mit dem sowjetischen Schachtleiter verbinden. Polotnikow konnte man zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen, auf eine geheimnisvolle Weise brachte er es fertig, immer erreichbar zu sein. Er war im Krieg Panzeroffizier gewesen, er war in seinem T34 von Moskau bis nach Berlin gerollt, über die Wolga, über die Weichsel und über die Oder. Er verhielt sich gegenüber den deutschen Kumpels zurückhaltend, fast mißtrauisch, auch gegenüber den deutschen Genossen. In Polotnikows Arbeitszimmer roch es immer ein wenig nach Wodka, und der Schachtleiter sagte: »Polotnikow säuft wie eine Schwadron Dragoner und verträgt sogar Salpetersäure.« Jedenfalls brachte er es fertig, zwanzig Stunden am Tag zu arbeiten. Fischer informierte ihn über die Ankunft der Neuen. »Vierzig?« sagte Polotnikow. »Kann ich Ihnen genau sagen: achtunddreißig. Suchen Sie sich fünfzehn aus für die Mittelschicht.« Während sie sprachen, sammelten sich die Neuen draußen vor der Baracke. Fischer konnte sie durch das Fenster sehen. Sie stellten ihre Koffer und Bündel ab, einige drehten sich Zigaretten, manche standen in Grüppchen beieinander. Die meisten hockten auf ihren Koffern und starrten vor sich hin. Viele

waren noch sehr jung. Fischer sah dicht am Fenster ein mageres, höchstens achtzehnjähriges Kerlchen auf einem Bündel hocken, und er dachte: Du lieber Himmel, das neue Deutschland fängt glanzvoll an! Sah aus, als würde er im nächsten Augenblick aus den Pantinen kippen. Und das wird er auch, dachte Fischer. Dreißig Fahrten runter, dreißig rauf, hundertachtzig Meter, und das jeden Tag, und ohne Bohrstütze bohren, und Doppelschichten, und Hunte sacken ohne Sohle ... Er sah sie stehen, mit ihren Wehrmachtsrucksäcken, mit den grauen Holzkoffern aus der Kriegsgefangenschaft, er sah Zwei-, Drei- und Vierundzwanzigjährige mit den unruhigen, mißtrauischen, wachsamen Augen heimatloser Flüchtlinge, und nur hier und da ein ruhiges Gesicht, nur hier und da ein sicherer Blick. Viele von ihnen waren erwachsen, ohne eine Chance gehabt zu haben, jemals jung zu sein. Der Lagerverwalter war hinausgegangen und erklärte ihnen in seiner mürrischen Redeweise, was in den nächsten Minuten und Stunden geschehen würde. Christian Kleinschmidt dachte: Das ist also die Wismut. Baracken, Dreck, hölzerne Fördertürme, die wenig vertrauenerweckend aussahen, nochmals Dreck und dieses zerknitterte Männlein, das beim Sprechen kaum die Lippen auseinander-brachte. Das Männlein nuschelte etwas von Einweisung, Essentalons, Wolldecken und Küchenzeiten. Es stand erhaben wie der Evangelist Markus bei der Bekanntgabe der Abfütterung der fünftausend. Er aber, Christian Kleinschmidt, er pfiff auf Evangelien. Auf das von der guten und ausreichenden Ernährung – bei ausreichender Arbeit, versteht sich – besonders. Er dachte: Hier stehst du, Abitur in der Tasche, und diesen Brief, der deine Immatrikulation auf unbestimmte Zeit verschiebt, zum Trost aber immerhin empfiehlt, dich vorläufig einem praktischen Beruf zuzuwenden. Besonders im Erzbergbau würden dringend Arbeitskräfte benötigt. Hier stehst du, du kannst nicht anders, Gott hilft dir nicht, amen. Man hatte sich leider einen für diese Zeiten völlig untauglichen Vater ausgesucht, man hätte damals vor achtzehn Jahren, als man in die Welt gesetzt wurde, vorsichtiger sein müssen. Das Männlein sagte: Schäden an der empfangenen Wäsche werden vom Lohn abgezogen, Verlust vom Lohn abgezogen, vorzeitiger Verschleiß abgezogen, mutwillige Beschädigung ... Christian stieß seinen Nachbarn an, aber der sah nur dumpf vor sich hin.

Sehr begabt, hatte der Herr Klassenlehrer Buttgereit gesagt, sehr begabt. Immerhin durfte >der ehemalige Herr Obergefreite< wieder lehren. Er hatte treu und brav getan, was ihm befohlen war, damals; wußte auch heute wieder genau Bescheid: krumm, gerade, Recht, Unrecht. »Das Kommunistische Manifest« hatte er in einer stillen Stunde gelernt. Nazi war er nicht gewesen. Betete nun die Proletarier aller Länder herunter wie einst Hans Fritzsche und den »Völkischen Beobachter«. Er aber, Christian Kleinschmidt, er durfte Steine schippen und sich in diesem Bergwerk den Schädel einrennen. Selbstredend gab es keine Kollektivschuld, das hatte der große Stalin in jenem Artikel, den sie zweimal durchgekaut hatten, ausdrücklich gesagt. Und was der große Stalin sagte, hatte gefälligst die lautere Wahrheit zu sein, einstimmig, Punkt. Viel Freude hatten sie ihm ja nicht bereitet. Buttgereit nicht, und Göring, dem Russischlehrer, erst recht nicht. Göring hatte die ganze Penne gegen sich. Es war eine ausgemachte Frechheit, wenn ein Russischlehrer ausgerechnet Göring hieß, darüber waren sich alle einig. Sie hatten in den zensierten und zurückgegebenen Russischarbeiten nachträglich richtige Vokabeln mit einem Rotstift als falsch angestrichen, waren damit zum Direx gegangen und hatten sich über die Qualifikation des Herrn Göring beschwert. Der Direx hatte ihnen geglaubt, und

Göring war drei Tage lang ganz klein durch das Schulhaus geschlichen; er hatte gedacht, alle Tricks zu kennen, diesen aber hatte er nicht gekannt, und er hatte ihnen nicht einmal etwas nachweisen können. Christian war es einmal gelungen, Buttgereit mit Kreide ein großes leuchtendes >PG< auf den Rücken seines blauen Tuchzweireihers zu malen, Buttgereit war damit die ganze Zehnuhrpause über den Hof stolziert, die anderen Lehrer hatten getan, als sähen sie nichts, Buttgereit erfreute sich auch unter ihnen keiner großen Beliebtheit. Christian war damals für Wochen der Held der Schule gewesen, Buttgereit hatte nie herausbekommen, wer ihm diesen Streich gespielt hatte. Aber er hatte sich auf seine Art an allen, die ihm verdächtig schienen, gerächt. Den kleinen Pinselstein zum Beispiel hatte er mit pausenlosen Eintragungen ins Klassenbuch und Briefen an die Eltern beim geringfügigsten Anlaß langsam, aber sicher fertiggemacht. Buttgereit wußte, daß der Herr Rechtsanwalt Pinselstein in solchen Dingen keinen Spaß verstand. Der Lagerverwalter hatte sich inzwischen von ihrem Transportbegleiter die Namensliste geben lassen und begann aufzurufen: Ahnen, Bertram, Billing, Buchmeier ... Nach jedem vierten Namen nannte er Baracken- und Zimmernummer, die Aufgerufenen griffen ihre Koffer und Bündel und gingen langsam ins Lager. Daumann, Dombrowski, Drescher, Eilitz... Das ist auch kein Beinbruch, hatte Vater gesagt. Arbeit schändet nicht. Er hatte für jede Situation sein Sprichwort parat, sein Zitat, seine Redensart. Manchmal half das auch. Erhardt, Feller, Fichtner, Fuhlgrabe ... Und er hatte gesagt: Laß dir ruhig ein bißchen Wind um die Nase wehen, das kann nicht schaden. Waren ja auch windstille Zeiten, weiß Gott. – Und dann hatten sie das Theodor-KörnerDenkmal vom Sockel geholt, weil Körner ein Kriegspropagandist gewesen war, und Buttgereit immer forsch dabei. Allerdings hatten sie es einige Zeit später wieder aufgestellt, ein Versehen sozusagen. Daß er mit dem besten Abgangszeugnis der 12 b nicht studieren durfte, während andere, die mit Ach und Krach ein schwaches Gut geschafft hatten, mit Kußhand angenommen wurden, weil ihr Vater zufällig Schlosser oder rechtzeitig in die richtige Partei eingetreten war, das war sicherlich auch nur ein Versehen. Hunger, Illgen, Irrgang, Kaufmann ... Windstille Zeiten, wahrhaftig. Nicht etwa, daß er Angst vor dem Schacht gehabt hätte, keineswegs. Und wenn schon, dann würde er sich das nicht anmerken lassen. Kleinschmidt! Gewiß doch, ich komme ja schon. Kleinschmidt, Loose, Mehlhorn, Müller... Sie brachen auf, das Haus vierundzwanzig zu suchen. Die Gruppe der Wartenden war zusammengeschmolzen, es mochten noch fünfzehn, sechzehn Männer sein. Es war nun völlig Tag geworden, der Himmel schimmerte sehr blau unter den hellgrauen Wolken, und manchmal warf er ein Bündel Sonnenstrahlen über das Land. Aber es roch immer noch faulig, die Straßen zwischen den Baracken waren morastig, der Boden dampfte. Christian ging hinter den drei anderen. Der Dicke vor ihm war Mehlhorn, Christian hatte dicht neben ihm gestanden, vorhin, als der Dicke beim Aufrufen sein strammes »Hier!« gebrüllt hatte. Mehlhorn trug einen vollgepfropften Militärrucksack; er hatte sich nicht ganz schließen lassen, unter den Schnüren lugte ein Stück Zeitungspapier hervor. Christian konnte eine Schlagzeile entziffern: Margarine ist gesünder. – Immer, wenn in Deutschland die Butter knapp war, wiesen die Chemiker die Bekömmlichkeit der Margarine nach. Die roten Ziffern an den Barackenwänden waren verblichen, von einigen waren nur ein paar Farbkratzer übriggeblieben. Der dicke Mehlhorn fragte einen Kumpel, der unter einem Gartenschlauch seine Gummistiefel abspülte, nach dem Haus vierundzwanzig. Sie waren schon zu weit gegangen, hatten die Abzweigung verfehlt, das Haus lag etwas außerhalb des Lagers auf einer Anhöhe. Sie kehrten um. Sie

schlurften über den glitschigen Boden zwischen den Baumstümpfen, zwischen den farblosen Grasbüscheln, zwischen den eintönigen Baracken, eine wie die andere kahl und kalt, wichen den Pfützen aus, glitten manchmal ab, sie zogen die Füße aus dem Schlamm und schlurften weiter. Christian war zerschlagen von der schlaflosen Nacht unten im Hof der Objektverwaltung, in dem engen, schlecht gefederten Omnibus; die Tragriemen seines Rucksackes schnitten ihm in die Schultern, der Koffer hing wie ein Bleiklumpen am gefühllosen Arm. Er spannte den Rücken, richtete sich auf und huckte den Rucksack höher, fiel aber sofort wieder in eine gekrümmte Haltung zurück, die den Atem beengte und die Rippen eindrückte. Er konnte nicht mehr sagen, in welche Richtung sie gegangen waren, ihm schien eine Ecke wie die andere, ein blindes Fenster wie jedes, die Bodendämpfe flimmerten vor seinen Augen, die Häuser kamen auf ihn zu, schwankend, gleich werden sie zusammenstürzen. Die Scheiben werden bersten, die Dächer in sich zusammensinken, nur die Flammen fehlten, die Detonationen, der rote Himmel und die Schreie, wahnsinnig von Angst und Hitze und Feuer, aber der Boden schwankte wie damals. Vor ihm ging der Vater, strauchelnd, der Rucksack preßte ihn zu Boden, dieser riesige Segeltuchklumpen, Margarine ist gesünder, aber er spürte die Mutter nicht mehr hinter sich, Mutter, wartet doch. Sie warteten nicht. Sie stolperten weiter. Dicht hinter ihm ging rauschend eine Mauer nieder, ein Stein traf ihn an der Schulter, warf ihn zu Boden, er riß sich wieder hoch, nur weiter, weiter, die vorn warteten nicht, die Stadt ging unter, die Welt ging unter, weiter. Aber er konnte nicht weiter. Er warf sich auf den rauchenden Trümmerhaufen, dorthin, wo eben noch Straße gewesen war, er scharrte sich die Hände blutig, er schrie. Ein brennender Balken zerdrückte den Mann neben ihm. Er spürte die ungeheure Welle nicht, die ihn hochhob, fallen ließ, er klammerte sich an den Sockel einer umgeknickten Laterne; Eisenträger, Fenstersimse, Menschen wirbelten vorüber, aber die Bombe war dahin gefallen, wo schon kein Haus mehr war, sie konnte nur die schon Begrabenen noch einmal in den Himmel schleudern. Von oben warfen sie Sprengbomben in die brennende Stadt, Sprengbomben hinter den Brandbomben her, und immer neue Phosphorkanister. Der kochende Phosphor fraß sich in die Steine, kroch näher, Straßenbahnschienen bogen sich aus dem Pflaster, die Luft drang wie glühende Lava in die Lungen, die tauben Trommelfelle hörten die Schreie nicht mehr, da sah er plötzlich den Hund, den kleinen schwarzen Hund mit dem versengten Fell, der sich zitternd und keuchend an ihn drängte, den Kopf unter seinen Arm schob, um nicht hören und nicht sehen zu müssen. Und er riß sich wieder hoch, ein brüllender Schatten. Etwas raste über ihn hinweg, ein brennendes Flugzeug, das die Schornsteinchen wegrasierte und einen Kilometer weiter am brennenden Turm einer brennenden Kirche explodierte. Er taumelte weiter, in den Rauch, in die berstenden Mauern, vorbei an einer Frau, einer Fackel, die mit dem Kopf gegen eine Litfaßsäule rannte, und das versengte schwarze Hündchen umkroch winselnd seine Beine. Er kam in eine Straße, die sich vor ihm neigte, der Asphalt war heiß und klebrig; er wußte nicht, wo er war. Aber er hatte ein Ziel. Er suchte den Teich mit der kleinen Insel und den schmalen Uferpromenaden, das grüne Herz unter den steinernen Brüsten der Stadt. Er lief und taumelte unter dem roten Himmel, in dem sich die gelben Finger der Scheinwerfer kreuzten, unter dem weißen Licht der langsam niederschwebenden Christbäume. Er keuchte mit rasselnden Lungen an der Reihe der fahlgelben Straßenbahnwaggons entlang, Baracken, Straßenbahnwaggons, Baracken, weiter, weiter... »He, Mann, bleib doch stehen!« Christian blieb stehen, er sah den dicken Mehlhorn neben einem geborstenen Baumstumpf, der in

Manneshöhe abgebrochen war. Christian drehte sich um, ging schwer atmend, er sah die Dinge um sich wie durch einen Nebel. Den Baumstumpf. Die langgestreckte Baracke. Den schmalen Kiesstreifen vor der Tür. Er ging zu den anderen. Sie betraten das Haus und gelangten auf einen dämmrigen Korridor. Sie fanden ihr Zimmer. Christian taumelte als letzter hinein, er ließ die Tür offen und sackte schwer auf das unbezogene Metallbett. Er zerrte sich den Rucksack vom Rücken, den Pappkoffer hatte er schon an der Tür abgesetzt; er schob den Rucksack an das Fußende des Bettes und streckte sich lang aus. Er fühlte sich von aller Last erlöst, völlig ausgelaugt, gehoben von einer plötzlichen Leichtigkeit, die ihn fast schwerelos machte. Die anderen untersuchten ihre Betten und Spinde, verstreuten Gegenstände im Raum. Christian bemerkte ein Mosaik von Zeitschriftenbildern, die über seinem Bett an die Wand gezweckt waren; Magazinfotos mit nackten Frauen, der Jazztrompeter Louis Armstrong, eine hochbusige Sängerin mit aufgerissenem Mund, ein Wolkenkratzer, der steil in einen himbeerfarbenen Himmel stieß. Er verspürte ein dumpfes Knurren im Magen; plötzlich wußte er, daß er seit gestern nichts gegessen hatte. Das Zimmer war mit vier Betten, vier Spinden, vier Stühlen und einem Tisch eingerichtet; neben jedem Bett stand ein Hocker, der als Nachttisch diente. Christian betrachtete die Einrichtung, die durch die zerschlissene Igelitgardine und die lose herabbaumelnde Glühbirne nicht freundlicher wurde. Durch die dünnen Wände hörte er, wie sich in den Nebenräumen andere Neuankömmlinge einrichteten, er hörte eine Matratze quietschen, jemand rückte einen Schrank, ein Fenster wurde aufgeschlagen, etwas fiel zu Boden. Die Neuen hatten sich inzwischen im Lager verteilt. Im Oberstock spielte jemand Mundharmonika. Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein. Das Lied irrte lächerlich und brüchig durch die Fenster. Mehlhorn hatte seine Wäsche in den Spind geräumt. Er hängte ein Vorhängeschloß ein, schloß ab, steckte den Schlüssel in die Hosentasche. Mehlhorn hatte ein feistes Bäckergesicht mit sehr hellen, fortwährend blinzelnden Augen. Er hatte das beste Bett belegt, am Fenster, den einzigen Spind, in dem kein Brett, kein Haken, keine Leiste fehlte. Christian dachte: Ihm entgeht nichts, er hat seine Augen überall. Der wird's wahrscheinlich hier schnell zu etwas bringen, das ist die Sorte, die immer auf die Beine fällt. Mehlhorn sagte, er gehe jetzt seine Decken in der Verwaltung abholen. Ob jemand mitkäme. Es ging aber niemand mit. Loose zog eine Gitarre aus dem Leinwandsack. Sie war zerkratzt, auf dem Boden war ein Dreieck Lack abgesprungen, das Griffbrett hatte helle Fingerflecken. Loose klimperte einige Akkorde, hängte das Instrument dann an einen Nagel über seinem Bett. Und da erkannte Christian ihn wieder. Der war einer von denen gewesen, die gestern in Chemnitz nicht an der Kundgebung teilgenommen hatten. Sie hatten auf die Bestätigung ihres Gesundheitsattestes gewartet, auf den Stempel >BergbautauglichOrdnung< gesessen, einfach schlechthin >Ordnungweißen Rasse< las, erklärt, es wäre an der Zeit, daß er, Christian, sich diesen Unsinn aus dem Gedächtnis streiche. Er hatte sich die Zeit genommen, seinem Sohn einen Vortrag zu halten: Die Menschen, summarisch gesprochen, könnten ohne gewisse Gottbegriffe nicht leben, es hänge aber lediglich von der Struktur der herrschenden Anschauungen ab, welche Wortgötzen zur alleinselig-machenden Religion erhoben würden: Gott, Demokratie, Rasse, Klasse. Es seien dies höchst nützliche Erfindungen zu dem Zweck, ein System zu errichten, mit dessen Hilfe man regieren könne und in den Regierten das Gefühl erzeugen, auf die einzig vernünftige Weise regiert zu werden. – Ich sah alles Tun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles eitel und Haschen nach Wind, Salomo eins

vierzehn. – Und damit hatte er Christian entlassen. Der wußte längst, daß der Vater seinen Antworten auswich wie alle Erwachsenen. Er fand das überall: fand die Ausflucht und die Halbheit, fand immer weniger Wahrheiten, es gab kaum etwas in der Welt, das der Prüfung standhielt, kaum etwas, das wirklich so war wie die großen Worte, die darüber gemacht wurden. Christian schreckte auf. Er hörte die Tür hinter sich ins Schloß schlagen, hörte Schritte, er legte das Buch auf den Nachtschemel und drehte sich um. Den Mann, der da ins Zimmer kam, hatte er schon gesehen. Fischer stand am Tisch, er musterte sie schweigend. Er begann in einem abgegriffenen Notizbuch zu blättern. Die Hände strichen über die Seiten, der Zeigefinger stieg zum Mund auf, blieb dort lange. Die Hände schienen zu groß für Bleistift und Papier, sie schienen gemacht für ernstere Dinge. Fischer sah sich im Zimmer um. Er stand dort auf eine dauerhafte Art, er sah Christian an, er sagte: »Kleinschmidt?« »Ja«, sagte Christian.

»Oberschüler«, sagte Fischer leise, »zehnten achten zweiunddreißig.« Laut: »Was hast du in Physik?« »Eins«, sagte Christian verblüfft. Er saß noch auf der Bettkante, saß wie vorher, dachte einen anderen Gedanken: Arbeiter reden einen immer mit du an. Das Sie war da für die Höhergestellten, Bessergestellten, vielleicht die Alten. Also war man ganz unten, voraussetzungslos, es galt das Hiesige. Aber Fischer stand da, war nicht wegzudenken, nicht zu übersehen. Er erklärte, daß sie in seinem Revier arbeiten würden, in seiner Schicht. Zunächst würden sie als Fördermänner arbeiten, dann würde man weitersehen. So also sah ein Steiger aus. Und: Hauer würden gebraucht, Schießer, Markscheider, Radiometristen. Das letzte ging deutlich in Christians Richtung. Der konnte sich aber unter einem Fördermann nichts vorstellen, nichts unter einem Radiometristen. Im Bus war von Schichtschreibern und Schachtsanitätern die Rede gewesen, zwei Graubärte ließen das hoffen. Hauer, hatte es geheißen, ist eine Schinderei. Dann waren die Sitten erörtert worden, die hier herrschen sollten. Wildwest, Sperrgebiet, ohne russischen Ausweis nicht raus und nicht rein. Und: Saufereien, Schlägereien, Phantasielöhne, Essen zwei bis drei. Christian hatte sich vorgenommen, nur das zu glauben, was er sah. Was er bis jetzt gesehen hatte, besagte wenig. Höchstens: Sie sind hier nicht eingerichtet auf Fisimatenten. Fischer unterhielt sich mit Loose. Er fragte ihn, ob er einen Beruf habe, und als Loose sich erkundigte, was denn gewünscht würde, schnitt er ihm das Wort ab; also ungelernt. Er hatte das mehr für sich gesagt, ruhig, ohne Vorwurf. Sie waren zu Dutzenden durch seine Schicht gegangen, Junge und Alte, Nachkriegsschicksale; er hatte sich angewöhnt, die Menschen nicht nach ihrem Fragebogen zu beurteilen. Aber Loose fuhr auf, zog die Schultern hoch, sagte, er habe eben überall Staub wischen müssen, wie sich's gerade gab, Ziegel putzen, Kartoffeln ausnehmen, Kohldampf schieben, Brennholz klauen. Außerdem: er wäre ganz gern Autoschlosser geworden, wenn es nach ihm gegangen wäre – bloß leider habe es da Leute gegeben, in Fischers Alter etwa, die hätten dafür gesorgt, daß keine Autos da seien, keine Häuser, nichts zu fressen und so; hinterher seien dann Autoschlosser nicht sehr gefragt gewesen. Fischer schwieg. Er blätterte in seinem Notizbuch, sah an ihnen vorbei, angestrengt, als gäbe es sehr weit entfernt etwas zu sehen, er blinzelte. Dann sagte er: »Was ist dein Vater von Beruf?« Aber Loose antwortete nicht. Er schob die Hände in die Hosentaschen, ließ den Steiger einfach sitzen mit seiner Frage, ging an ihm vorbei. Denn diese Fragen kannte er: soziale Herkunft, Rubrik sowieso, aha. Er hatte das erlebt, und er war postwendend in der Wertschätzung dieser Leute gestiegen, wenn sie erfuhren, daß sein Vater

Metallarbeiter gewesen war, proletarisches Element, besondere Vorkommnisse keine. Erfuhren sie hingegen, daß er als SS-Mann in einem englischen Kriegsgefangenenlager in Griechenland an Flecktyphus gestorben war, dann entgleisten alle Aussichten. Man konnte sich das aussuchen. Es handelte sich aber immer um den gleichen Vater, und Peter Loose hatte es satt, zwischen den Möglichkeiten zu balancieren; sein Schlußstrich war gezogen. Er blieb vor Christians Bett stehen und fragte, ob er fertig sei. An der Tür drehte er sich noch einmal um, zündete betont langsam eine Zigarette an, warf das Streichholz auf den Fußboden. Er gehe also jetzt seine Decken holen. Hinter ihm verließ auch Christian das Zimmer. Als sie gegangen waren, saß Fischer steif am Tisch, hatte das Notizbuch vor sich, saß vornübergebeugt und schwieg lange; den vierten Mann schien er nicht wahrzunehmen. Stand dann auf. Ging zum Fenster. Er lehnte sich gegen das Fensterkreuz, er kniff die Augen zusammen, er sah hinaus. Draußen dampften die Halden. Fischer sah Loose und Kleinschmidt die Lagerstraße hinuntergehen, sie verschwanden in einer Biegung, tauchten noch einmal auf, bogen dann ab. Es war nun völlig aufgeklart, und er konnte das ganze Tal überblicken. Er sah den Schornstein der Papierfabrik, sah die Schächte und Zufahrtsstraßen und einen Teil der Bahnlinie, er konnte auch den Wolfswinkel erkennen drüben am Gegenhang, wenngleich unscharf. Hinter dem Wolfswinkel wohnte er. Dorthin fuhr er heim, wenn die Arbeit ihm Zeit ließ. Zuletzt war er vor drei Tagen drüben gewesen, Regentag und Schichtwechsel. Er blinzelte in die Sonne, die von den Halden blendete, und er wußte noch genau, wie es zugegangen war. Ausbau, der zusammenrutschte, als habe es einer darauf angelegt. Steinschlag, der ihm den Helm vom Kopf schlug, ihn niederwarf–ein Wunder war's, daß er wieder aufkam und heraus und beinahe heil. Glaubte auch etwas gehört zu haben aus dem Überhauen oben, durch die leere Rolle; aber als er hinaufkam, war alles still. – Abends, hinterm Wolfswinkel, hatte er in seiner Stube gesessen, Zacharias war dagewesen, der Kreissekretär, der hatte gesagt: Und wenn es Absicht war? Aber Fischer glaubte nicht daran. Geh, hatte er gesagt, Pfuscher sind's, das ist alles. Und seine Tochter hatte dabeigesessen, müde von ihrer Schicht in der Papierfabrik, sie kannte das nun schon auswendig: man muß es ihnen immer wieder erklären, einmal begreifen die das schon, es hat halt seine Weile. Ja, hatte sie gesagt, Fischers Tochter, bis sie dich mit den Füßen voran herausschleppen. Er drehte sich um, er trat ins Zimmer zurück. Er sah da den letzten der vier Neuen, Müller, Siegfried Müller, siebenundzwanzig Jahre alt, Zimmermann. Ob er einen Türstock setzen könne, fragte er ihn. Müller nickte. »Gut«, sagte Fischer. Er schrieb ihm noch die Reviernummer auf und den Namen des Zimmerbrigadiers. Dann ging er. Er war erstaunt, als der Neue zurückgrüßte: Glück auf. Peter Loose und Christian Kleinschmidt waren zur Aufnahmebaracke gegangen. Sie fanden sich schnell zurecht im Lager. Unterwegs hatten sie Mehlhorn getroffen, der mit einem Stapel Wolldecken zum Haus vierundzwanzig schlurfte. Sie ließen sich ebenfalls Decken, Laken und Bezüge geben, alles schon ziemlich dünn und verwaschen, gingen in ihre Bude, machten die Feldbetten zurecht. Dann erkundigten sie sich im Nachbarzimmer nach dem Weg zum Schacht 412. Der Schacht lag eine Viertelstunde hangabwärts. Es war der älteste der drei Schächte auf dem Rabenberg. Hinter dem Förderschacht türmten sich die Halden in den

Himmel, Geröll polterte von der Kippe, manchmal lösten sich schmale Steinlawinen vom Hang, die rauschten unten zwischen die Fichtenstämme. Der Schacht fraß sich immer tiefer in den Wald. Gerümpel häufte sich, verrostete Hunte, Karbidfässer. Aus

einem Ziegelbau quoll Rohrgewirr. Über dem Hauptförderschacht zitterte die Luft. Der Lärm der Kipper, der Aufzüge und Fördermaschinen flutete in die Täler. Christian sah nun: das Schachtgelände war von einem übermannshohen Bretterzaun umgeben, darauf eine rostige Stacheldrahtgirlande hing. Überall standen Postentürme. Wenn man vom Lager kam, konnte man das ganze Gelände überblicken. Sie gingen auf das Rudel kleiner grauer SISOmnibusse zu, das vor dem Schachteingang parkte. Der sowjetische Posten in der Durchlaufkabine sagte ihnen, daß sie nur zu den Schichtwechselzeiten eingelassen würden, das nächste Mal um 13.00 Uhr. Sie beriefen sich auf ihre Wismutausweise, die in deutscher und russischer Sprache ausgefertigt waren, aber der Posten brummte sein stereotypes »Nje, nje, nitschewo!« und knallte ihnen die Tür vor der Nase zu. Um 14.00 Uhr sollten sie ihre erste Schicht fahren. Christian knüllte den Laufzettel in den Händen. Sie wußten nicht, wie sie in der knappen Stunde, die ihnen bleiben würde, ihre Autogramme zusammenbekommen sollten. Hier hatte an-scheinend jeder etwas zu bestimmen, keiner versäumte, seine Unabkömmlichkeit durch eine geschäftig hingekritzelte Unterschrift zu beweisen: Lohnbüro, Lagerverwaltung, Kleidungsmagazin, Werkzeugmagazin, Lampenmagazin, Kartenstelle, Revierleiter, Steiger, Schichtschreiber ... Bis 13.00 Uhr waren noch reichlich vier Stunden Zeit. Sie beschlossen, ins Dorf zu gehen. Sie stellten sich auf die Straße, hielten einen Erzkipper an, drückten dem Fahrer zwei Zigaretten in die Hand. Der Fahrer nahm sie mit ins Dorf. Bermsthal war ein altes Reihendorf aus der Zeit des Silberbergbaus. Es gab nur wenige Bauern, viele Häusler, Arbeiter der Papierfabrik, der Nickelhütte, des Strickmaschinenwerkes, zwei, drei Morgen Land hinterm Haus. Es gab ein einst berühmtes Rathaus, einen Fachwerkbau aus dem 16. Jahrhundert, daneben ein Mansardenhaus, von dem die Sage berichtete, es sei während der Hungerjahre des großen Silberstreiks um drei Brote verkauft worden. Sie gingen die verschlammte Dorfstraße entlang, das Pflaster war aufgerissen, pausenlos dröhnten die Erzkipper durchs Dorf. An den Hangausläufern des Rabenbergs gähnten zehn, zwölf geräumte Häuser, überall warnten Holztafeln und Stacheldrahtzäune: Einsturzgefahr, die Gangstrecken verliefen dicht unter der Erdoberfläche. Viele Häuser waren seit langem nicht getüncht; warum auch, die Kipper spritzten den Dreck ja doch wieder an die Wände, Ziegel klafften, pappvernagelte Fenster, schmutzige Vorgärten. Hin und wieder begegnete ihnen ein Kumpel in der steifen Gummimontur. Eine alte Frau ging unter ein Reisigbündel gebückt vorüber. »So 'n Drecknest«, sagte Loose. »So 'n vergammeltes Drecknest!« Sie gingen langsam, die Hände tief in den Hosentaschen. Loose fragte sich, warum um alles in der Welt er hierhergekommen war. Aber war ihm denn etwas anderes übriggeblieben? Quatsch, dachte er, man muß das Leben nehmen, wie es kommt. Er dachte an die salbadernde Stimme des Jugendfürsorgers, der ihm eine Standpauke über die Gesetze des gesellschaftlichen Lebens gehalten hatte, Gesetze und Regeln, er lächelte verächtlich. Er sah, daß eine Kette von Zufällen sein Leben bestimmt hatte: Ein Fähnleinführer, der ihm die rotweiße Jungenschaftsführerschnur abriß – er hatte dem Fäfü am Vortag in die Fresse geschlagen, weil er beim Großangriff auf die Stadt, in der sie als Luftschutzhelfer eingesetzt waren, einfach getürmt war, hatte das aber vor dem Stammführer nicht beweisen können; ein Vater, der sich nie um ihn gekümmert hatte, ein Typhusbazillus in Griechenland, ein dahergelaufener Stiefvater, der Predigten über Mut und Ehre hielt, vor der Entnazifizierungskommission aber verschwieg, daß er Angehöriger einer Totenkopfdivision gewesen war, ein geschenktes Stück Brot, der Tobsuchtsanfall eines betrunkenen Thüringer

Großbauern, ein gestohlener Sack Kartoffeln, ein hochnäsiger Jugendamtsangestellter, der gelassen grinsend ein Urteil schrieb: Verpflichtung in den Erzbergbau. Gesetze, dachte er, es gab nur ein Gesetz: Man mußte sehen, aus jeder Sache das Beste herauszuholen, das war alles. – Und Kleinschmidt? Der sah nicht aus, als ob er auf das Pütt hier angewiesen wäre. Einer mit Abitur, einer mit Büchern im Koffer, einer mit Schönschreiberhänden und solchen richtigen Lederschuhen. Höchstens, er hatte auch etwas ausgefressen. Und Peter fragte: »Sag mal, wie haben sie denn dich hierhergelockt?« »Gott«, sagte Christian. Und hob die Schultern, legte ein paar lange Schritte ein, trat eine Papyrossi-Schachtel in den Rinnstein. »Genaugenommen aus lauter Bewußtsein. Ich wollte studieren, da muß man paar Schwielen nachweisen.« »Na weißt du«, sagte Loose. Und dann: »Ich bin drüben gewesen, über'n Jahr lang, hab da 'ne Schwester. Weiß der Teufel, warum ich nicht dort geblieben bin. Wenn ich gewußt hätte, daß die einen wegen paar geklauter Kartoffeln gleich in die Taiga verladen!« Sie gingen jetzt schneller, und Loose hatte Mühe zu folgen. Sie kamen an der Kirche vorbei, die von Einsturzgefahr bedroht war. Türen und Fenster waren über Kreuz mit Latten vernagelt. Vor dem Anschlagkasten der Pfarrgemeinde stand ein Mädchen. Aber es gab da keine Bibelsprüche zu lesen, sondern Tauschangebote, Dekadenaufrufe, amtliche Bekanntmachungen. Das Mädchen steckte in Gummistiefeln und dieser plumpen WismutKluft. Sie sah herüber, als sie vorbeigingen, sie hatte ein schnippisches, lippenstiftverschmiertes Gesicht unterm bunten Kopftuch und ein bißchen strähniges Wasserstoffhaar. Aber sie drehte gleich wieder ab. »Und«, sagte Christian, »wie war's drüben?« »Naja«, sagte Loose. »Ganz lustig. Aber mein Schwager, das ist so 'n Nähmaschinenfritze, bei dem hab ich 'ne Zeitlang gearbeitet. Ich kann dir sagen: beschissen ist geprahlt. Da bin ich denn auf Achse gegangen. Kannste 'ne Menge erleben. Hannover, Celle, Hamburg, Lüneburger Heide, Düsseldorf. Bloß, wenn's Winter wird, da bist du aufgeschmissen. Da hab ich gedacht, man müßte mal wieder die Landschaft wechseln, ich Ochse.« »Ja«, sagte Christian. Und sagte nicht, was das heißen sollte. Ließ bloß später, hundert Meter etwa weiter, verlauten, er habe da auch jemand wohnen, einen Onkel nämlich, am schönen Rhein. Und daß es da Briefe gäbe, von seinem alten Herrn und zurück, und daß er vielleicht hätte studieren können dort. Das verstand Loose natürlich erst recht nicht. Blieb stehen, tippte sich an die Stirn: »Mann!« »Ja«, sagte Christian, »das hat mein alter Herr auch gesagt.« Und was sonst noch alles. Aber wenn nun einer seinen Onkel nebst Tante in so salzloser Erinnerung hat? Und wenn es womöglich hinausgelaufen wäre auf ungefähr das, was Loose mit seinem Nähmaschinenschwager erlebt hatte? Und wenn man dann, denn es haben zwei Währungsreformen stattgefunden in den beiden Ländern Deutschlands, so kahl dagestanden hätte und abhängig von denen, nämlich: wo hätte Christian jenes andere Geld hernehmen sollen? »Tja«, sagte Peter Loose. Es saß vor dem Bermsthaler Bahnhof ein blinder Bettler, der spielte Ziehharmonika. Und es kam einer vorbei, der holte einen Markschein aus der Tasche, faltete ihn, warf ihn – warf ihn aber vorbei an des Bettlers umgestülptem Hut. Da hob der Blinde einen Fuß. Da setzte der Blinde den Fuß auf den Schein, und zwar genau, es ragte aber auch gar nichts über. Und als sie vorbei waren, ließ der Blinde ein paar Baßtöne aus, bückte sich, hatte den Schein in der Tasche. »Hm«, sagte Christian, »vielleicht hört er ihn fallen. Ich hab das mal gesehen, die können das, die hören noch ganz andere Sachen.« »Bei dem Krach?« sagte Peter Loose. Und dann sagte er, was er so wußte: »Jeder sieht zu, wie er mit dem Arsch an die Wand kommt.« Das war das

eine. Außerdem stand vor dem Bahnhof ein Trupp Kumpels, die sahen dem Plakatmaler zu, der eine endlose Holztafel bepinselte. Loose ließ sich von einem Kumpel Feuer geben und sagte etwas wie: Siehste, dafür haben sie's, und dafür haben sie's nicht. Und die Kumpel, die eben noch aufeinander eingeredet hatten, waren plötzlich verstummt. Starrten in die Gegend, pafften Tabakswolken in die Luft, sie standen, als würden sie dafür bezahlt, als seien sie eigens angestellt, um hier zu stehen und Löcher in die trostlose Luft dieses Bahnhofsvorplatzes zu starren. Der Maler kleckste ein kursives I an die Wand, das folgte einem kursiven T. Vermutlich verstand er nicht viel von seinem Fach, oder er nahm's nicht so genau. Die Buchstaben fransten, torkelten über kalkige Bretter, schwarz, mit ausgelaufenen Füßen: ES LEBE DIE DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK! KUMPELS! HERAUS ZU NEUEN PRODUKTI... Der Maler kleckste ein kursives O. »Möchte wissen«, sagte Loose, »ob es irgend etwas gibt, wofür man bei denen nicht noch mehr arbeiten muß. Noch mehr und noch mehr und noch mehr!« Aber niemand ging auf ihn ein. Die Kumpel starrten weiter ihre Löcher in die Luft und bliesen Rauchwolken hindurch, sie schienen taub zu sein, ganz und gar taub, oder mit sehr ernsten und schwierigen Dingen tief in sich beschäftigt. Loose horchte hinter seiner Frage her, ihm war unbehaglich. Er zog den Kopf zwischen die Schultern und starrte mit zusammengekniffenen Augen Christian ins Gesicht, doch auch Christian antwortete nicht. Er hatte aber schon eine Ahnung von dem, was da so in der Luft lag. Dann standen sie vor der Tür der Bahnhofswirtschaft. Aus dem geöffneten Fenster drang Lärm, Gläser klirrten, Gelächter. Eine heisere Frauenstimme sang: »Beim erstenmal, da tut's noch weh, da glaubt man noch, daß man es nie verwinden kann ... Doch mit der Zeit so pöh a pöh gewöhnt man sich daran.« Als sie eintraten, schlug ihnen der Tabaksqualm entgegen. Überall saßen Kumpel in Gummimonturen, ein paar Eisenbahner, grelle Mädchen; niemand beachtete sie. Sie setzten sich an einen freien Tisch, dicht bei der Theke. Aus dem Aschenbecher fiel Zigarettenasche. Gegenüber verschlang ein Hilfspolizist ein Häufchen Bratkartoffeln. Christian hatte plötzlich seinen Hunger wieder, und das Blei in den Beinen, und die Watte im Kopf. Er bestellte eine Bockwurst, die kostete vier Mark, die schlang er mit drei Brötchen hinunter. Trotzdem war die Wurst ungerührt wäßrig; Gott oder die HO allein mochten wissen, woraus sie gemacht war. Loose hatte seine Zigaretten aufgeraucht. Er ging zum Schanktisch, suchte nach Geld. Das gläserspülende Mädchen hinter der Theke musterte ihn. Loose fand nur noch eine Handvoll zerknitterter Markscheine, aber er bestellte die teuerste Sorte. Vielleicht war es noch die Truppe draußen, aber vielleicht war es auch der abschätzende Blick des Mädchens. An der Theke stritten sich drei unrasierte Riesenkerle über einem Würfelbecher. Sie bestellten Wodka, konnten sich nicht einigen, wer die erste Runde bezahlen sollte, sie bestellten die zweite Runde, und Loose erfuhr dabei den Namen des Mädchens mit den schiefergrauen Augen, sie hieß Ingrid. Peter Loose fühlte sich an Gitta erinnert, die hatte das gleiche fahlblonde Haar, sie trug es offen, und es war sehr glatt und sehr lang, und sie hatte das gleiche hungrige Lächeln. Nur die Hände waren anders, sie waren schmal und feingeädert und durchsichtig rot von der Kälte des Spülwassers. Die heisere Stimme begann wieder: »Mein erster, das war ein Matrose, der war auf der Brust tätowiert ...«Die Stimme girrte, röchelte, überschlug sich. »Er trug eine meerblaue Hose, uuund: ich hab mich so schrecklich geniert ...« Die drei mit dem Würfelbecher prosteten sich zu, und das Mädchen kam zu Loose und fragte: »Auch einen?« »Ja«, sagte er. Es war jetzt fast Mittag, und in der Kneipe sammelten sich die ersten Kumpel der Mittelschicht, um auf die Busse zu ihren Schächten zu warten.

Loose starrte auf die schmalen, durchsichtigen Hände, er bemerkte das silberne Talmikettchen am Handgelenk, am Ringfinger steckte ein Ring mit einem roten Stein, aber der Fingernagel war abgebrochen. Looses Blick hakte sich an diesem Fingernagel fest, und er dachte: Sie heißt Ingrid, und das paßt nicht hierher. Es klang angenehm kühl, nach Meer und Birkenwäldern, und Loose dachte: Gitta hatte auch so einen Ring, nur war da der Stein grün, aber es war das gleiche Blech. Er kippte den Schnaps hinunter, den sie vor ihn hingestellt hatte, und sagte: »Machst du das schon lange, mit den Gläsern hier und dem Wasser und der Kneipe?« Das Mädchen sagte: »Ja, seit sechs Monaten.« »Und wann hast du Feierabend?« Das Mädchen sah ihn eine Weile an, dann verlangten die Würfelbecher wieder Wodka, sie ging zu ihnen und schenkte ein und kam dann zurück, sie legte wieder die sehr schmalen Hände auf das verchromte Blech des Schanktisches und sagte leise und ohne ihn anzusehen: »Haben wir uns nicht irgendwo schon mal gesehen?« »Nein«, sagte Loose. »Ich bin heute erst angekommen.« Die heisere Stimme sang: »Das Treusein, so sprach er, ich kann es ... Versuch es, ich war's zwar noch nie.« Und dann mit triumphierender Lustigkeit: »Wird's ein Knabe, so nenn ihn Johannes; wird's ein Mädchen, so nenn es Marie ...« Das Mädchen nahm das Glas von der Theke und fragte: »Noch einen?« »Nein«, sagte er. »Ich muß dann weg. Und was ist?« Aber sie gab keine Antwort. Sie ging wieder zu denen mit dem Würfelbecher, goß Schnaps in die Gläser, ließ Bier einlaufen, sie wischte mit einem Lappen über das verchromte Metall der Schankarmaturen, sie spülte Gläser, spießte die Kassenzettel auf einen Nagel, sie kassierte Geld für Zigaretten, sie war jetzt wirklich sehr beschäftigt, und sie schien nicht unzufrieden darüber. Dann also nicht, dachte Loose. Dann also nicht. Aber er wußte auch, daß man nicht zu früh aufgeben durfte und daß sich vielleicht gerade jetzt etwas entschied, oder daß es sich bereits entschieden hatte und nur noch nicht ausgesprochen war. Und manchmal wurde auch gar nichts ausgesprochen, das waren vielleicht sogar die besten Antworten. Er blieb also an der Theke. Er schielte zu Christian hinüber, der vor dem zweiten Bier saß und sich mit dem Hilfspolizisten unterhielt. Es sah allerdings eher aus, als unterhielte sich der Hilfspolizist. Loose stand eine ganze Weile, und die mit dem Würfelbecher füllten indessen Schnaps in sich hinein, und die Stimme im Hintergrund schrillte immer wieder auf und stürzte immer wieder in sich zusammen, es war eine Menge Betrunkener in der Kneipe, und die mit dem Würfelbecher gehörten jetzt auch dazu, Loose wußte bereits, daß sie von der Nachtschicht gekommen waren und daß heute Lohntag war. Er konnte durch das Fenster auf den Bahnhofsvorplatz sehen, über die Dächer dieses befremdlichen Dorfes spazierte manchmal ein Sonnenstrahl. Es war ein sonderbarer Ort, er war anders als alle Dörfer, die Loose kannte, es war, als hätte jemand ein sehr altes Dorf, eine sehr schmutzige Kleinstadt und eine sehr finstere Fabrik ineinandergerührt und dann zwischen drei Bergen auf die Erde geschüttet. Die drei würfelten immer noch, und sie waren jetzt wirklich sehr betrunken. Der, den sie Emmes nannten, stieß mit dem Ellenbogen ein Bierglas um und fluchte und sagte zu dem mit dem tätowierten Handrücken, daß er verdammt noch eins die Schnauze voll habe und daß die Wismut der Teufel holen solle und diese gottverfluchte Arbeit und die Russen sowieso, und überhaupt, und er brauche jetzt eine Frau. Aber außer dem Mädchen Ingrid war niemand in Reichweite. Er rief ihr also etwas zu, und sie nahm die Schnapsflasche und ging zu ihm, aber er wollte jetzt keinen Schnaps. Er schlug ihr mit seiner braunen Pranke auf die Schulter, er betastete sie, und als sie sich von ihm frei zu machen suchte, lallte er vor sich hin und stieß ihr seinen Schnapsatem ins

Gesicht. Sie versuchte, seine Hände abzuschütteln, und redete auf ihn ein, aber gegen diesen Griff kam sie nicht an. Sie wand sich und stemmte die Arme mit den zerbrechlichen Handgelenken gegen seine Brust, sie sah sich mit einem hilflosen Blick um, für einen Augenblick gelang es ihr, die eine Hand freizubekommen, aber er griff sofort wieder zu, und er war jetzt richtig vergnügt. Die beiden anderen standen dabei und grinsten. Niemand fand etwas dabei. Sie tranken weiter ihr Bier und führten ihre Gespräche weiter, der Lärm hing im Raum, und der Kellner schleppte sein Tablett durch die Tischreihen, die Skatspieler am dritten Tisch paßten und mauerten und mauerten und paßten, niemand interessierte sich für das, was am nächsten Tisch geschah, nur die grellgeschminkte Matrone am Ecktisch warf einen Blick hinüber, schmatzte mit den Lippen, sie hatte das ja gleich geahnt, der Große, Starke angelte sich die Kleine vom Büfett, Gottogott, wie die sich anstellte, ach ja: zwanzig Jahre jünger müßte man sein. Als Loose vor dem Mann stand und sagte: »Laß sie in Ruhe!« – da war er selbst verblüfft. Der Mann ließ tatsächlich die Arme sinken. Es war nur eine kurze, ratlose Bewegung, aber sie genügte dem Mädchen, um hinter die sichere Barriere des Schanktisches zu gelangen; sie genügte auch, um Loose begreifen zu lassen, in was er da hineingeriet. Und jetzt war plötzlich auch das Interesse der anderen erwacht. Die Gespräche versickerten. Einige standen auf, kamen näher, bildeten einen Halbkreis, der Kellner verschwand mit seinem Biertablett hastig im Hintergrund, das Summen des Ventilators war jetzt sehr laut, und man hörte sogar das Scheppern der Luftbleche. Loose sah, daß auch Christian und der Hilfspolizist aufgestanden waren, aber in sechs, sieben Metern Entfernung stehen blieben. Er dachte: Mist, verdammter. Er wußte, daß es keiner hier mit den dreien aufnehmen würde. Er schwitzte und fühlte den Schweiß an den Handflächen, und dann nahm er die Arme hoch. Es war nicht die erste Schlägerei, und es war auch nicht die erste, bei der er von Anfang an wußte, wer verlieren würde. Angst spürte er kaum – nur diesen Anflug von Schwäche. Aber das ging weg, sobald es losging. Jemand hatte ihm einmal gesagt, daß man immer die Augen beobachten müsse, die Fäuste auch, aber vor allem die Augen. Er hatte die Linke hochgezogen: Der erste Schlag traf ihn an der Kinnspitze, er konnte nur wenig abfangen. Er duckte sich, winkelte einen rechten Aufwärtshaken ab und drehte zurück überm Standbein, er schlug einen Geraden, der voll durchkam, er nahm den Kopf herunter, sah eine Faust vorschnellen, drückte die Ellenbogen an den Körper, drehte sich und schlug zu. Er taumelte zurück, schloß einen Augenblick die Augen und erwartete den Konterschlag. In seinem Schädel dröhnte eine ungeheure Glocke, er hörte das anschwellende Rauschen, das jäh abbrach, und er dachte: Jetzt kommt es. Er zog das Kinn an den Körper und schob die Fäuste hoch. Das Gemurmel hatte sich in eine unwirkliche Ferne verloren. Er öffnete die Augen, starrte in den flackernden Nebel, er wartete noch immer, spürte ein sonderbares Staunen, der Schlag kam nicht. Als Loose die Fäuste herunternahm, sah er den anderen an die Theke gelehnt stehen, er stützte sich mit einer Hand auf den grünlichen Blechbeschlag und wischte mit dem Rücken der Linken eine Spur Blut aus dem Mundwinkel. Die beiden anderen standen daneben, hatten ihre Biergläser in der Hand und tranken sich zu, sie sahen unbeteiligt an Loose vorbei. Auch alle übrigen saßen wieder an ihren Tischen und murmelten aufeinander ein, irgend etwas war geschehen, und alle wußten es, auch der Kellner, der wieder eilfertig mit seinem Tablett kam; nur Loose wußte nichts. Es hatte alles nur Sekunden gedauert, er hatte nur zweimal zugeschlagen und war auch nur zweimal getroffen worden, es hätte erst richtig anfangen müssen. Er konnte sich nicht erklären, was geschehen war, und ihn

schwindelte. Als er sich aber umdrehte, begriff er. Durch den Mittelgang kamen mit breiten Schritten drei Sowjetsoldaten, ein Offizier und zwei Mann. Sie trugen rote Binden der Militärstreife am Arm, sahen sich ruhig um, die Maschinenpistolen baumelten auf den Rücken. Das war alles, und es genügte. Die Saalschlacht fand nicht statt. Loose stützte sich schwer auf die Theke. Auf einmal war er schlapp: er fühlte sich wie durch einen Lokomotivkessel voll Dampf gezogen. Das Mädchen hatte ihm ein großes Bier hingestellt, er trank es aus, ohne abzusetzen. Er sah jetzt auch Christian neben sich, und dann hörte er das Mädchen sagen: »Macht schnell, ihr müßt gleich verschwinden. Sobald die Russen weg sind, geht das wieder los.« Sie zog ihn zur Tür hinter der Theke, die in einen dunstigen Küchenraum führte. Von hier konnte man direkt auf die Straße gelangen. Auch Christian drängte jetzt. Sie sagte: »Das ist an jedem Lohntag so. Und paßt auf, daß sie euch draußen nicht erwischen. Der Lange war Fallschirmjäger, der hat hier schon mal die ganze Bude kurz und klein geschlagen. Und der andere hat immer ein Messer im Stiefel.«

Sie hielt seine Hand und schien noch etwas sagen zu wollen, dann aber hakte sie hastig die Türkette aus. Loose griff nach ihrem Arm, er berührte leicht ihr schmales, biegsames Handgelenk mit seinen Händen, die noch zitterten, und da hob sie plötzlich die Arme und küßte ihn. Die beiden Küchenfrauen sahen neugierig herüber. Sie schob ihn dann zurück, öffnete die Tür, drängte ihn hinaus. Er fand sich auf der Straße, hinter ihm klirrte die Türkette. Kleinschmidt war schon ein Stück vorausgegangen. Da ging auch er. Sie schlugen den Weg zum Schacht ein, es war kurz nach Mittag, und die Wolkendecke war jetzt endgültig zerrissen. Loose sah sich noch einmal um, aber es folgte ihnen niemand. Christian dachte: Das hätte auch ganz anders kommen können, und ich hätte es wahrscheinlich nicht getan. Er gestand sich aber, daß Loose imponiert hatte. Er greift einfach zu, dachte er. Und das hinterläßt zumindest Eindruck. Der Wind hatte sich völlig gelegt, und die grauen Wölkchen segelten sehr hoch und sehr langsam über den Bahnhofsvorplatz. Inzwischen hatte auch der Plakatmaler sein Werk vollendet, es roch beißend nach Nitrolack. Das fängt ja gut an, dachte Loose. Das fängt ja ganz gottverdammt großartig an. Er ging neben Kleinschmidt her, und sie gingen an der Bretterwand entlang, bergwärts, da blieb alles hinter ihm zurück. Bis auf die Inschrift, die sahen sie noch lange, weiß und als sei sie für alle Zeiten geschrieben: ES LEBE DIE DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK.

II. Kapitel

Das Dorf war so: Seitental, das von einem Haupttal abzweigt, bewaldete Mulden zwischen drei Bergen. Entscheidend war das Haupttal, die Bahnlinie war dort und die Fernverkehrsstraße und auch der Bach, von dem alle Namen kommen. Langenbach einerseits, andererseits Zweibrücken. Durch Bermsthal zog ein bescheidener Zufluß, das Dorf lag rechtwinklig zum Haupttal, es lag mit Bahnhof und Papierfabrik unmittelbar an Bach und Fernstraße, war freilich dort auch zu Ende: Tal, nach einer Seite geöffnet. Zwar konnte man am oberen Ausläufer zwischen Keilberg und Rabenberg heraus, aber die Straße war noch im Bau, war ehedem nur ein befestigter Weg gewesen, bevor die Wismut kam, die aber brauchte die Straße und baute sie nun, baute sie eilig. Bahnhof und Papierfabrik sind die untere Grenze des Dorfes, sechshundert Meter über NN. Am Bahnhof zweigt die Dorfstraße von der Fernstraße ab, bis Kilometer vier ist sie gepflastert. Das ist der Markt. Aber die neue

Straße, die übern Berg soll und hinterm Marktplatz beginnt, muß achtzig Meter höher hinauf, bei drei Kilometern Luftlinie, und immer durch Wald, das ist das Problem. In der Talmitte befinden sich Friedhof und Dorfkirche. Die Häuser, die dahinter am Hang stehen, sind nicht mehr bewohnt; unter der Erde verlaufen Gangstrecken. Marktplatz und Rathaus und der größere bewohnte Teil des Dorfes mit dem Gasthof »Gambrinus« liegen im Oberdorf; von hier sind es vier Kilometer abwärts zum Bahnhof, vier Kilometer aufwärts nach den drei anderen Seiten. Links ist der Rabenberg, der Wolfswinkel rechts, hinten wird das Tal begrenzt vom Keilberg. Zwischen oben und unten und rechts und links verkehren Linienbusse, die gelb gespritzt sind und selten fahren, sowie Schichtbusse der Wismut-AG, die sind grau gestrichen und fahren öfter. Die neue Straße, die übern Berg soll, hat einen Namen: sie heißt Kirow-Straße. Ein paar Leute wissen, wer Kirow war. Sie beginnt am Markt, läßt die Großküche zwei links liegen, führt über ein Stück Feld, das schräg gestellt ist, in den Wald, führt aufwärts in Schleifen: Zechenplatz, Schacht FRISCH GLÜCK, Schacht ERSTER MAI, Gummibahnhof, Abzweigung zur Erzwäsche, Zentralwerkstatt, Rabenberg. Sonst weiter Richtung Holzeinschlag. Der heißt Hundshübel. Die Wismut baut da vierzig Häuser. Davon stehen vorerst drei. Die sind in Holz ausgeführt. Vier Fundamente stehen für die nächsten, die aber aus Stein sein sollen. Hundshübel ist ein Ausflugsort gewesen, mit Wirtschaft, Aussichtsturm, Kaffeegarten, die Wirtschaft steht noch. Früher kam man zu Fuß hin oder mit Pferdefuhrwerk, vielleicht noch mit dem Fahrrad. Wie man auch zur Kreisstadt, die hinterm Berg liegt, nur zu Fuß kam oder mit Gespann, weil keiner mit dem Bus zum Bahnhof fahren wollte und mit der Bahn um sieben Berge herum. Das hat doppelt und länger gedauert, selbst wenn man gleich Anschluß hatte. Die neue Straße verbindet Bermsthal mit den oberen Wismut-Objekten und der Siedlung. Und demnächst mit der Kreisstadt. Das ist Bermsthal von oben. Seitental, das von einem Haupttal abzweigt. Mulde zwischen drei Bergen. Der Wald ist weit verdrängt. Halden rücken auf die Straße an im Unterdorf. An den Hängen schreiten Bauplätze talwärts. Überm Oberdorf wachsen die Lichtungen. Bermsthal von oben ist ein Fleck im Wald, eine Landschaft aus Beton, ein Platz für Menschen und Steine. Unten kollerten die Sprengungen. Mit den Wettern strichen Pulvergase in die südlichen Strecken, stockten am Versatz, zogen warm zum ausziehenden Fritzschacht. Trockener Bohrstaub stand im Gesenk. Aber das Südfeld war wenig befahren, nordöstlicher strichen die Abbaue, die Überhauen nördlicher. Dumpfe Luft stand in uraltem Silberstollen, mürbe, von Faulholz gesäuert. Der Frischwetterstrom kam da nicht hin. Der kam nur hin, wo er wieder herauskonnte: vom Hauptförderschacht durchs Revier, durch nördliche und östliche Gänge, durch Querschläge und Hauptförderstrecken, durch Rohre kam er, Lutten genannt, in Abgelegenes, er hatte Anfang und Ende und also Richtung. Das muß man wissen, wenn man sich einrichtet untertag. Zwei gingen die Strecke entlang. Vorn ging der Alte, der Jüngere folgte. Er folgte ungeschickt, denn er kannte die Strecke nicht. Einen Stempel trug er, unter dem er gebückt ging, obwohl der Stempel nicht schwer war. Er dachte aber immer, er könnte an die Firste stoßen. Er schob die Brillenbügel zurecht, die der Helm störte. Er strich das Haar unter den Helm, das der Schweiß verklebt hatte. Er ging müde und strauchelnd. Aber der Alte ging aufrecht. Von den nördlichen Abbauen kamen sie, da hatte der Alte den Jungen mitgenommen, weil der nicht mehr konnte. Weil der schlappgemacht hatte vor Ort. Dreimal hatte er schlappgemacht, an drei Tagen hintereinander, und hatte sich wieder aufgerafft und wieder schlappgemacht. Da hatte der Alte ihn herausgenommen aus dem

Abbau, für heute wenigstens, ein bißchen verschnaufen. Naja, hatte der Alte gesagt, das dauert halt. Ich kannte mal einen, früher, der war genauso. Es war aber sehr früher gewesen, und der Alte hatte nicht gesagt, daß er das selber gewesen war. Zweites Kriegsjahr, erster Weltkrieg, zwölf Stunden Schicht. »Hätt der selber nicht geglaubt«, sagte der Alte, »der ist noch'n richtiger Bergmann geworden.« Und ging die Strecke entlang, immer vor dem Jungen her. Aber der Junge glaubte nicht, daß er sich je gewöhnen würde an das. Ein anderer war dort geblieben, auch ein Junger, der hatte nicht schlappgemacht. Der stand im Abbau, bolzte, sackte Masse, und mit einem wie dem Alten sprach der gar nicht. Vor drei Tagen schon hatte er nicht mit ihm gesprochen, hatte ihn einfach sitzenlassen mit seiner Frage, als ob da bloß Luft wäre. So einer war das also. Autoschlosser hatte er werden wollen. Und hätte es nicht werden können, weil da Leute gewesen wären, in des Alten Alter etwa, die hätten die Welt kaputtgemacht, und hinterher sei keine gute Zeit gewesen für Autoschlosser. So einer war das. Der Alte wußte schon, was für einer das war. Und er hätte ein paar gute Antworten gehabt. Aber er hatte nichts gesagt. So einer war nun er wieder, der Alte. Und dann hatte er erfahren, denn er erfuhr so manches, daß der Junge hingegangen war in die Bahnhofskneipe, gleich am ersten Tag, und hatte da eine Keilerei angefangen. Und hatte auch dazu nichts gesagt. Er hatte seine Erfahrungen mit Leuten, die zuschlugen und den Mund nicht aufmachten. Und am anderen Abend hatte er sie singen gehört, den Jungen mit seiner Gitarre, und die anderen. Wir lagen vor Madagaskar. Und hatten die Pest an Bord. Lauter solche Sachen. Da war ihm manches eingefallen, dem Alten auf seinem Strohsack. Die Schläger sind rührselig, das wußte er. Die Brutalität ist sentimental. Lauter solche Geschichten waren ihm eingefallen von einer Wachmannschaft zum Beispiel, die Ukrainer und Franzosen nackt in den Schnee stellte und mit Wasser begoß, mal sehen, wer es länger aushält. Ein Ukrainer hatte es am längsten ausgehalten. Und dann hatte die Wachmannschaft in ihrer Baracke zur Ziehharmonika gesungen und gesoffen und gegrölt die ganze Nacht. Lauter solche Geschichten. Und der Alte hatte gedacht: Was ist das für eine Menschensorte, aus der man so was machen kann? Was kann man denn aus so einer Sorte machen? Und als sie endlich nicht mehr gesungen hatten, hatte er gedacht: Entweder sie sind so von Anfang an, oder etwas läßt sie so werden. Und als er sich klar darüber war, daß er an den ersten Teil der Frage nicht glaubte, hatte er endlich schlafen können. Zwei gingen die Strecke entlang. Und Hermann Fischer, der vorn ging, sagte zu Christian Kleinschmidt, der hinten ging mit der Axt und dem Stempel: »Gib mal den Kaukamm her.« Denn er war aus den anderen Schächten gekommen, den doppelt tiefen, wo die Steinkohle liegt, und die Axt heißt dort so. Alles heißt dort anders. Die Arbeit ist anders. Die Menschen sind anders. Das hat der Berg gemacht in fünfhundert Jahren. Sie hatten den Türstock erreicht, der in die Knie gebrochen war. Glitschiges Holz, das dem Druck nicht mehr standhielt; Geröll brach nach, senkrecht und seitlich. Sie räumten das Bruch. Sie schlugen den Stempel zurecht. Hermann Fischer, mit weiten Rundschlägen, trieb einen Keil heraus, der unter der Firste klemmte. Überkopfschläge, schwitzender Stein. Dann glitzerte es rot vor hochgehaltener Handlampe, eine Druse im Berg, faustgroß. »Kobalt«, sagte Fischer. In seinem Haus, im Wolfswinkel, hatte er eine ganze Sammlung. Unten in der Kohle findet man manchmal Abdrücke von Farnen und Schachtelhalm, seltsame Gebilde. Hier findet sich nichts dergleichen, eher schon Bleiglanz und Quarz, Kristalldrusen und Wismut. Zweihundertfünfzig Millionen Jahre lagert die Kohle, Braunkohle höchstens sechzig

Millionen, das ist kaum der Rede wert. Wie lange liegt die Uranpechblende? Chemische Prozesse, wenn man den Markscheider fragt. Mineralogie ist schwer zu erklären. Aber nichts ist von Anfang an da. Rot blüht an der Firste die Kobaltblüte. »So«, sagte Hermann Fischer, »der steht gut.« Und sah sich den Türstock an, Stempel, den er ausgewechselt hatte, gekehlt gegen den Druck der Firste, Kappe gegen den Stoß gekehlt. Leuchtete ihn ab mit der Handlampe. Soweit sich der Berg nicht trug, würde der Türstock ihn tragen. Sie gingen weiter. Die Lampen warfen wenig Licht. Wasser tropfte, sickerte an Schalhölzern, sammelte sich im Wassersaig. Der Junge ging sicherer jetzt, wenig gebückt, gleichmäßig. Der Alte wußte noch, daß ihn manchmal nur so eine ruhige Stunde gerettet hatte, in seinem ersten Schachtjahr, und später bei anderer Gelegenheit. Er wußte, daß jeder Mensch seine Grenze hat, die er nur allmählich weiterrücken darf, und er sah, wenn einer hart an seiner Grenze angekommen war. Aber der Junge wußte nur, daß er morgen wieder in den Abbau mußte, Gestein sacken, Hunte schleppen, Luft aus rasselnden Lungen keuchen, niederbrechen, sich hochreißen erneut. Nachts noch träumte er von Gebirgen, die auf ihn hereinbrachen, oder träumte im Schlaf noch von Ausruhen und Schlafen. Da war der Berg, da war die Arbeit, das war alles. Prometheus war an den Felsen geschmiedet. Sisyphus wälzte den Stein bergauf. Es hatte sich nichts geändert. Es hat einer die Sprache Luthers und Shakespeares studieren wollen und hat nun keine anderen Sehnsüchte als die nach der Waschkaue, wenn sie nebeneinanderstehen und sich den Dreck abschrubben, Dreck aus rissigen Schlünden Spucken, Flüche und Schleim und Gelächter. Wenn sie die Schicht in den Knochen haben und vor sich: nichts Nennenswertes. Abgestürzt in den größeren Teil der Menschheit, sah Christian Kleinschmidt: Man kam ohne alles aus, nur ohne Essen nicht, ohne Schlaf, ohne Ruhe. Und nicht einmal sich darüber Gedanken zu machen, hatte er noch Kraft. Als ob das alles abgestorben wäre mit einem anderen Leben. Und einer hatte gelehrt: Des Körpers Arbeit befreit von der Seele Schmerz; das ist's, was den Armen glücklich macht. So gingen sie die Strecke entlang, dem Magazin zu. Der Alte blieb manchmal stehen und leuchtete in den Ausbau. Er kannte jeden Winkel in diesem Revier, und er wußte, wo gut gearbeitet worden war und wo weniger gut, auch, wo der Berg arbeitete und wo er zur Ruhe gekommen war vorerst. Mit dem Stiefel schob er manchmal Gestein vom Fahrgleis, und einmal fanden sie einen Stempel, den hatte ein Ketcher verloren. Auch einen Hackenstiel fanden sie und ein Stück Luftschlauch. Ein Zug begegnete ihnen, und der Alte sagte dem ELok-Fahrer Bescheid, wo er noch Erzkisten hinbringen sollte und daß sich auf 37 die Hunte stauten. Hunte waren knapp, an manchen Tagen stockte ihretwegen die Arbeit. Der Transport mußte immer wieder neu organisiert werden und immer wieder anders. Ein Dispatchersystem hatten sie noch nicht. Überhaupt war vieles knapp: Bohrkronen, Ventilkugeln, Luftschläuche, Seile. Manchmal wurden Gezähekisten aufgebrochen und Werkzeug gestohlen. Es hatte Tage gegeben, da war kein Schaufelstiel aufzutreiben, an anderen gab es zwanzig Kilometer im Umkreis keine Lutten. Es war aber irgendwie doch immer weitergegangen. Hermann Fischer wußte selbst nicht mehr, wie sie das immer wieder geschafft hatten. Sie hatten es aber geschafft. Kumpel kamen ihnen entgegen, mit Bohrgerät beladen, und an der Gefällestrecke trafen sie die sowjetische Geologin Rumjanzewa, die untertage Tanuschka hieß. »Nu«, sagte sie, »Tawarischtsch Germann, alles ist gut?« Und Hermann Fischer sagte: »Gott, es geht so.« Er gab ihr ein paar Zahlen aus seinem Steigerbuch, die eigentlich für den Markscheider bestimmt waren; irgendwo stimmten die Vermessungen nicht. Die

Geologin schrieb sich alles auf in zierlicher Mädchenschrift. »Nu gut«, sagte sie, »werden wir sehen.« Als sie weiterging, sagte sie lächelnd: »Glück auf, Tawarischtsch Krieg und Frieden!« Darauf war Hermann Fischer stolz. Er wußte, daß die Kumpel ihn heimlich so nannten, der Name hing ihm an seit seinen ersten Wismuttagen. Aber nur Tanuschka nannte ihn offen so, sie kannte den Alten genau und wußte, daß er darüber nicht böse war. Das war im Frühjahr sechsundvierzig gewesen, auf der letzten Gewerkschaftsversammlung vor dem Vereinigungsparteitag. Wer für den Frieden ist, hatte Hermann Fischer gesagt, der ist auch für die Vereinigung. Die Spaltung hat uns immer nur Krieg gebracht. Und wenig später, als Not am Mann war, hatte er gesagt: Seid ihr für den Krieg? Oder seid ihr für den Frieden ... Wer für den Frieden ist, der fährt am Sonntag Sonderschicht! Seitdem hieß er so. Geh doch zu Krieg und Frieden, hieß es, wenn einer nicht weiter wußte. Krieg und Frieden war die Personalunion von Steiger und Parteisekretär. Und manchmal war Krieg und Frieden überhaupt die Partei auf Schacht 412. Viele sagten das hämisch, aber viele auch sagten es anerkennend. Und sehr oft war es die Anerkennung, die Hermann Fischer sich verschafft hatte und die nun mehr meinte als nur ihn. Dann kamen sie ans Magazin. Bierjesus, der Magaziner, fettete Pickhämmer ein. Bierjesus, der Hiesige und Geschichtenerzähler. Bierjesus, Abtrünniger der Zeugen Jehovas. Er fettete Pickhämmer ein in seinem Verschlag, soeben gelieferte, die hatten Nässe abbekommen, Rost angesetzt, das war immer so. Preßlufthämmer sollen in einem Fettfilm transportiert werden. Preßlufthämmer sollen angeliefert werden in Ölpapier und Fichtenholzkisten. Die Kisten waren ramponiert. Das Papier zerfetzt. Der Fettfilm fehlte. »Dene mecht ich mol«, sagte Bierjesus. Spuckte Priemsaft auf Rostspur, goß CarambaRostentferner auf Priemsaft. »Dene mecht ich naufgeign, dös nimmer wissn, ob's Männl sei od'r Weibl!« Hermann Fischer besah sich alles genau. Dann entschied er: »Bleib hier, hilf ihm bissel.« Er suchte Putzlappen und Ölkanne heraus, die gab er Christian. Er sah ihnen zu bei der Arbeit und stopfte seine Pfeife. Unterm Türstock stand er, einer, der vertraut war mit alldem. Dann nahm er seine Lampe vom Haken. Christian sah ihm nach, wie er die Strecke hinabging. Im Berg war es still geworden. Berg, der in Gängen Erz führt: Kobalt, Nickelblüte, Wismut, Silber, Uran. Bleiglanz und Zinkblende weiter östlich, Wolfram und Molybdänit, natürlich Zinn. Entgasungsprodukt granitischen Magmas aus der Tiefe, reichend von Oberkarbon bis ins Unterrot-liegende, Granit, der aus Glimmerschiefer aufsteigt, Schwerspat und Flußspat, der farblose, der milchweiße, der graue Quarz. Wer aber Glück hat, kann vielleicht einen Topas finden. Er kann den messinggelben Pyrit finden und den bleigrauen Antimonglanz, gediegen Wismut und vielleicht noch Silber. Wenn einer Glück hat. Hermann Fischer fuhr aus als einer der letzten. In langer Reihe standen die Männer an der Seilfahrt, neben Fischer stand der Radiometrist Bergschicker. »Na?« sagte Fischer. Aber der Radiometrist winkte ab. Es war nichts zu machen in diesem Monat. Der Vortrieb kam nicht, der Erzplan kam nicht, es würde keine Prämien geben, die Stimmung war miserabel. »Und nun noch das«, sagte Bergschicker. Er hob die Hand, die war blutverkrustet, ein schmieriger Verband ließ weiße Fingerkuppen frei. »Wühlen wie die Idioten«, sagte der Radiometrist. »Aber berissen wird nicht. Spieß, diese Arschgeige. Wo der arbeitet, da passiert immer was. Und so 'n Neuer war dabei. Wie ich reinkrieche, rutscht 'n Kaventsmann aus der Firste und zerhaut mir die Knochen.« »Welcher Neue?« fragte Fischer. »Der mit der Klampfe. Da haben wir uns ja was eingehandelt!« Fischer sagte nichts. Er schob das Stangengitter hoch und ließ den Radiometristen vorangehen ins Fördergestell.

Der Anschläger gab Signal. Bergschicker setzte seinen Kasten ab. »Mal isses die rechte Flosse, mal isses die linke«, sagte er. »Das muß richtig 'n blödes Gefühl sein, wenn dir mal gar nischt fehlt. Ich weiß schon nicht mehr, wie das ist.« Er drehte seine Lampe ab mit der gesunden Hand. Blechern pitschte das Tropfwasser. Es war das Alltägliche, und war dennoch nicht annehmbar. Spieß, der gut war als zweiter Mann, er war nicht brauchbar in eigener Verantwortung. Spieß und Loose, das war ein Fehler. Aber wer denn sollte die Neuen einarbeiten, wenn nicht die paar Leute, die den Schacht kannten? Ein Klotz von einem Kerl, ehemaliger Landarbeiter, seit sechsundvierzig dabei, ein Granitschädel, der schaffen konnte und zupacken und nicht zimperlich war – und dennoch behielt er die einfachsten Sachen nicht, brauchte immer noch einen, der auf ihn aufpaßte und für ihn mitdachte. Und die Neuen, was war anzufangen mit ihnen? Kleinschmidt, Loose, Mehlhorn, Müller? Es ließ sich nicht viel sagen nach drei Tagen, und mußte dennoch täglich neu entschieden werden. Das war das Steiger-Einmaleins: Den richtigen Platz finden für jeden, für jeden Platz finden den Richtigen. Eine Formel, die der Schachtleiter Polotnikow eingeführt hatte. Ein guter Satz. Nur hatte er eine Prämisse, die hieß: Zuerst für alle Plätze finden irgendeinen.

An der Hängebank trennten sie sich. Der Radiometrist ging über den zugigen Schachthof zur Baracke der Geophysiker, Fischer ging in die Steigerbude. Es erwartete ihn ein Anruf der Kreisleitung. Auf seinem Schreibtisch, der ehemals ein Ladentisch gewesen war, hatten sich während der Schicht allerhand Papiere angesammelt: Merkzettel, Formulare, eine Mitteilung des Fördersteigers, Broschüren auch. Der Schachtleiterhelfer war da und verglich, bevor er einfuhr, die Schichtergebnisse. Jemand von der Gewerkschaft brauchte einen Mann für einen Kurzlehrgang. Geduldig hinter randvollem Aschenbecher wartete der FDJSekretär Heckert. Fischer erledigte, so gut es ging, was zu erledigen war. Dann nahm er mit Heckert noch die Liste der Neuen durch, aber für das, was sie vorhatten, war die Liste zu ungewiß: Namen nur, wenige Gesichter, noch kaum Geschichten. »Laß gut sein«, sagte Fischer. »Es ist besser, wir warten noch.« Er sah, daß Hecken enttäuscht war. An der Tür legte er ihm ermunternd die Hand auf die Schulter. Dann ging auch er. Er ging zur Durchlaßkontrolle: Draußen auf dem Vorplatz war der letzte Schichtbus lange abgefahren. Nasses Laub klebte am Straßenrand. Wasserlachen standen unter festgefahrener Schlacke im Lehm. Fischer sah den Himmel zuerst vor seinen Füßen, Wind bewegte ihn, dann sah er ihn oben graublau bewölkt. Die Wolken- decke lag niedrig über dem Tal, wie ein grobes Tuch über eine Schüssel gedeckt. Das war ein Himmel, der müde macht. Fischer schritt gleichmäßig aus, er war den Weg zu oft gegangen; was jetzt galt, lag weiter ab. An der Abzweigung erwischte er einen Molotow-Kipper, der hielt an auf sein Handzeichen und nahm ihn mit. Sechs Tage lang war Fischer vom Lager zum Schacht gefahren, vom Schacht zum Lager – heute nahm er den anderen Weg. Aber er hatte auch diesmal das Gefühl, etwas Ungewisses zurückzulassen, das seiner Gegenwart gerade jetzt bedurfte; die Heimkehr schien ihm fast unerlaubt. Und immer diese Dämmerungen, jäh hereinbrechend, ein zähes Schweigen, das vom Wald her ins Tal kroch. Die Schneise, darin die Straße lag, versank in dunklem Gummi. Die Stämme schmolzen ineinander und die niederen Büsche, die Wegränder und Hintergründe, als ob etwas auf der Lauer läge. Erst der Waldrand gab den Blick frei, an den Hängen war noch Licht, am Kirchturm, am Schornstein der Papierfabrik. Vereinzelte Lichter der Schachtanlagen flackerten; nachts manchmal war nicht auszumachen, wo die Erde

aufhörte und der Sternhimmel begann. Im Armaturenlicht sah Fischer das Gesicht des Fahrers. Es war ein strenges Gesicht, versteint vor der Dunkelheit. Er sah es schlaff werden in den Scheinwerfern entgegenkommender Lastwagen, und wieder hart in der Geborgenheit. Er sah die Hände auf dem Lenkrad, und sah den Lichtkegel draußen von der Straße gleiten, wenn sie sich bewegten. Er sah Straßenschilder und Laternen und die Menschen und ihre Baulichkeiten, da war ihm, daß er sich doch freuen müsse, weil er das alles noch erlebte. Denn er hatte einmal schon abgeschlossen, vor viereinhalb Jahren, und lebte genauer seither. Am Wolfswinkel stieg er aus. Das letzte Stück ging er zu Fuß. Das helle Fenster in seinem Haus sah er schon von weitem. Fischers Tochter stand am Herd, als er eintrat. Sie stand schmal da und jungenhaft, hatte die störrische Strähne an der Schläfe, und blaß war sie sehr. Sie stand aber ganz in der dauerhaften Art dort, die sie von ihrem Vater hatte. Das Holzfeuer flackerte, es roch nach Fichtenholz und nach geschmorten Pilzen. Da hängte Fischer seine Joppe an den Haken im Flur. Seine Tochter deckte auch gleich den Tisch. Er sah ihr zu, wie sie das Brot schnitt und die Pfanne vom Herd nahm und eine Flasche Bier brachte für ihn. Das schien so alltäglich, daß er vergaß, wie selten diese Abende waren. Er war immer gleich ganz zu Hause. Die Katze kam aus dem kleinen Erkerzimmer herüber, in dem Fischer seine Steinsammlung aufbewahrte, sie strich um seine Hosenbeine. Er saß an seinem großen Tisch und sah seiner Tochter zu, er dachte, daß doch etwas von ihrer Mutter dasein müsse. Er wußte aber nicht, was. Sie war ganz anders, immer in ihren grobgestrickten Pullovern, von denen die Burschen sagten: Es muß aber doch etwas drunter sein. Wenn sie so hantierte, war es, als ob sie angestrengt über irgend etwas nachdachte. Aber ihr Gesicht konnte sich von einem Ausdruck jäh ins Gegenteil verändern, von Schreck zu Spott, vom Trotz zur Fröhlichkeit. Manchmal hatte ihn das erschreckt. Er hatte auch lange nicht gewußt, wie er sich verhalten sollte: sie war vierzehn gewesen, als er heimkam bei Kriegsende, das war fast erwachsen in solcher Zeit. Dann hatte er bemerkt, daß sie sich in vielem schneller zurechtfand als er, und er hatte begriffen, daß der große Wechsel draußen das Beständige war in ihrem Leben. Sie erlebte diese Zeit anders als er. Die Pilze waren würzig und mit viel Pfeffer gebraten, wie er sie gern aß. Er holte die grüne Flasche mit dem Klaren aus dem Schrank und nahm sich einen. Er sah auch die Zeitungen der ganzen Woche geordnet auf dem Schrank liegen, die hob seine Tochter immer für ihn auf. Was er sonst nie tat: plötzlich bot er auch ihr einen Schnaps an. Sie nahm ihn ohne Erstaunen. An diesem Abend saß er lange, rauchte seine Pfeife, die Zeitungen rührte er nicht an. Er sagte ein paar Worte über die Arbeit im Schacht und über die Neuen; seine Tochter erzählte von ihrer Papierfabrik. Sonst saßen sie stumm. Die Uhr tickte laut, die Katze schnurrte. Als Ruth einmal aufstand, um ihm noch eine Flasche Bier zu holen, dachte er, daß er eigentlich eine erwachsene Tochter gehabt hatte von Anfang an. Er dachte, daß sie es anders auch gar nicht angenommen hätte. Daß sie doch manchmal einen Menschen gebraucht hätte, vor dem sie nicht erwachsen sein mußte und verständig, wußte er nicht. Es blieb ein Rest, der nicht aufging. Es war spät, als er in seine Schlafkammer hinaufging. Licht machte er nicht. Eine Weile lag er noch wach und beobachtete den Mond im Geäst vor dem Fenster. Er hörte sein Herz schlagen, und er dachte, wieviel Zeit ihm wohl noch bliebe. Sein Vater war sechsundfünfzig geworden. Kein Mensch wurde alt in diesem Beruf. Er erschrak nicht, er war nur immer erstaunt, daß dies alles war. Es hätte schon zweimal vorbei sein können, oder öfter, wer weiß das. Dann drehte er sich zur Wand und schlief sofort ein.

Sie waren nach der Schicht zum Hundshübel gegangen: Peter Loose, Christian Kleinschmidt, Bierjesus, der Magaziner. Es war noch hell, sie hatten das ganze Tal unter sich. »Das da ist FRISCH GLÜCK«, sagte Bierjesus, »das dort das Heimatmuseum, das ist der >Gambrinus< und davor das Salzbrünnel. Da hat der Stülpner draus getrunken, heißt es.« Er tunkte den Finger in die Bierpfütze und markierte alle Punkte auf dem Tisch, die er draußen anzeigte: Oberdorf, Unterdorf, Rabenberg, Wolfswinkel. Dann malte er die Straße quer, die der Stülpner gekommen sein sollte, an der Saigerhütte vorbei. Denn der Stülpner war mit dem Roten gekommen und dem einäugigen Hertzog, und zu Thum waren achtzig Taler ausgesetzt auf seinen Kopf, aber das störte ihn wenig. Und er war aus Wolkenstein gekommen, wo sie den dürren Schneider aufs Rad geflochten hatten im Siebenjährigen Krieg, aber das war lange her. Er war nach Bermsthal gekommen und hatte Wasser getrunken vom Salzbrünnel, einen Gabelbock hatten sie abgezogen und das Fleisch unter die Leute verteilt, und dann hatten sie die Decke dem »Gambrinus«- Wirt verkauft nebst einer schönen Rehkeule: Das gab ein fideles Gelage. Also durchs Gebirge und nicht durch die Steppe zog Stülpner-Karl, der Freischütz, der grüne Rebell aus Scharfenstein, der ein rechtschaffener Mensch sein wollte, aber sie ließen ihn nicht. Stülpner, dessen Name an den Galgenbaum geschlagen wurde, weil er sein Recht erzwingen wollte: Auf einem Hirschen ritt er im Zoblitzer Revier und ließ die Wolkensteiner Bürgerschützen ins Wasser der Zschopau springen; es lebe die wilde Jagd und Sankt Hubertus' Hund! Er zog von Annaberg nach Eibenstock, von Augustusburg nach Kaaden, verschmähte Marienberg-Gelobtland nicht, tauchte auf in Ehrenfriedersdorf, fiel von Cranzahl nach Weipert ein, ging um im Böhmischen, schoß den Rehbock am Bärenstein, ließ sich in Geyer sehen, war in Erfensiedel und vielleicht auch in Einschlag, half dem Knopfmacher zu Sehma, dem Fuhrknecht am Pöhlberg, aber dem ungerechten Beifron tränkte er's ein in Joachimsthal, soll dann länger bei Thalheim gewesen sein, mied freilich Freiberg, aber in Olbernhau war er, wie er auch in Deutschneudorf war, in Pockau, Jöhstadt, Zinnwald, Rothensehma. Es zogen die Gendarmen aus, fingen drei Pascher, fingen den Zundelheiner, den Stülpner fingen sie nicht. Der trug sein Pulver trocken übern Grenzbach, wenn sie ihm im Land auflauerten, da ist er bis Eger gekommen, bis Karlsbad und Pribam, sogar bis ins Österreichische nach Debrecen. Hat aber immer wieder heimgewußt, hat bei den Kursächsischen gedient und den Preußen und den GroßherzoglichBraunschweigischen, und als die Sachsen mit den Preußen gegen den Kaiser zogen, war er auch dabei. Einmal stellten sie einen Hinterhalt bei Reitzenhain, da ging er nicht hinein. War schon auf Grünhainer Flur, goß Büchsenkugeln aus Blei, ließ Hirschtalg aus, teilte sein Wilpert mit dem Rußbuttenmann. Traf auch eine Reisigsammlerin, die hatte der Landjäger gestraft um nichts, traf eine Klöpplerin, die hatte der Zwirnfabrikant geprellt, da blieb er in der Nähe, da sah er nach dem Rechten. Einen Taler, den er hochwarf, traf er im Flug, und die Tiere des Waldes verrieten ihn nicht; die Stieglitze und die Finken nicht, die Spießer, Schmalrehe, Ricken und Kitzen, auch nicht der Kreuzschnabel, der die Krankheiten auf sich zieht, und schon gar nicht die Viertelhüfner, Löffelschnitzer, Lobgerber, Taglöhner, Ackerknechte, Korbmacher, Besenbinder, Hufschmiede, Strumpfwirker, Böttchergesellen, Stoffdrucker, Färber und Picher; erst recht nicht die Bergleute. Nur einmal kam er zur Ruh auf dem Sankt-Christophs-Hammer, aber da war's fast schon aus, da schmeckte der Klingenberger schon nicht mehr und der Rote aus Melnik, da war der Ranft Brot teurer als je, und wenn sie nicht einen

Postilion und einen Akziseeinnehmer und einen Tabaksbüttel, die mit der Postkutsche reisten, von Räubern befreit hätten weitab von den Grünröcken, wer weiß, ob sie übern Winter gekommen wären. Und einmal hätten ihn die Häscher dennoch fast gefangen – er sah aber die Vögel auffliegen überm Tal, darin er lagerte, baute eine Puppe aus seinem Rock, blies das Feuer heller an. Da schossen sie lauter lustige Löcher hinein, da fielen sie übereinander her auf freier Wildbahn, dieweil er längst über alle Berge war. Oder es zog einer aus, den Rehbock zu jagen, das war aber nicht der Stülpner. Das war unser Objektleiter, sagt Bierjesus, und der hat eine verirrte Geiß erschossen, fünftausend Mark hat der Besitzer verlangt. Der Stülpner, sagt Bierjesus, der traf immer die Richtigen. Da gab's keine Justizirrtümer. Oder es ritten drei eiserne Ritter durch den Tann, schepperten Rost aus den Rüstungen: das war der Prinzenraub zu Hartenstein. Ja, sagte Bierjesus, früher, da war hier noch was los. Aber jetzt, sagte er, jetzt ist das ja rein gar nichts mehr.

So saßen sie auf dem Hundshübel, während es duster wurde draußen, und es war alles schon einmal dagewesen. Immer neue Geschichten erzählte Bierjesus, der Abtrünnige der Zeugen Jehovas, und immer neue Markierungen setzte er auf die Tischplatte mit feuchten Bierfingem, eine ganze Landkarte. Da wußte Peter Loose, daß auch das schon dagewesen war. Er saß in der »LETZTEN INSTANZ«, die noch immer so hieß, obwohl das Amtsgericht neben der Kneipe lange abgebrannt war. Papendiek der Wirt hatte hinterm Haus den Rhein fließen, und den Stückgut-Hafen hatte er rechts, aber nach vorn heraus war bloß ein Katzenkopfpflaster und die Baracken, die der Stadt nicht recht, aber Papendiek billig waren. Es war auch andeutungsweise eine Mauer davor, dreiundvierzig von der Organisation Todt erbaut, welche dahinter Fremdarbeiter aufbewahrt hatte, vorwiegend Holländer, die arbeiteten im Hafen. Und nun waren die Ostflüchtlinge dort, Pommern, Schlesier, Ostpreußen. Und Peter Loose. Der aber seit vier Wochen erst, schwarz über die grüne Grenze gekommen, Deutschland besichtigen. Warm war's, Sommerabend, das Jahr siebenundvierzig brachte Hitzerekorde. Schlager gab's, die hießen Heat-Wave oder Hot spell oder so. Bei Papendiek also saß er in der »LETZTEN INSTANZ«, etwas im Hintergrund, vorn aber sangen sie. Zuerst sangen die Hafenleute und die Schiffer, so ein Gegröle war das, schnapsheiser und bierselig, und Rheinisches war's und solche Allerweltsgesänge und die bekannten Marschier-lieder, nicht sehr melodisch; aber wenn sie in Stimmung waren, sangen manch-mal auch die Flüchtlinge, das war etwas anderes. Das kam von weit her. Lieder, die brachten fremde Gerüche mit, und die dunklen Wörter und Schnörkel, die darin vorkamen, die seltsamen Figuren, die brachten merkwürdige Landschaften herein und ganz andere Leute, anderssprachige, oder zumindest so schwer verständlich wie nun diese Erzgebirgler hier. Wenn aber der eine aus Tilsit sang und der andere aus Masuren, da konnte der dritte schon nicht mitsingen, denn der war aus Schneidemühl. Solche Weite war das. Tilsit nämlich verhält sich zu Schneidemühl wie Berlin zu Dortmund–wer weiß das? Und ein vierter war aus Breslau, welches sich zu Tilsit verhält wie Fulda zu Wien oder aber wie Bayreuth zu Rügen, und auch das hat man nicht gewußt. Also rückte Peter heran, und der Breslauer tunkte den Finger in Bier, zeichnete die Reichsgrenze hin, die gewesene vormalige, wie auch der Breslauer ein vormaliger war und ein Oberlehrer dazu. Dortmunder Aktienbier also: das klammerte unten Österreich aus, rechts Kongreß-Polen, und sie hatten nun ungefähr einen Gaul vor sich, dicke Vorderbeine, dünnes Hinterbein, der Schweif kam aus Tilsit, der Sattel saß über Kiel und Stralsund, und nur wo der Kopf hätte

sein müssen, da war die Nordsee oder höchstens noch Helgoland. Achtzehneinundsiebzig vielleicht, sagte der Oberlehrer, oder siebzehnneunundachtzig. Auch noch neunzehnsiebzehn. Aber dann schon nicht mehr. Dann war dies schon ein Freistaat und jenes ein Korridor, da sprach man polnisch und litauisch dort, sowieso jiddisch; kaschubisch, russisch, und die ganze Idiomatik. Und was dann kam, das war vorauszusehen von spätestens neununddreißig an. Was der Oberlehrer aber sehr leise sagte, gerade so hingemurmelt, seine Landsleute sind in der Nähe, die könnten womöglich anderer Meinung sein. Noch leiser sprach er: Der deutsche Orden, das muß man mal an den Quellen aufsuchen, also das waren Leute, auf die kann man sich gleich gar nicht berufen! Indes der Bierfinger in die Danziger Bucht fuhr, die Weichsel hinmalte bis Graudenz, dann Thorn, das gab eine Gerade aufwärts bis Königsberg: da hat dieser Kant gelebt. Nun, sagte der Oberlehrer, zuerst fließt nämlich alles westnordwestlich. Dann kommt der Knick, dann kommt Nordnordost, und die Oder, mein Lieber, die fließt genau so. Polnisch Odra, Odra tschechisch, die kommt von Olmütz her durch die mährische Pforte – moravská brána – nach Ratibor, wo sie schiffbar wird und sich nach Nordwest wendet, um die Neiße aufzunehmen; kleines Flüßchen, das hat einige tausend Jahre nichts zu besagen gehabt. Weder für Oppeln noch für Opole, und für Breslau nicht, schon gar nicht für Stettin. Warum eigentlich, fragte der Oberlehrer, hat Wissarionowitsch nicht auch jene Sorben und Wenden mit eingemeindet, die da siedeln seit ungezählten Dezennien? Weil ein anderes Gesetz wirkt, danach antraten die Deutschen. Wer aber das Schwert hebt, wird durch das Schwert umkommen. Wer mein Land mit Krieg überzieht, wird mit Krieg ausgeräuchert werden aus seinem eigenen Land. Das also habe er kommen sehen, vielleicht nicht ganz so, aber doch fast. Dieses Jalta, nicht wahr, das war zu ahnen. Einer aber, der nichts geahnt hatte, fragte: Ist das also Deutschland? Das müsse doch sagbar sein, fand Peter Loose: deutlich, unverbrämt, ruhig, beweisbar. Wessen Land ist das Land? Nun, sagte der Oberlehrer, vor zweitausend Jahren war hier gar keiner. Höchstens solche Schlingenleger und Spießgesellen, nomadisierende Stämme, die zogen umher und kratzten sich oder lagen auf der Bärenhaut und tranken immer noch eins, wenn sie eins hatten, was aber selten vorkam: Ein gewisser Tacitus hat das später beschrieben auf mehreren hundert Blättern. Grenzen, na ja: alle Tage 'ne andere und alle paar Jahre mal eine vorläufig endgültige. An welche also soll man sich halten? Das beste ist, man hält sich heraus. Denn, sagte der Oberlehrer schnell noch beiseite, unsereinem jedenfalls hat die Gegend nie gehört. Und dann lehnte er sich zurück, denn nun kamen welche von den Nachbartischen; lehnte sich zurück und begann vor sich hinzu trällern, Riesengebirge, deutsches Gebirge, welches ein Lied war: Dieser Rübezahl also. Der war aber ein ähnlicher Fall wie dieser Stülpner, Störtebeker, Andreas Hofer, Schatzhauser im grünen Tannenwald, lauter ähnliche Fälle. Vielleicht, daß die Leute sich einen zurechtmachen, wenn keiner da ist, der hilft. Der Stülpner freilich soll gelebt haben und dieser Rübenzähler doch wohl nicht. Dennoch: je mehr einer tot ist, um so besser taugt er zu solcher Figur. Die Leute brauchen immer einen, der hoffen läßt. Und Frank Allan, den Rächer der Enterbten. Und Winnetou nebst Old Shatterhand, die immer im richtigen letzten Moment kamen, den Unschuldigen herauszuhauen aus zwölffacher Übermacht. Wenn einem selber alles schiefgeht, braucht man um so nötiger einen, dem alles gelingt. Wenn nichts sich ändert in der Wirklichkeit, erfindet man sich einen, der kommt und ändert. Und für alle war gesorgt: Hans im Glück für die Gemütlichen, denen irgendwas vom Himmel fallen

muß; eine Stillhaltegeschichte für Stillhalter. Für die anderen der Stülpner, der's nicht hinnimmt, der Störtebeker, der gleiche Teile macht – dieser hier hat mit dem Glückshansel nicht viel im Sinn, der ist ihm zu fade; hingegen einer, der auszieht, die Finsterlinge zu verhauen, der ist schon eher sein Mann ... »Also«, sagte Peter Loose, sitzend am Hundshübel zu Barnsthal, »also: Hoch die Tassen, und der Stülpner soll leben!« Da tat ihm ein jeder Bescheid. Aber dann stülpten sie ihre Taschen um und fanden nichts mehr, und Bierjesus fand, es sei auch genug. Peter Loose sah zum Fenster hin, das war nun schwarz und fremd. Bloß ein paar blasse Lichter von den Halden sah er, wenn er lange hinsah, und ein paar Lichter vom Dorf: das schien weitab. Loose sagte: »Du kennst doch hier viele?« – »Schon«, sagte Bierjesus, »aber geborgt wird nicht.« Das war nun ein Mißverständnis. Loose hatte wissen wollen, ob der Alte vielleicht das Mädchen kenne aus der Bahnhofskneipe. Das war aber nichts für lange Erklärungen, er ließ es nun lieber. Er sagte: »Alsdann. Schluß für heute.« Er dachte aber noch immer an das Mädchen Ingrid, als sie schon den Hundshübel hinabgingen. Er versuchte die Lichter vom Bahnhof zu finden, glaubte auch, er hätte sie, dann war er aber wieder nicht sicher. Er dachte: Ich werde morgen einfach hingehen. Als sie den Rabenberg erreichten, bog Bierjesus zum Dorf ab. Kleinschmidt war zum Umfallen müde, auch Peter Loose ging langsamer. Die Schicht war hart gewesen, sie steckte ihm in den Knochen. Dieser Magaziner, dachte Peter Loose, das ist also die Sorte, die hier wächst. Irgendeinen Stich haben die alle. Und wenn sie nicht beim Kommiß waren, dann sind sie aus ihren Kuhdörfern nie herausgekommen. Das fiel ihm überall auf, wo er hinkam: daß die Leute so seßhaft waren. Was war es nur, das sie hielt? Unter all den Erklärungen, die er wußte, war keine einzige, die ihm gefiel. Im Lager war noch Lärm. Mehlhorn und Müller waren nicht da, das Zimmer war dunkel. Es war genauso öde wie am ersten Tag. Loose öffnete seinen Schrank, er spürte gleich, daß etwas nicht in Ordnung war. Dann sah er, daß sein Brot fehlte und das Stück Wurst; nur die Büchse mit der Marmelade stand noch an ihrem Platz. Kleinschmidt sah auch in seinem Spind nach, aber bei ihm fehlte nichts. Allerdings hatte er seit gestern ein Vorhängeschloß davor, so leicht konnte niemand hinein. Er wollte gleich zu Fischer hinüber, Bescheid sagen. Aber im Zimmer des Alten war kein Licht. »Laß nur«, sagte Loose. »Ich werd mir den Mehlhorn vorknöpfen!« Kleinschmidt sagte: »Aber wie willst du das wissen? Hier kann doch jeder aus und ein gehen, wie er will.« Darauf sagte Loose nichts. Er ärgerte sich, weil er wußte, daß Kleinschmidt recht hatte. Man konnte nur in Zukunft besser aufpassen. Und man konnte ein Schloß kaufen, wie die anderen. Das ärgerte ihn sogar am meisten. Und hätte dabei gar nicht sagen können, warum. Anderntags, nach der Schicht, als es in Strömen regnete, riß einer die Zimmertür auf und schrie: »Es gibt Bratheringe!« Den kannte Loose schon: Er hieß Titte Klammergass und war Kipperfahrer. Er ging von Tür zu Tür mit dieser Nachricht. Sie gingen gleich los, die Gummijacken über den Kopf gezogen. Die Bratheringe gab es in einem Seitenraum der Küchenbaracke, der als Verkaufsraum diente. Die Kumpel kamen von allen Seiten. Loose sah zum erstenmal richtig, wie viele Menschen in diesem Lager lebten. Der Lagerverwalter stand vor dem Eingang und schrie: »Seid doch vernünftig, es ist für alle da! Wir rufen barackenweise auf!« Darauf wollte sich aber niemand einlassen. Erst als die Verkäuferin herauskam, rührten sie sich. Die Krawoleit war eine Frau von vierzig, sie war aus Ostpreußen und hatte das Lager mit aufgebaut, sie war länger da als alle. »Also macht ihr nun, oder macht ihr nicht«, sagte die Krawoleit. Und: Daß sie lieber ihr Öfchen anpäsern sollten und sich den Hintern wärmen, statt bloß so rumzustehen bei diesem

Mistwetter. Sie stand massig in der Tür, hatte die Arme in die Hüften gestemmt, also: Wo sie recht hat, hat sie recht. Erst kam die Baracke drei, dann die vier, da hatten sie Zeit bis vierundzwanzig. Sie gingen in die Küchenbaracke, da gab es ein Radio. Aber das Radio war kaputt, das erfuhren sie von den anderen, die schon da waren. Der dicke Mehlhorn kam zu ihnen und sagte: »Hol doch deine Gitarre, spiel einen.« Loose sagte: »Wenn du sie holst ...«Da war der dicke Mehlhorn schon unterwegs.

Schachtzimmermann Müller sagte: »Wie der auf einmal laufen kann!« Dieser Müller war ein merkwürdiger Vogel. Wenn die einen auf die Politik schimpften, schimpfte er mit, er schimpfte aber auch mit den Politischen mit, man wurde nicht schlau aus ihm. Er war Tischlergeselle in einem Dorf in der Borde gewesen, und er hatte bei einem Großbauern gewohnt, der immer mit dem Ablieferungssoll in Verzug war und geizig bis dahinaus. Der Tischler hatte erzählt, wie der Bauer den Leuten aus der Stadt Radios und Teppiche abnahm für ein paar Sack Kartoffeln, er schacherte ihnen das Blaue aus dem Auge. Aber einmal war er hereingelegt worden. Da war ein Lkw auf den Hof gefahren, heraus stieg der AblieferungsBevollmächtigte, der hatte einen Offizier von der sowjetischen Kommandantur dabei und ein paar Mann. Nu, wieviel du Hühner? fragte der Offizier. Vierzig, sagte der Großbauer. Und nachzählen sollten sie mal selber, das Viehzeug bekämen sie nie im Leben zusammen, das gackerte bunt durcheinander in Haus, Hof, Wiesen, Ställen, Scheuern. Aber der Offizier hatte seinen Leuten einen Wink gegeben, die hatten auf einmal alle Taschen voll Gerste, die streuten sie aus: Putputputput! Und es strömte herbei, gackerte, pickte, krähte und scharrte, gut hundert an der Zahl versammelten sich des Großbauern Leghorn- und Italienerhühner, Rhodeländer und Wyandotten, die fleißigen Eierleger und stolzen Bespringer, die braven Glucken und fetten Kapaune, und mußten nur noch abgezählt werden, vierzig nach links, der Rest auf den Lastwagen. Eitel Freude herrschte auf dem Hühnerhof, alles glänzte vor Vergnügen, der Offizier gab's schriftlich. Und das war mal ein Spaß, hatte der Schachtzimmermann gesagt, das erzählen die Leute heute noch. Je nun. Und so einem geschah das ganz recht. Aber was soll uns das alles? Loose sah zu Kleinschmidt hin, der schon wieder am Einschlafen war: Er konnte noch immer nicht begreifen, was der im Schacht verloren hatte. Er setzte irgendeine unbestimmte Hoffnung in den Mann. Es gab dafür keinen Namen. Es war nur ein unklarer Gedanke, oder es war nicht mal das. Er spürte aber, daß alles mit ihm zu tun hatte, all das hier, und alles an dem da. Er hatte das schon gespürt, als sie in dieses Lager eingezogen waren, und er hätte einiges dafür gegeben, hätte er erfahren können, was in diesem Kleinschmidt jetzt vorging. Der war aber ganz anderswo, die Geräusche waren weit weg, er hatte bloß den Wunsch, hier sitzen zu bleiben und nie wieder aufzustehen. Vielleicht saß er daheim in seinem Zimmer. Natürlich war er dort. Er hatte ja oft so gesessen über einem Buch, und war darüber eingeschlafen, und wußte noch genau, was darin vorgekommen war. Sie hatten also den Mehlhorn zum FDJ-Gruppenleiter der Baracke gewählt, weil kein anderer es machen wollte, und jemand hatte gesagt: Es gibt welche, die werden immer wieder gewählt, nur, damit sie neue Gelegenheit haben, etwas nicht ganz falsch zu machen. Im Grunde weiß jeder Bescheid, aber dennoch läßt man es dabei. Und der mußte also wohl den Mehlhorn von früher kennen. Es war dieser Bergschicker, und er sagte, so einen wie Krieg und Frieden müßten sie haben, aber er wußte natürlich, so einen hatten sie nicht. Und Kleinschmidt wußte: Wenn man ein Herz hätte wie der Loose, dann könnte man es vielleicht machen. Er wußte auch: Da ist etwas falsch, und sie wissen es alle. An der Schule wählten sie auch immer

den, der sich anbot, denn von denen, die gut gewesen wären, bot sich keiner an. An der Schule hatten sie immer einen gehabt, der nichts weiter konnte als das. Der war auch nicht in den Schacht gegangen, der hatte schon lange seinen Studienplatz. Es kam immer so, daß einer da war, der es sah, der war aber immer der Schwächste, und er kam kaum für sich an gegen die anderen, geschweige denn noch für andere. Es war schlecht, wie es war, und falsch, aber es war so. Kleinschmidt wurde wach, als Loose zu spielen begann, aber dann döste er weiter. Er hörte sie singen, und er hörte den Schachtzimmermann Müller sagen, die Krawoleit, die wäre schon richtig. Ihm fiel aber nicht ein, wer die Krawoleit war. Er dachte angestrengt nach, aber er konnte sich nur an das Mädchen in der Bahnhofs- wirtschaft erinnern, und die war es natürlich nicht. Er hob den Kopf und schlug die Augenauf, da sah er: Müller sang gar nicht mit, der gähnte. Mehlhorn saß beiseite und schien richtig vergnügt. Kleinschmidt hatte plötzlich eine ganz kalte Wut auf diesen Mehlhorn. Der hatte gut vergnügt sein, der hatte seinen Druckposten, die ganze Schicht hatte er bloß mit dem bißchen Holztransport zu tun, dem fiel dann hinterher nicht der Kopf auf die Tischplatte. Er war jetzt ganz leer, er war elend wie nie zuvor. Er hörte den Loose sagen: Na, ausgeschlafen? Er hätte sich nur aufzurichten brauchen, dann hätte er mit den anderen am Tisch gesessen und dazugehört. Er sah das sogar im Halbschlaf ein. Aber er kam einfach nicht hoch, und dann hörte er auch auf, etwas einzusehen. Er war nun endgültig ohne die anderen. Der Tisch stieg hoch mit ihm, und dann bewegte sich nichts mehr. Er schlief jetzt fest. Loose schob dem Zimmermann plötzlich seine Marke hin und sagte: »Du kannst mal meine Heringe mitholen, die kannst du ihm geben. Ich fahr ins Dorf runter, ich muß da jemand besuchen.« Der Zimmermann steckte die Marke ein und nickte. Er fragte nichts. Nur Mehlhorn sah neugierig herüber. Aber Loose beachtete ihn nicht, er sah den schlafenden Kleinschmidt, er hatte genug von dieser Baracke. Er wäre jetzt auch im dicksten Regen gegangen, aber zum Glück nieselte es nur noch leicht. Er steckte die Gitarre in den Sack und sagte zu Mehlhorn: »Nimm sie mit rüber.« Einen Bus oder Kipper hoffte er an der Kreuzung zu erwischen. Er hatte die Gummistiefel an, und er ging gleich quer durch den Wald. Er dachte: Sie muß doch da sein, sie wechseln die Schicht doch nicht unter der Woche. Er würde einfach warten, bis sie abgelöst wurde. Es roch stark nach frischem Holz, jetzt, da der Regen aufhörte. Er ging nicht besonders schnell, er hatte Zeit. Er war aber froh, daß er etwas vor sich hatte ganz für sich.

III. Kapitel

Der Präsident stand auf der Tribüne der Linden-Universität. Er hatte die Hände über dem Mantelknopf verschränkt, unter dem Wollschal war die altmodische Krawatte zu sehen; er sah herab auf die Menschenmenge, die sich in der Straße drängte von der Museumsinsel bis zum Brandenburger Tor. Unten trugen sie Fahnen vorbei, Spruchbänder, Transparente. Eine halbe Stunde zuvor hatte der Präsident eine Rede gehalten. Es war die erste Präsidentschaftsrede in Deutschland, die von einem Manne gehalten wurde, der Arbeiter war, bevor er Präsident wurde. Es war eine kurze Rede gewesen. Sie hatte nichts zu bieten außer der Wahrheit eines Sieges, der die Kämpfe nicht beendete. Unten zogen sie Kopf an Kopf. Sie kamen aus der gespaltenen Hauptstadt des gespaltenen Landes, aus dem Oderbruch und den südlichen Gebirgen, den Elbniederungen und vom platten Lande. Sie kamen aus vielen Städten. Die rote Arbeiterfahne wehte; manch einer trug sie, der sich nicht zu

ihr bekannte. Es zogen Sieger und Besiegte, Aufrechte und Gebeugte, Schuldige, Mitschuldige, Unschuldige. Einer schleppte sich auf Krücken vorbei. In einer Reihe gingen die eben ausgezeichneten ersten Aktivisten. Einer im Ulster kam. Schalmeienkapellen dröhnten, Holzpantinen heimgekehrter Kriegsgefangener klöppelten das Pflaster. Es gingen Trümmerfrauen. Jünglinge mit lang flatternden Haaren kamen neben Mädchen mit hungrigen Gesichtern, Eisenbahner neben Soldaten, ein Fanfarenzug marschierte auf. In den Ruinen brachen sich Sprechchöre, Fanfarenstöße, knatterndes Fahnentuch im Wind. Der Präsident sah herab, er sah unzählige Gesichter, sah manchmal ein einzelnes. Er stand inmitten der Mitglieder der neuen Regierung, neben ihm stand der Ministerpräsident. Möwen flogen, Nahrung suchend, beständig ab und zu. Der Präsident lächelte. Unten zog Nickel. Er trieb im Strom die Straße hinab, Hände in den Taschen seiner Joppe, die Luft war kalt und kroch an den Beinen aufwärts. Nickel ging unter den Leuten, aber er kannte hier keinen. Es waren Arbeiter, das sah er, Metallarbeiter. Es war noch ein Mädchen mit einem versilberten Kreuzchen am Revers dabei, das gehörte wohl auch nicht dazu. Man brauchte auch nur in die Gesichter zu sehen, da war auf keinen Gott zu hoffen. Ein Transparent kam vorbei, das konnte er nicht entziffern. Er ärgerte sich nun, daß er allein gegangen war. Es war anders, wenn man wußte, mit wem man ging. Er hätte noch genügend Zeit gehabt. Aber er hatte schon Abschied genommen, er war schon fort. Er sah über die Köpfe hin, sah ein Stalinporträt, das war auf dünnen Stoff gemalt. Stalins Gesicht wippte lächelnd über geschlossenem Uniformrock. Vielleicht war es besser so. Man kann nicht ewig die gleichen Ratschläge anhören, die gleichen Hände schütteln, für die anderen war er schon unterwegs. Nur spürte er ringsum, daß diese Leute in einer gemeinsamen Erwartung marschierten, in die er nicht hineinfand. Sie war freudig bei vielen. Er war eher bedrückt. Es war nicht gut, wenn alles offen war. Dieser Tag war nicht gut zum Abschiednehmen. Er nahm sich aber nun zusammen: Er hatte ihn herbeigewünscht, er hatte daran mitgearbeitet; von heute an, wußte er, würde es leichter sein. Der Himmel hing niedrig über der Stadt, es sah nach Regen aus. Da oben im Gebirge, dachte Nickel, wird vielleicht schon Schnee liegen. Er war nie vorher dort gewesen, er hatte keine rechte Vorstellung. Er war in dieser Stadt aufgewachsen, die war ihm vertraut. Dann kannte er noch das Land bis zur Oder hinüber: Gefangenschaft, Minenentschärfen, drei Finger der linken Hand. Das waren die letzten Kriegstage, und er hatte froh sein müssen, daß er so davonkam. Siebzehnjährig war er heimgekehrt, er hatte das Ende gesehen und keinen Anfang. Vielleicht geht das alles mit, wenn einer hier marschiert. Diese Erwartung ist vielleicht bloß der Halt, den jemand sucht in dem, was nun kommen muß: nichts gänzlich Neues vielleicht, aber doch anders als das, was war. Er hatte immer geglaubt, daß einmal etwas Festes kommen müsse und Endgültiges, daran man sich halten könnte. Er hatte nur lange nicht gewußt, woher. Er ging nahe am Straßenrand und sah nun schon die Fahnen vor dem Portal und die Absperrung. Der Wind kam in Böen, fuhr über die Reihen hin, es war schneidend kalt. Das Mädchen mit dem Kreuz war weit abgetrieben. Dicht vor sich sah Nickel zwei Frauen, die abwechselnd ein Kind trugen, das in eine Decke gewickelt war. Hinten kamen welche, die waren aus Sachsen herbeigeschafft worden in einem Sonderzug, er hatte vorhin schon davon gehört. Sie hatten aber einen Abstecher in den anderen Teil der Stadt gemacht, sie trugen Bücklingskisten unterm Arm, mit dem anderen winkten sie. Er sah die Frauen wieder, und er dachte, daß sie das Kind nicht hätten mitnehmen dürfen bei diesem Wetter. Das Mädchen mit dem Kreuz sah er nicht mehr. Es war gar nicht zu denken, was sie suchte bei

dieser Demonstration. Aber die Frauen hätten an das Kind denken sollen, dachte er. Welcher von beiden gehörte es wohl? Dann immer Stimmen, Gesänge, ein paar Sätze Gespräch. Jemand war der Meinung, daß es nun besser werden müsse. Ein anderer sagte, daß es schon paarmal hätte werden sollen, es würde aber nie. Und daß er nicht satt würde von Zeitungsreden. Aber von »Mein Kampf«, sagte der erste. Von »Mein Kampf« bist du ganz schön fett geworden. Unter den Linden. Knobelsdorffsche Fassaden noch und Schinkelsche und Schlütersche, auch etwas von Schadow. S. M. der Kaiser. Der letzte hieß Wilhelm und floh in die Niederlande, wo er begraben liegt. Hingegen lebt sein Sohn. Der bekam Schloß Cäcilienhof zurück 1923, dort fand die Potsdamer Konferenz statt 1945, Stalin und die anderen. Obergärige Schulstunden, das weiß man noch: Kurfürst Friedrich der Dritte wurde im Jahre 1701 zum König Friedrich dem Ersten in Preußen gekrönt, in und nicht von, weil Ostpreußen nämlich polnisch war damals. Also Nickel. Also wiederhol mal. Dann lieber Friedrich II. oder der Große, Sohn Friedrich Wilhelms des Ersten oder Soldatenkönigs. Führte die Schlesischen Kriege, welche zur ersten und zweiten polnischen Teilung führten, schlug die Schlachten bei Roßbach und Leuthen und wurde geschlagen bei Kunersdorf. Der also, und auch in Sachsen fiel er ein, und ist mal befreundet gewesen, der Alte Fritz also, mit diesem Franzosen, und hat halt französisch gesprochen und die Flöte gespielt; deutsch gesprochen wurde damals vorwiegend in Weimar. Die Schlacht bei Fehrbellin hingegen, die schlug er nicht. Die hatte bereits der Große Kurfürst geschlagen, der auch den Westfälischen Frieden schloß. Das wolln wir mal festhalten. Das reicht ungeheuer zurück. Und nichts natürlich von den Achtundvierzigern und vom November achtzehn, Marstall nichts und Landwehrkanal, auch nichts vom Reichstag, dessen Ruine zu besichtigen ist lindenabwärts. Ringsum reden sie. Die Linden sind abgeholzt. Ein schmutziges Laken hängt an den Zinnen der Schloßruine: Der Himmel. Und Nickel sang nun doch mit, ohne die Lippen zu öffnen, stumm, merkte auch nichts, hatte nur solche Erinnerungen. Wie er heimgekommen war, kahlgeschoren, und fand die Straße noch, fand das Haus nicht mehr, ein Haufen Schutt, ein Mauerrest, fand keinen, der ihm Auskunft gab, kein Freund, keine Mädchen, keine Antwort. Irrte umher, tagelang, Tausende irrten umher. Der schwarze Markt stieß ihn aus, Bunkernächte blieben. Fand aber doch eine Spur, fand die Laube am Stadtrand, Bahndamm in Köpenick, Bodensenke, darin sammelte sich aller Nebel der Mark Brandenburg. Die Mutter lebte. Von Brennesseln und Löwenzahn. Er ging auf den Bau, er putzte Ziegel. Aber was ist einer schon für ein Arbeiter mit so einer Hand. Seinen früheren Meister suchte er und fand die Werkstatt, aber was ist einer schon für ein Schuhbesohler mit nichts und für nichts und wieder nichts. Er saß am Bahndamm, zupfte Unkraut, zählte Kartoffelstauden; eines Morgens, als er sie ausnehmen wollte, waren sie dennoch fort. Alles, hatte Fritze Coburger gesagt, bloß ums Verrecken nicht das hier. Fritze Coburger bewohnte die Laube nebenan. Mit ihm war er gegangen, kleine Tauschgeschäfte, kleine Gelegenheitsgeschichten. Drei Wochen lang, dann hatten sie ihn geschnappt. Nichts Besonderes weiter, nur die Ware, die Stange Zigaretten, das Tauschkapital, das war weg. Der Schreck saß ihm so in den Knochen, daß nicht mal die Wut ihn mehr hochtrieb. Da war ein Mann draußen am Stadtrand, der las ihn auf. Da war ein Bauer, der gab ihm Arbeit. Im Frühjahr kamen welche, die sagten: Schön blöd, Mann! Bissel Essen und vier Mark – noch nie was von Tariflöhnen gehört? Er hatte aber nicht den Mut, sich mit dem Bauern anzulegen. Er war froh, daß er untergekommen war. Er schwieg. Nur manchmal, am Sonntagabend, wenn nichts mehr zu tun war, da ging er doch hin zu denen. Die hießen Antifa-Jugend, die

hatten einen Raum ausgebaut im ausgebrannten Volkshaus, sie nahmen ihn auf ohne viel Worte. Er blieb lange fremd unter ihnen. Bis er herausfand, daß sie nicht nur so redeten, sondern ihm helfen wollten, nicht mal um seinetwillen; sie wollten einfach alles anders machen. Da ging er zu seinem Bauern und verlangte, ungeübt noch, das seine. Der Bauer verdoppelte den Lohn. Es war noch immer nicht die Hälfte von dem, was ihm zustand. Als die Ernte begann, forderte er wieder. Der Bauer sagte aber nun: Treib's nicht auf die Spitze, mit deiner Hand, was bist du mir schon für ein Arbeiter. Und warten solle er bis nach der Ernte, da wolle er weitersehen. In der Antifa-Jugend sagten sie ihm: Laß ihn doch, den Kulaken. Und wir hätten vielleicht was für dich. Er sagte erst, daß das überlegt sein müsse, aber er hatte im Grunde schon zugesagt. Er wurde Angestellter in einer Lebensmittelkartenstelle. Dann wurde er Sachbearbeiter in einem Berliner Bezirksarbeitsamt. Er besuchte Versammlungen und Schulungen, nie schloß er sich aus. Die anderen fragten ihn, ob er nicht auch den nächsten Schritt tun wolle, und er tat ihn. Fast immer waren es die anderen, die ihn auf den Weg brachten, und er dachte manchmal, daß doch irgendwas sein müsse an ihm, das sie dazu bewog – oder daß er vielleicht gar nicht der sei, für den sie ihn hielten. Oft fürchtete er, daß er etwas falsch machen könnte, und daß sie sagen würden: Er ist doch nicht der Richtige. Er tat aber weiter alles so, wie sie ihm rieten, und er erfuhr jedesmal ein bißchen mehr von ihnen, von der Welt, wie sie sie sahen, und von sich selber auch. Die Reihen strafften sich. Trommelschläge dröhnten. Wann wir schreiten Seit an Seit. Viele marschierten jetzt im Gleichschritt. Nickel sang mit, er mußte singen, was alle sangen. Das Stalinporträt schwankte nach links und gab den Blick zur Tribüne frei; Nickel sah den Präsidenten. Hochrufe kamen herübergeweht. Fanfarenstöße hallten. Tausende drängten nach, aber vorn ging es nicht weiter. Die Menge dröhnte, die Menschen schienen mit aller Kraft bemüht, eine unsichtbar über ihnen liegende Last hochzuheben. Alles Einzelne schwieg. Alle Stimmen hoben sich auf. Nickel stand eingekeilt, die Gesichter verschwammen. Der Lärm brodelte über den Köpfen und schwoll an, ebbte ab, hallte wider; Fahnen wurden geschwenkt, Lautsprecher krächzten. Nickel hatte keine Vorstellung mehr vom Ausmaß dieser Demonstration. Er sah weder Anfang noch Ende. Er sah Menschen, wohin er auch sah: auf Mauersimsen und Laternenmasten, an Eisenzäune gepreßt, die Absperrung hatte nicht standgehalten. Er dachte plötzlich: Das ist der Rote Platz. Da standen die Führer auf breiter Empore über dem Mausoleum vor riesigem Areal, auch die ausländischen Kommunisten, auch die deutschen; aber nun standen sie hier, und dies Land demonstrierte, das hatte es zwölf Jahre nicht, nur Paraden und Aufmärsche, und die Kunst der Paraden war die einzige Kunst gewesen; oder die Kriegskunst. Halbwüchsige kletterten in den Ruinen, einer rutschte ab, schien herabzustürzen auf das Pflaster und riß Schutt mit, da schrie die Menge auf; aber er hatte schon Halt gefunden an einem Eisenträger, zog sich hinauf, kümmerte sich nicht um die, die die Fäuste schüttelten gegen ihn. Tausend Jahre eiserne Ordnung, Heroismus, Hygiene, Wagner-Opern, gepflegte Infanteriewaffen. Nun gingen sie wieder. Keiner befahl. Drängten sich, stießen einander, kamen irgendwie voran. Tausend Jahre und eine Nacht. Und plötzlich wurde die Menge von einer irgendwo entstandenen Kraft gesprengt, ein Keil stieß vor, fing den Druck, brach eine Bresche. Nickel wurde mitgerissen, Ausweichen- wollen, Weitermüssen, der Strom teilte und schloß sich, ließ Inseln aus, riß sie dann doch mit – er floß breiter dahin und nun langsamer, er gab Ausblicke frei und Umschau, zog mählich fort, stand manchmal still, versickerte sanglos-klanglos, sickerte maßlos, sickerte namenlos-endlos,

versickerte spurlos in Seitenstraßen. Er war nun draußen. Er stand allein auf breitem Gehstreifen in der Straßenmitte. Links marschierte geordnet eine Kolonne vorbei. Rechts kam ein einzelner mit eingerollter Fahne. Eingerollte Fahne mit einem einzelnen. Er fröstelte wieder. Er sah auf die Uhr: Es blieben zwei Stunden. Er ging langsam durch die Nebenstraßen. Er ging zum S-Bahnhof. Immer noch gingen viele in den Straßen, in dieser Richtung, in Grüppchen und einzeln. Die Abendschatten krochen aus den Ruinen, es wurde sehr schnell dunkel. Es gab kaum Wohnhäuser in dieser Gegend, überhaupt kaum Häuser, keine Straße war beleuchtet. Manchmal finstere Fassaden. Manchmal Geräusche. Vor einer Toreinfahrt patrouillierte ein sowjetischer Soldat, sprach leise mit einem zweiten, der am halbgeöffneten Torflügel lehnte, rauchend. Ihn bat Nickel um Feuer. Er hatte das Bedürfnis, mit jemandem zu sprechen. »Kalt«, sagte er, »cholodnij.« – »Da«, sagte der Soldat. Und dann sagte er: »Paschalissta, weitergehn.« Nickel ging weiter. Da war noch ein Nachklang. Da war schon das andere. Aber sie hatten dort alle beieinander gestanden, unübersehbar, und gingen nun irgendwohin: wenn das durcheinanderkäme, wenn jedes plötzlich einen anderen Platz einnehmen wollte, wenn jeder den seinen vergessen würde oder abgeschnitten würde von ihm ... Ein Gesetz, das nirgends fixiert war. Etwas Festes auch dies. Jeder kam an, wo er immer ankam. Jeder tat, was zu tun war. Keiner, der es überschaute. Dennoch funktionierte es. Nickel stellte sich vor: Wenn aber doch einer insgeheim lenkt? Er stellte sich vor: Wenn aber doch einer Macht hätte über das alles? Er war dieser eine. Er hatte den Mechanismus geschaut, er wußte, wo einzugreifen war, er allein war vorbereitet. Er sah Wege sich kreuzen, Linien emporsteigen und andere fallen, sah diese Millionen Pünktchen und ihr Zögern und ihren Gang: Er allein konnte den Augenblick bestimmen und die Richtung. Er dachte: Ich würde alles tun, daß es gut würde für alle. Irgendwie würden sie es dann erfahren und sagen: Wir haben uns nicht getäuscht. Er hatte das immer gewollt. Und nur die Gelegenheit, die blieb immer aus. Wenn einer diese Straßen entlanggeht, an geborstenen Mauern vorbei und verschütteten Gräbern, vielleicht ist es dies: Konturen, die nicht halten wollen– ist es die Zeit, die mit uns umgeht, gehn wir mit der Zeit um? Sprüche standen auf Fahnen und Koppelschlössern, tropften aus Lautsprechern, aus den Mündern der Lehrer. Einer, der aus Bad Kreuz-nach kam, hatte gesagt: Wir haben noch mal Glück gehabt, wir sind noch mal davongekommen. Oder muß jeder zahlen, so oder so? Er sah die Silhouette der Stadt gegen den farblosen Himmel, gegen die fraglose Dunkelheit – vielleicht war das alles? Diese geordnete Unordnung, sonst nichts? Dann hörte er die Leierkastenmusik. Mitten in den Trümmern ein paar Buden, zwei, drei Karussells, das Licht spärlich, Farben keine. Ein Vorstadt-Tingeltangel mitten in der Stadt. Er kam an einem Kettenkarussell vorbei, da oben flogen sie, Mädchen mit wehenden Röcken, Burschen, die die Mädchen immer wieder zu sich heranzogen und Schwung gaben und abstießen, sie schwangen hoch hinaus. Aber es war von dort nichts anderes zu sehen als von hier. Ein paar Lichter, in die Trümmer getupft. Zu viele Menschen für den winzigen Platz. Es war ein Rechteck, halb so groß wie der Platz am Schiffbauerdamm, nur daß kein Wasser da war, und keine Brücke. Er war schon vorbei. Das Orchestrion war noch eine Weile zu hören. Da dachte er plötzlich: Als in Warschau das Ghetto brannte, haben sie an der Ghettomauer einen Rummelplatz aufgemacht. Er hatte das in einem Film gesehen. Deutsche Soldaten, die an Schießbuden standen und mit polnischen Mädchen schäkerten, die Karussell fuhren und Bier tranken, während von jenseits der Mauer der Rauch herüberzog und die Stille, und Schüsse manchmal auch ... Er ging durch seine Stadt. Es war

vielleicht das letzte Mal für lange Zeit. Morgen würde er im Gebirge sein, in dieser Papierfabrik, er hatte den Lehrgang mit Gut absolviert, obschon er auch daran erst nicht hatte glauben wollen – gab's denn da keine freundlicheren Bilder? Und war denn alles schon so lange her? Daß er das Einmaleins gelernt hatte und die Biographie Horst Wessels? Hinter einem blassen Vorhang Vergangenheit spielte ein schmächtiger Knirps Fußball, das Fenster im Lager des Seifen-Grossisten klirrte in Scherben. Er stand auf dem Zehn-Meter-Turm des Wiking-Bades, unten das winzige Rechteck Bassin, am Beckenrand die Meute seines Jungzuges, aber die Schreie drangen nicht herauf zu ihm, der stand, stand, nicht zu springen wagte. Er lag bei der Mutprobe für das Fahrtenmesser bäuchlings über der Dolchspitze, der Dolch war mit dem Griff in die Erde gerammt, Liegestütz, auf und nieder, zehn und zwanzig und weiter, bis die Ellenbogen sich nicht mehr beugen wollten, bis der Schweiß ausbrach und das Herz sich verkrampfte. Er hatte noch einmal Glück gehabt. Morgen war er wer. Ein Personalleiter, wie stolz das klingt. Und war doch immer er selber. Und hatte nur immer neu zu entscheiden. Als ob man die Dinge hätte, wenn man die Namen hat. Er ging durch seine Stadt, und er dachte: Es ist ja doch nichts Endgültiges, natürlich komme ich wieder, ich kann ja auch ganz zurück. Ja, dachte er, es hängt doch von mir ab. Entscheidungen, dachte er, das ist doch nichts für die Ewigkeit. Er traf die Mutter an der Gepäckausgabe, wie sie es vereinbart hatten. Sie stand schmal und gebückt vor einem Kinoplakat, sie kam ihm entgegen. Er sah die gekalkte Fläche hinter ihr und die Reklame: DIE MÖRDER SIND UNTER UNS! Er sah, wie mager sie war und wie verhärmt. Mein Gott, sie war doch erst fünfundvierzig. Dann standen sie an irgendeinem Schalterfenster und schlürften Heißgetränk. Die Mutter sah ihm zu. Sie war nun wieder allein. Sie war allein gewesen drei Jahre nach der Geburt des Jungen, als der Mann fortgegangen war, aber eigentlich schon vorher. Sie hatte allen Mut gebraucht. Der Junge hatte nicht werden sollen, wie der Mann gewesen war. Er war's auch nicht. Er hatte ein ordentliches Handwerk gelernt, und wenn er's auch jetzt nicht ausüben konnte: wer weiß, wozu es gut war. Sie hatte immer getan, was sie konnte, und auch die Hoffnung hatte sie nie aufgegeben. Nur gegen den Krieg konnte sie nichts. Da hatte sie Nachrichten gehört, jeden Tag, das hatte sie früher nie. Sie hatte nicht gewußt, was das ist, ein Brückenkopf. Aber sie hatte sich erkundigt und hatte alles behalten: Panzerspitze, Absatz- bewegung, Kesselschlacht, starke feindliche Kampffliegerverbände. Immer hatte sie gedacht: Er muß doch wiederkommen. Es muß doch einen Sinn haben. Sie dürfen ihn mir doch nicht ... Sie hatte wieder beten gelernt. Sie holten den Holzkoffer aus der Gepäckaufbewahrung, den er aus der Gefangenschaft mitgebracht hatte. Sie stiegen die Treppe zum Fernbahnsteig hinauf im Strom der Entgegenkommenden, der Aufgang war nur halbseitig benutzbar. Der Zug war schon eingefahren, er war hoffnungslos überfüllt. Sie gingen am Zug entlang, sie hielt seinen Ärmel fest. »Schreib mir bald«, sagte sie hastig, »und paß auf dich auf.« An den Waggontüren drängten sich die Menschen. »Du wirst nicht mitkommen«, sagte die Mutter; das war eine Hoffnung. Sie hielt ihn noch immer am Ärmel. Er setzte den Koffer ab und sah sich ratlos um. Sie war selten mit einem Zug gefahren in ihrem Leben, und die Bahnhöfe waren ihr immer wie Eingänge zu einer anderen Welt erschienen. Früher hatte sie manchmal den Zügen nachgewinkt, in den häßlichen Hinterhöfen am Rande der Stadt. Früher waren die Bahnhofsuhren Knotenpunkte der Zeit gewesen, die Bahnsteige Schnittpunkte der Hoffnung. Sie hatte geglaubt, daß alle Leute so denken müßten, lauter fröhliche Leute bestiegen die Züge, fuhren irgendwohin, wo es besser war, kehrten heim aus lauter fröhlichen

Ländern. Sie dachte jetzt nicht mehr daran. Auch die anderen dachten wohl nicht mehr daran. Dieses Volk war den langen Irrweg einer Nation gegangen, es war des Reisens müde. »Komm«, sagte Nickel, »wir versuchen es weiter hinten.« Sie gingen den Bahnsteig hinab, drängten sich durch die Menge, die träge auseinanderwich. Ringsum im Lande verebbte die Flut, die letzten Rinnsale sammelten sich in den Bahnhöfen. Halbwüchsige, die nirgendhin wußten mit sich,ganze Familien auf der Suche nach einer Bleibe, einer Heimat vielleicht. Schieber und Hamsterer, schon wieder welche, die das Abenteuer suchten, manche suchten auch bloß das Gewimmel, suchten ihre Angehörigen, in Hoffnung gehalten von dreizehn Suchdiensten, Heimkehrer dort, geschorene Kriegsgefangene, schon wieder Dienstreisende, manchmal Funktionäre, Sachsen und Ostpreußen, Thüringer und Pommern, ein paar Eisenbahner. In der naßkalten Dämmerung der zerstörten deutschen Bahnhöfe vollzog sich die letzte Heerschau der Gestrandeten. Es gab immer noch welche, die vor der ersten Klasse zurückscheuten. Hinter dem Postwagen hing ein Waggon I. Klasse, halbwegs verschont, Nickel schob seinen Koffer in den Gang. Er kam nicht weit, aber er kam mit. Er ließ das Fenster herunter. Die Mutter stand auf dem Bahnsteig. Sie redete herauf, aber er verstand sie nicht. Er nickte. »Und rauche nicht soviel«, sagte sie. »Kauf dir lieber etwas zu essen, wenn du kannst, du kannst es gebrauchen.« Sie stand da in ihrem abgetragenen Wintermantel, ihren ausgetretenen Schuhen, ihr Gesicht war sehr klein. Sie verstand nicht viel von dem, was er da oben im Gebirge zu tun hatte. Sie wußte bloß, daß einem nirgends etwas geschenkt wurde. Dann kam die blecherne Stimme aus dem Bahnsteiglautsprecher. Die Mutter kramte ein Päckchen aus ihrer Tasche, mehrfach eingewickelt und sorgsam verschnürt. »Es sind Äpfel drin, und Kuchen, und ein paar Zigaretten.« Sie hielt ihm das Päckchen hinauf und seufzte. Der Zug ruckte an. Die Mutter lief mit dem Wagen mit, solange sie Schritt halten konnte, sie lief bis zum Ende der Halle, und sie lief auch noch, als ihr der Wagen lange davongefahren war. Dann stand sie an der Bahnsteigkante, hob die Hand, als ob sie winken wollte. Außerhalb der Bahnhofshalle verschwand der Zug rasch in der Dunkelheit. Eine Weile noch waren die roten Schlußlaternen zu sehen, dann auch die nicht mehr. Sie stand reglos, die Lippen auf einandergepreßt, die Hände gekrampft um die Bügel der Einkaufstasche. Hinter der gefältelten Stirn fuhr immer noch das breite Wagenfenster mit dem schmalen Jungenkopf, der Bahnhof begann zu verschwimmen. Lieber Gott, gib auf ihn acht. Lieber Gott, laß ihm nichts geschehen.

IV. Kapitel

1. RUMMELPLATZ.

Leierkastenmusik, plärrende Blechlautsprecher. Der Platz hinter der Bermsthaler Kirche flackert, er lärmt, er bäumt sich. Die Leichen sind ausquartiert, die Gräber evakuiert, vor zwei Jahren schon, als hier ein Schacht getauft werden sollte. Es wurde aber nichts aus dem Schacht, niemand weiß, warum. Schlacke wurde aufgeschüttet, glattgewalzt, ein Platz für Kundgebungen und Volksbelustigungen. Diesmal heißt der Rummel Weihnachtsmarkt. Hinter dem Platz lauert die Dunkelheit. Zwei Farben nur hat die Landschaft, weiß und grau, das Dorf ist schmutzig am Tag und schon finster am Nachmittag, abends ist es ein böses, geschundenes, heimtückisches Tier, zu Tode erschöpft und gierig. Es ist ein Tier auf der Lauer, ein Tier in der Agonie, es hat sich verborgen in der Dunkelheit, es schweigt. Der Platz aber ist hell, er täuscht Wärme vor und Lebendigkeit. Ein Triumphbogen eröffnet ihn,

aufgestockt auf den Resten der Friedhofsmauer, aus groben Latten genagelt und schreiend bemalt. Links ein kerzentragender Bergknappe in der Paradeuniform des versunkenen Silberbergbaus, mit schwarzglänzendem Arschleder und hölzernem Gesicht, fröhliche Weihnacht. Rechts ein Wismutkumpel, markig, erzig, ich bin Bergmann, wer ist mehr! Der Platz aber ist hell, und die Menschen hier hungern nach Helligkeit stärker und verzweifelter als anderswo. Im Gebirge sind sie fremd, untertage sind sie allein, allein mit sich und dem Berg, allein mit ihren Hoffnungen, ihren Zweifeln, ihrer Gleichgültigkeit, allein mit der Dunkelheit und der Gefahr. Die Dunkelheit ist um sie und in ihnen, und ist auch kein bestirnter Himmel über ihnen, da ist nur der Berg mit seiner tödlichen Last und seiner Stille. Als Glücksritter sind sie aufgebrochen, als Gestrandete, Gezeichnete, Verzweifelte, als Hungrige. Sie sind über das Gebirge hergefallen wie die Heuschrecken. Jetzt zermürbt sie das Gebirge mit seinen langen Wintern, seiner Eintönigkeit, seiner Nacktheit und Härte. Wenn nichts sie mehr erschüttern kann, nach allem, was hinter ihnen liegt, das Licht erschüttert sie. Wenn sie nichts mehr ernst nehmen, das »Glück auf« nehmen sie ernst. Uralte Verlockung der Jahrmärkte. Locker sitzen die Fäuste in den Taschen, die Messer, die zerknüllten Hundertmarkscheine, der Rubel rollt. Zehntausende kamen gezogen, und in ihrem Gefolge kommen die Rollwagen und die Spielbuden, kommt das Schaubudenvolk, kommen die Gaukler und die Gauner, die Narren und die Nutten. Und auch jene, die schon Fuß gefaßt haben oben an den Prozenttafeln, jene, die schon Hoffnung in die Täler tragen und ein Fünkchen Gewißheit, auch sie können sich der Lockung nicht ganz entziehen. Sie mischen sich unter die anderen, die vielen, ein Strähnchen zu erhaschen vom Glück, bestaunen gläubig den Talmiglanz, wissen noch, daß dies nur Ersatz ist für anderes, oder haben es noch vergessen. Allabendlich wälzen sich Menschenströme in die Schaubuden- gassen, stauen sich an den Karussells, am Bierzelt, an der Preisboxerbude.

Allabendlich stehen sie vor den Lautsprechern des Riesenrades und der Berg-und-Tal-Bahn, stampfen den Schlagertakt, wippen in den Kniekehlen, grölen in die Nacht. Schnapsflaschen kreisen, Mädchen kreischen auf, zeigen auf der Luftschaukel ihre Schenkel, die Röcke hochgeschlagen vom Fahrtwind. Es gibt Papierblumen zu gewinnen an Wurf- und Ratzbuden; in den Losbuden Gipsfiguren, nackte Porzellanmädchen, Aschenbecher und Blumenvasen. Bockwürste werden verkauft, Heißgetränke, Grog und Bier und Wodka. Die Wismut ist ein Staat im Staate, und der Wodka ist ihr Nationalgetränk. Hinter den Buden blüht der Schwarzhandel, geliebt wird auf umgestürzten Grabsteinen, auf vergessenen Bänken, an einen Baum gelehnt. Hin und wieder bricht eine Schlägerei aus, dann strömen sie herbei von allen Seiten, bilden einen Ring, feuern die Kämpfer an oder schlagen selber zu. Polizisten lassen sich nach Einbruch der Dunkelheit nur selten sehen. Und wenn schon, dann allenfalls weitab vom Schuß.

2.

In der Frühschichtwoche trafen sie sich fast jeden Abend auf dem Rummelplatz: Peter Loose, Christian Kleinschmidt, der Fördermann Spieß und ein paar andere aus ihrer Baracke. Sie standen am Riesenrad, an der Boxerbude, saßen im Bierzelt. Niemals wurde ein Treffpunkt verabredet, man wußte, wo man einander finden konnte, man fand sich. An diesem Abend saßen sie im Bierzelt. Saßen vor klebrigen Groggläsern, saßen auf Gartenstühlen an klobigen Bohlentischen, die sie quergestellt hatten im Hinterzelt, saßen im Lärmschatten der Lautsprecher.

Mittelpunkt war der Fördermann Spieß, ehemaliger Landarbeiter, er war seit sechsundvierzig bei der Wismut und genoß das Ansehen und die Vorrechte des Alteingesessenen. Weiter als bis zum Fördermann hatte er es in seinen Schachtjahren allerdings nicht gebracht, er war ein bißchen schwerfällig. Spieß hatte als einziger der Runde sein Mädchen mit, seit drei Wochen ging er mit ihr. Sie hieß Radieschen, war mager und klein und zäh wie eine Katze. Sie war Verkäuferin, achtzehn Jahre alt, und Spieß war ihr siebenter Freund. Sie wußte aber, daß es diesmal der richtige war. Dezemberluft flutete herein, Lärm der Lautsprecher und Leierkästen brach sich an den Segeltuchwänden, Karusselllichter flackerten, Schnüre bunter Glühbirnen. Im Hinterzelt tranken sie Grog, und wenn die Gläser leer waren, tranken sie akzisefreien Bergarbeiterfusel aus mitgebrachten Flaschen, zwei lagen schon leer unterm Tisch. Einer fehlte heute, der sonst immer dabei war: Müller, Siegfried Müller, Schachtzimmermann und Bewohner der Baracke vierundzwanzig, Rabenberg, jedenfalls bis vor kurzem. Kleinschmidt, Loose, Mehlhorn, Müller. Der Tischler war nämlich ausgezogen inzwischen, irgendwohin ins Unterdorf, hatte ein Bratkartoffelverhältnis mit einer Witwe. Nicht etwa deshalb aber fehlte er heute oder, genaugenommen, vielleicht doch. Er hatte sich nämlich einen Tripper geholt bei seiner Witwe, man sprach gerade davon. Der mit der Hasenscharte hieß Heidewitzka, ehemals Leichtmatrose bei der glorreichen KM, in Schleswig aus einem englischen Gefangenen- lager ausgebrochen. Heidewitzka meinte: »Wer sich den Tripper holt, der ist selber dran schuld!« Beifällig johlte die Horde, Liebling vor allem, ein spitzgesichtiger Dürrling, der Jüngste hier und deshalb besonders zotig, in Wahrheit aber war nicht viel dahinter, und wenig wußte er von den Fährnissen der Fleischeslust. Da aber auch von den anderen keiner wußte, wie derlei Unfälle zu verhüten wären, ebbte der Beifall alsbald ab, man harrte Heidewitzkas Verkündigung. Der legte seine braunen Raucherfinger auf den Tisch und sagte: »Das ist ganz einfach. Zuerst gehe ich immer mit dem Tabakfinger ran. Wenn sie da zuckt, ist die Fregatte leck.« Das war so der Stoff, aus dem das Thema eins gemacht war. Sie saßen in ihren Wattejacken, ließen die Flasche kreisen, gierige Münder in flackerndem Halbdunkel, und dann sangen sie sich eins, ohne Looses Gitarre diesmal, die war in der Baracke geblieben. Das schöne Lied vom Polenmädchen sangen sie, vom Polenmädchen im Polenstädtchen, das innig einen Fritz liebt, heimlich natürlich und fünf Strophen lang, dann aber geht's ins Wasser, das brave Polenkind, sie liebte einmal nur und dann nicht mehr. Ein Liedchen war das, das hatten schon des Kaisers Feldgraue gesungen, jeder dritte Deutsche wenigstens kannte die Weise und kannte den Text,die Väter vererbten's den Söhnen und so fort bis auf die Kindeskinder, die Deutschen nämlich sind ein sangesfreudiges Volk, und gar hoch achten sie die kernige Poesie ihrer neueren Volkslieder. Die Horde aber ging vom Polenmädchen zu einer scharfen Tanzweise über, dünner wurde der Gesang, fürs erste war's genug. Der Zeltwirt brachte eine neue Lage. Kleinschmidt und Loose saßen am unteren Tischende, etwas abseits von den anderen. Kleinschmidt trank wenig, Loose aber ließ sich langsam vollaufen. Loose wußte, daß sich Kleinschmidt hier nicht wohl fühlte, natürlich nicht, der Herr Oberschüler war Besseres gewöhnt. Der ging nur mit, weil er sich vor dem Alleinsein fürchtete. Wer fürchtete sich denn nicht vor dem Alleinsein, hier, in dieser Einöde, bei dieser Schinderei, wer hält denn nach acht Stunden täglicher Einsamkeit im Schacht noch sechzehn Stunden Einsamkeit über Tage aus? Nichts nützt da die Oberschule, nichts die Gescheitheit, zuerst ist der Mensch Mensch und braucht seinesgleichen. War Peter Loose etwa gern allein? Ja, manchmal schon. Aber das heulende Elend

packte einen, wenn man nichts weiter hat als seine vier Barackenwände und seine acht Stunden mit der Schaufel am Stoß, der Stumpfsinn kriecht in die Gehirnwindungen und füllt den Schädel mit Blei, bis er platzt, bis man irgend etwas zerdrischt oder zur Flasche greift oder aufbrüllt wie ein Stier. Schachtkoller nannte man das. Als ob es nur der Schacht wäre! Es war das ganze Elend dieses verpfuschten Lebens, dieses Lebens ohne Aussicht, das einen herumstieß, das blindlings einprügelte auf Gerechte und Ungerechte, das wiedergeprügelt sein wollte, und wenn's nur zur Erleichterung wäre. Denn ausrichten konnte man wenig, allein gegen alle, es war einem eingetränkt worden bis hoch übern Eichstrich. Und Loose holte die Flasche aus der Jackentasche, er goß Klein- schmidts Grogglas voll bis zum Rand und dann sein eigenes, er stieß Kleinschmidt an: »Los, sauf!« Kleinschmidt nahm aber nur einen Kinderschluck. Sogar zum Saufen ist er zu fein, dachte Loose. Na, lassen wir ihm Gerechtigkeit widerfahren, er verträgt halt nicht viel. Immerhin, wie er sich durchgebissen hat in den ersten Wochen, das war schon ganz anständig. Loose hatte durchaus bemerkt, wie schwer Kleinschmidt die Arbeit gefallen war und wie oft er nahe daran gewesen war aufzugeben; er war überzeugt gewesen: lange macht der's nicht. Daß er dennoch durchgehalten hatte, das war eine Leistung, die Loose gelten ließ. Der Mann war nun mal nicht für den Schacht gemacht, wenn man ihn im Duschraum sah, mußte einem das einleuchten. Loose war da aus einem härteren Holz, und er war stolz darauf. Er hatte auch sonst nichts, worauf er hätte stolz sein können. Der Steiger hatte das schnell herausgefunden: Dieser Loose war ein Bolzet' aber einer mit Verstand in den Händen, und das war selten. Er war kantig und unverträglich, ein Saufaus und Radaubruder, in der Arbeit jedoch war ihm nichts nachzusagen. Der Steiger war auf jeden Mann angewiesen und auf jede Hand – also stellte er Loose an Arbeitsplätze, an denen es darauf ankam, an denen es hart zuging und einer zupacken können mußte. Loose hatte das natürlich gemerkt, und er sah auch, daß der Steiger mit Kleinschmidt glimpflicher umsprang, ja, daß er geradezu einen Narren gefressen hatte an ihm, obwohl er weniger Leistung brachte. Er dachte: Das ist so die ausgleichende Arbeiter-und-BauernGerechtigkeit. So ein Professorensöhnchen, wenn das in den Schacht kommt, dem wird der Staubzucker pfundweise in den Hintern geblasen. Dagegen unsereiner – kein Hahn kräht danach, ob man sich das Blut aus den Rippen schwitzt und die Knochen abschindet und den Nischel einrennt. Unser wertes Wohlbefinden interessiert im neuen Deutschland keinen Hund. Und dennoch war Loose stolz darauf, daß keiner sich seinetwegen eine Zacke aus der Krone brechen brauchte, dennoch gefiel ihm dieses Leben, er nahm die Herausforderung an. Und nur manchmal, wenn der Alkohol sein Blut schneller durch die Adern jagte und die Bilder ihn bedrängten in schroffem Wechsel, dann brach etwas auf in ihm, brach her-vor aus dem Innersten und gab Ruhe erst dann, wenn er es mit immer schärferen Schnäpsen betäubte, wenn er das Bewußtsein ertränkte in Fünfundvierzig- prozentigem. Einst hatte er davon geträumt, ein kühner Forscher und Entdecker zu werden, Heldentaten zu vollbringen und Abenteuer zu bestehen, in die Stratosphäre vorzudringen und auf den Grund des Meeres wie Piccard, Afrikaforscher wollte er werden, Jagdflieger, U-Boot-Kommandant, Mount-Everest-Bezwinger. Er hatte die Abenteuerhefte und Kriegsbücher verschlungen und dem verzauberten Klang fremder Namen nachgelauscht, Narvik, Tobruk, DeutschSüdwestafrika, er hatte vor den Kinoleinwänden gesessen und ein Held werden wollen wie Trenck der Pandur, wie Rommel und Mölders und Ohm Krüger und hatte sich gedacht, daß die Welt eigens eingerichtet sei für die Nachfahren der

Goten und Welfen: und setzt ihr nicht das Leben ein, nichts wird euch gewonnen sein, heil König Widukinds Stamm! Aber nicht die Tage der Siege brachen an, sondern die Amis kamen, dann kamen die Russen. Russen kamen, zogen ein auf Panjewagen und in ausgefransten Mänteln, sie paßten genau in die Landschaft, wie sie nun war: Hunger, Seuchen, Ruinen, Flüchtlingstrecks. Sanglos, klanglos traten da die Helden ab über Nacht, die Hakenkreuze stahlen sich aus den Fahnen, im Luftschutzkeller versteckte sich der Stiefvater, versteckten alle sich, die gestern noch stramm getönt hatten: links zwo drei vier Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen, verkrochen sich vor abgelumpten Muschiks, Ohnetrittmarschierern, winselten um Gnade, schworen ab, verleugneten. Übrig blieb eine Welt ohne Glanz und Schminke, und ohne Hoffnung auch. Es pfiff nun eine Tonart, die hieß: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen, eine gar einleuchtende Melodei, und am lautesten betete sie, wer sich noch nie nach Arbeit gedrängt hatte und auch fürderhin mit zwei linken Händen durchs Leben zu kommen gedachte. Der Blockwart wurde Straßenbeauftragter mit Brotkartenmonopol, HJ-Turnlehrer Grasselt wechselte zur Antifa-Jugend und kommandierte bau-auf-bau-auf, auch der Stiefvater hatte bald wieder ein Pöstchen, die Care-Pakete verzehrten sie heimlich und hißten öffentlich den Freifahrschein für die neue Zeit, denn es muß einer Geld oder Macht oder wenigstens Ansehen haben, um andere für sich arbeiten lassen zu können. Immer wirst du unten bleiben mit der Nase im Dreck, Peter Loose, wirst dein Leben lang schuften in harter Mühle und dich für ein paar Stunden entschädigen auf den Rummelplätzen der Welt, beim Wodka, an der warmen Haut eines Mädchens, denn es fehlen dir ein paar Kleinigkeiten, ohne die man in dieser Zeit nicht hochkommt. Ein bißchen Anpassungsfähigkeit fehlt dir und ein bißchen Arschkriecherei, ein bißchen Gebetsmühlendreherei und ein bißchen fortschrittsträchtige Skrupellosigkeit, und hast auch keinen, der dir ermöglicht hätte, die Oberschule zu besuchen wie Kleinschmidt, denn in deinen Kreisen hat man gefälligst mitzuverdienen vom vierzehnten Jahr an. Sehen wirst du, wie sie emporkommen neben dir, und haben dir nichts voraus als eben diese Kleinigkeit. Mehlhorn, ja, der wird sich anbiedern bei der Macht, bis sie ihm gehört, während du deine Träume ausschwitzen wirst und vergessen. Die Kriecher und Musterknaben werden ins Kraut schießen, zu hohen Preisen werden die Jesuiten gehandelt werden, und für deinesgleichen werden sie die Mär vom befreiten Arbeitsmann herunterbeten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, vom Schöpfer aller Werke und Herrscher dieses Landstrichs, auf daß du bei der Stange bleibst und dir die Brust voll Ruhm und Hoffnung schaufelst, Ruhm, den sie einheimsen, Hoffnung, die sie gepachtet haben. Da flackert die ganze Wahrheit in den Gesichtern vor dir, Spieß, Radieschen, Liebling, Heidewitzka, du bist ihresgleichen, und auch sie werden dich nicht ausbrechen lassen aus der Namenlosigkeit, sie zuallerletzt. Es ist ein ewiger Kreislauf, Peter Loose, und du hast ihn längst durchschaut, betäube deine Einsichten oder schrei sie hinaus, für deinesgleichen hat das Leben nur die Brösel übrig und einen Tritt zum Schluß. Das kommt: Es gibt zu viele von euch, man notiert euch kompanieweise an den Börsen dieser Welt, unterm Tageskurs des Knochenmarks, und wo die höheren Werte beginnen, da sind die Grenzen des Proletenvaterlands. Darauf einen Dreistern mit Hammer und Sichel, Peter Loose, sto Gramm auf die Gegenwart und sto Gramm auf die Zukunft. Hurra! Und auch die Horde ging nun zum scharfen Saufen über. Spieß visierte den Pegel an, daumenbreit unterm Glasrand, hoch die Tassen und ein Lied drei, vier, von der AG Wismut kommen wir, und Radieschen immer mittenmang, Radieschen mit dem

Silberblick, sie soff manchen Familienvater untern Tisch. Der Wirt linste herüber, er könnte Stöpselgeld verlangen, steht ihm gesetzlich zu, aber meilenweit ist keiner, der ihm dabei helfen würde. Auch war die Runde gewachsen mittlerweile, Kaschau war gekommen und Titte Klammer gass, Paule Dextropur und Siggi das Badergassengespenst, sie kamen von der Mittelschicht. Schwarz hockten die Gummijacken an den Bohlentischen, graue Bärte über schwarzen Kollern, Spieß Anus hebt den Humpen. Und Kleinschmidt, der einzige, der es nicht nötig hätte, Kleinschmidt nippt nur, nuckelt am Flaschenhals wie ein Milchbaby. Denn Kleinschmidt hat es nämlich wirklich nicht nötig. Man hat den Brief gelesen, sein lieber Onkel am Rhein schickte ihm liebe Grüße und fragte an, ob er nicht in seine Arme kommen wolle, er mit seinen Fähigkeiten wird doch nicht so dumm sein und sich in dieser Ostzone das Leben verhunzen, wo er drüben studieren könnte, der liebe Neffe Christian, Onkel Hollenkamp würde das schon managen. Milchbaby Kleinschmidt wollte aber nicht, das war so ein Tick von dem Mann. Lieber macht er beim Iwan den Buckel krumm, als daß er sich von der Verwandtschaft was schenken läßt. Da läßt er sich schon lieber vom Steiger Fischer was schenken, einen bevorzugten Arbeitsplatz mit einer hohen Lohngruppe und gemäßigter Schinderei, der Gute. Tja, wenn man so einen Onkel hätte! Man hat aber bloß eine Schwester drüben am deutschen Rhein, und die ist mit einem armen Schlucker verheiratet, einem Nähmaschinenfritzen, Landser heißt der Mann und ist auch danach. Man hat schon wirklich kräftig danebengegriffen auf der Sitzbrille des Lebens, ganz schön in die Röhre hat man, das kann man wohl sagen. Nun mußte aber das Radieschen schnell mal raus, und Titte Klammergass sah eine Gelegenheit, eine seiner handgestrickten Storys anzubringen. Titte fuhr einen Erzkipper und hatte vorher einen Studebaker gefahren, Autos und Sauereien waren das einzige, worüber man sich mit ihm unterhalten konnte. Ferner hatte er seit einem halben Jahr eine miese Tour, pendelte immer bloß die paar Kilometer vom Schacht 412 zur Zeche Stalin rauf und runter, und je langweiliger ihm die Strecke wurde, desto mehr fiel ihm ein. »Leute«, sagte Täte Klammergass, »mir ist heute eine Ische über den Weg gesegelt, mein lieber Mann! Steht da und fragt, ob ich sie nicht nach Erlhäuser mitnehmen könnte, und sie wollte es auch bestimmt nicht umsonst haben. Das sowieso, denke ich mir, aber ich habe ja nun leider in Erlhäuser nichts zu tun. Aber das Reh war nicht zu erschüttern. Soso, sagt sie, und sie verdreht die Augen, bis ich richtig weich werde, na und da habe ich sie eben aufgeladen. Aber unterwegs überlege ich mir, dreißig fromme Kilometer, mein lieber Mann, das beste ist, du fährst übern Sommerweg, das sind mindestens zehn Kilometer weniger.« »Kaki«, sagte da Peter Loose. Und Spieß sagte: »Übern Sommerweg, da kommste mit'm T 34 nicht rüber, nicht mal mit 'm Hubschrauber.« Und das Radieschen, das inzwischen wieder hereingekommen war, erklärte: »Wer mir das vormacht, der darf mal.« »Naja«, sagte Täte Klammergass, »ich hab das ja auch nur gedacht, aber dann bin ich doch lieber die Talstraße gefahren. Jedenfalls beim Schalten fummle ich dem Reh so 'n bißchen über die Knie, und sie hält auch mucksmäuschenstill,und wie wir dann in den Wald kommen, da halte ich den Kahn an und will mein Honorar kassieren. Aber auf einmal war das Reh aus Eis. So ziemlich eine Viertelstunde habe ich's versucht. Was soll man da machen? Ortseingang Erlhäuser habe ich sie abgeliefert, und als sie mir einen Zehnmarkschein geben wollte, hab ich gesagt, den soll sie sich hinstecken, wo sie Lust hat.« »Hahaha«, meckerte der kleine Liebling los, und Heidewitzka meckerte mit, und dann sagte er: »Die hat dich ganz schön aufs Kreuz gelegt, mein Lieber. Der hätte ich eins aufgegeigt, daß die Tannen wackeln. Und dann hätte ich

sie im Wald stehenlassen, an der finstersten Stelle, Heidewitzka, Herr Kapitän!« »Hm«, machte Titte Klammergass. Er sah sie der Reihe nach an, das Radieschen, den kleinen Liebling, Christian Kleinschmidt und auch Peter Loose, und dann sagte er: »Es geht nämlich noch weiter. Kurz und gut — ich fahre also meine Schicht zu Ende und liefere den Kahn im Objekt ab, und wie ich gerade die Kurve kratzen will, da kommt einer und sagt, daß ich beim Natschalnik antanzen soll. Schön, denke ich mir, wer weiß, was der Alte wieder mal will. Ich bin aber noch gar nicht richtig zur Tür rein, da geht das Theater schon los. >Na, Jugendfreundnun erzählen Sie uns mal, wie Sie das heute wieder hingezaubert haben mit der Schwarzfahrt.< Na, ich gehe natürlich erst mal auf Empfang, schließlich kann ich dem Alten nicht erzählen, daß ich den Kilometerzähler abgeschaltet habe, und wie ich mir noch überlege, woher der Alte etwas wissen könnte, da sehe ich doch auf einmal so einen Spannemann von der Kripo. >Nabißchen Gedächtnisschwund, wie? Aber diesmal können wir nachhelfen.< Und er macht die Tür auf, und was soll ich sagen: Da steht doch mein Reh! >Soist das der Mann?< Und das Reh sagt: >Ja, Genosse Kommissar, das ist er!Er< der Nürnberger zufolge etwas höchst Geniales, nach Semmler aber etwas höchst Schreckliches gesagt oder getan haben mußte. Semmler nannte es eine >hirnverbrannte Blödheitmöblierter Herrzu Hausezu Hause< zu nennen ... Als Zacharias die Reste seines Frühstücks vom Tisch räumte, war es elf Uhr geworden; nebenan summten die Schläge der großen Standuhr. Es war fast schon wieder Zeit zum Mittagessen. Auf dem Fensterbrett in der Küche stand, in einer Kasserolle leicht angebraten, ein Schweinskotelett, einhundert Gramm, auf den Fingernagel genau ... Zacharias nahm den Mantel von der Flurgarderobe. Die Straße hatte sich mittlerweile belebt. Vor Zacharias ging ein kleines Männchen, das bei jedem zweiten Schritt einen eisenbeschlagenen Spazierstock in den Schnee stieß. Auf der anderen Seite kam ihm ein Ehepaar entgegen – wenigstens hielt er es dafür. In der Kurve an der Wiederitzscher Straße kreischte ein Einsatzwagen der Straßenbahn. Zacharias ging zum Rosenthal; die Sonntagsgeräusche der Stadt blieben zurück. Vom Raubtierhaus des Zoos herüber brüllten die Löwen, die berühmten Leipziger Zuchtlöwen, die kurioserweise nach Afrika exportiert wurden. Im Augenblick allerdings hatte der Zoodirektor Aufzuchtsorgen, der Bestand war zusammengeschrumpft, es fehlte an frischem Blut ... Zacharias ging die Parkwege entlang, der Schnee war hier noch unberührt. Fern über den schwarzen Baumkronen sah er den dicken Turm des neuen Rathauses. Am Rande der großen Wiese, an der Schneise nach der Waldstraße zu, ließ jemand einen Hund apportieren, ein Airedale-Terrier, wie es schien, genau war es auf diese Entfernung nicht zu erkennen, außerdem blendete der Schnee. Zacharias ging den Weg am Zoo entlang. Manchmal konnte man von hier aus durch den Zaun die Bisons sehen. Aber es ist alles tief verschneit, keine Spur im Schnee, nichts regt sich. Drüben auf der Wiese apportiert immer noch der Hund, es ist übrigens ein Fox, von hier aus erkennt man es besser. Irgendwo hinter diesen Bäumen dort wohnt der lange Schulze, der Parteisekretär vom Kraftwerk III. Schade, daß man die Hausnummer nicht weiß, man könnte ihn auf einen Sprung besuchen. Aber es ist wohl nicht die rechte Gelegenheit, so kurz vor Mittag, überdies sieht man sich ja morgen bei der Sitzung. Das neue Jahr fängt gut an: Sitzungen ... Was ist denn mit den Füßen los? Scheinen wahrhaftig naß zu werden. Vielleicht rutscht der Schnee in die Schuhe? Nun, es ist ja zum Glück nicht kalt; seit man wieder in Deutschland ist, weiß man gar nicht mehr, was richtige Kälte ist ... Also die Sitzung. Die letzte war ja ziemlich aufregend, verdammt aufregend kann man schon sagen. Im »ND« war der Bericht Gheorghiu-

Dejs auf der Beratung des Informbüros der Kommunistischen und Arbeiter-Parteien erschienen, die Berichte vom Budapester Prozeß, Kommentare ... Tito und Rankovic paktierten mit der Gestapo! Und dann Sätze wie diese: >Die Kommunistische Partei Jugoslawiens in der Gewalt von Mördern und Spionen!< >Die logische Folge der antisowjetischen Politik war der Übergang der TimClique zum Faschismus!Die Tito-Clique stellt sich die Aufgabe, in den Ländern der Volksdemokratien politische Banden aus reaktionären, nationalistischen, klerikalen und faschistischen Elementen zu bilden, um in diesen Ländern Staatsstreiche durchzuführen!< – Tito-Clique; diese Formulierungen hat man seit den Tagen Trotzkis und Bucharins und seit dem Moskauer Ärzte-Prozeß in den eigenen Reihen nicht mehr vernommen; man hat gedacht, diese Dinge seien ein für allemal vorbei. Und dann die Enthüllungen dieses Generals Popivoda ... Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion im vergangenen Jahr ... Und das ist derselbe Tito, der seit 1937 Erster Sekretär der KPJ ist, derselbe Tito, der die Befreiungsbewegung leitete. Derselbe Tito, den man zusammen mit Stalin und Mao Tse-tung, mit Dolores Ibarruri und Prestes, mit Thorez und Gottwald nannte ... Wieder der Verweis darauf, daß nichts feststeht, und wieder genau zu einer Zeit, da man sich allzusehr mit scheinbar feststehenden Meinungen, scheinbar stabilen Vorstellungen umgibt. Und man hat geglaubt, diese Dinge seien ein für allemal vorbei ... Was würde dieses neue Jahr bringen? Es war ja nicht nur ein neues Jahr schlechthin, es war die Jahrhundertmitte, der Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte ... Zacharias erinnerte sich daran, mit welch guten Vorsätzen er als Kind das neue Jahr begonnen hatte; wirklich, das war völlig ernsthaft, er hatte an die Wundertätigkeit der Silvesternacht geglaubt; was das ganze Jahr über nicht gelungen war, beim Jahreswechsel mußte es dank dieser Wunderkraft gelingen. Ich will mir jeden Tag die Zähne putzen; ich will keine Äpfel mehr klauen; vor dem Bernhardinerhund bei Fleischer Dusenschön will ich keine Angst mehr haben ... Was wird dieses neue Jahr bringen? Weniger Arbeit als das alte jedenfalls nicht. Morgen wird man sich mit dem Auftreten des CDUHickmann zu befassen haben, mit seiner Rede in Markkleeberg: >Wir müssen die Kritik an Adenauer einstellen, wir müssen uns neutral gegenüber den westlichen Siegermächten verhalten.< Der Feind kommt also jetzt aus dieser Richtung. Bis jetzt haben sie sich nichts anmerken lassen, die Hickmann, die Rohner, die Fascher und Moog, bis jetzt waren sie für den Block, bis jetzt gingen sie mit uns. Aber nun lassen sie die Katze aus dem Sack, nun halten sie ihre Zeit für gekommen. Die FDJ paßt ihnen nicht, das Arbeiter-und Bauernstudium paßt ihnen nicht, die HO paßt ihnen nicht; und so was ist sächsischer Finanzminister; das sitzt in den Landtagen, in den Stadtverordnetenversammlungen, in den Parteivorständen ... Wahrhaftig: in diesem Punkt hat Polotnikow schärfer gesehen als ich, das schwimmt alles noch dicht unter der Oberfläche, und wenn wir einen Augenblick nachlassen, bricht es hervor. Es ist leider allzu wahr: wo wir nicht sind, da ist der Feind! Wo die Revolution nicht ist, da ist die Konterrevolution. Und wie haben sie uns nach dem Munde geredet! Als es gegen die Monopole ging, gegen die Kriegsgewinnler, die Junker, da waren sie für uns. Da haben sie geschrien: Nieder mit dem Imperialismus, nieder mit den Kriegsverbrechern, nieder mit Flick, mit Krupp, mit Pferdmenges, mit Lemmer und Kaiser! Natürlich, sie hatten den Krieg genauso mitgemacht wie >die Großennach oben< abgeschoben. Wir waren ja nur kleine Wirtschaftsleute, wir waren gezwungen, wir konnten doch nichts tun, und eigentlich waren wir ja schon immer dagegen. Weiß Gott, sie waren gar nicht für die Konzerne der anderen, sie waren nur für einen >kleinen< Kapitalismus, für ihren eigenen Kapitalismus, eines Tages

wäre schon wieder ein >großer< daraus geworden; kommt Zeit, kommt Rat. Und irgendwie muß man eben leider den Proleten und den Russen ein bißchen entgegenkommen, also macht ruhig eure Schulreform, das kostet uns ja nichts; macht eure Bodenreform, auf die Dauer hält sich das sowieso nicht; enteignet ruhig die Monopole, es sind ja nicht unsere ... Als aber die ersten tausend Traktoren aus der Sowjetunion kamen, da zogen sie lange Gesichter. Als die Reparationen gesenkt wurden, als die Aktivistenbewegung begann, als schließlich in Leipzig achttausend Leiter von Volkseigenen Betrieben, Aktivisten und Regierungsmitglieder das Profil der künftigen Volkswirtschaft berieten, die Übererfüllung des Zweijahrplanes, da sahen sie ihre Felle wegschwimmen, und nun wurden sie auf einmal sehr schnell munter. Entmachtung der Monopole? Einverstanden. Aber nur, wennwir dabei profitieren ... Und so verschob der Herr Leo Herwegen, Minister für Arbeit in SachsenAnhalt, die beschlagnahmten Vermögenswerte der Deutschen Continentalen Gas-Gesellschaft in die Westzone. So tauchten sie wieder an die Oberfläche, der Generaldirektor Leopold Kaatz, der Direktor Hermann Müller, der Herr Friedrich Methfessel; und was da auftauchte, war in Wirklichkeit die IG-Farben, der SolvayKonzern, die Großbanken, die DCG ... Und ganz zufällig explodieren zur gleichen Zeit im Sprengstoffwerk Gnaschwitz die Anlagen, und zwar gleich dreimal hintereinander; ganz zufällig tauchen illegal bewaffnete Gruppen auf, die zufällig ein ehemaliger Oberst der faschistischen Abwehr leitet, ein braver Schwiegersohn der Schwerindustrie; ganz zufällig verschwinden Produktionsunterlagen Volkseigener Betriebe nach West-Berlin; ganz zufällig treten Produktionsstörungen auf, und selbstredend rein zufällig halten nun die Herrschaften ihre Reden im Landtag, in der Länderkammer, in den Stadtparlamenten. Da seht ihr doch, daß die Arbeiter keine Betriebe leiten können, sie ruinieren unsere Wirtschaft!

Wir müssen den privaten Sektor erweitern, wir brauchen Entwicklungshilfe für die Unternehmer, wir brauchen keine Planwirtschaft, sondern mehr Arbeitskräfte, mehr Material, niedrigere Steuern und großzügigere Unterstützung für die Privatbetriebe ... Und diese Arschkriecher vom Schlage eines Lippmann versuchen noch freundlich zu beschwichtigen. Und wenn man die Arschkriecher Arschkriecher nennt, dann ... Ja, so ein Jahr war das, das Jahr neunundvierzig. Und nun haben wir wieder mal ein neues. Was wird es bringen? Im Juli den Dritten Parteitag und vorher das Deutschlandtreffen der Jugend, soviel steht fest. Aber sonst? Was wird mit dem Saargebiet? Werden sie es wirklich verschachern? Und was geschieht in Jugoslawien? Was in Korea? In Vietnam? Die ganze Welt ist in Bewegung, und das Gespenst geht nicht mehr nur in Europa um. So, und das war ein ganz reales Auto! Wie, zum Teufel, komme ich denn mitten auf die Straße? Tatsächlich, er hatte das Rosenthal durchquert, er war auf die Straße geraten, die hier keinen Fußsteig hatte; ein hochkarossiger Opel P4 entschwand mit rauchendem Holzvergaser in der Biegung und ließ dicht vor seinen Füßen eine Schneekettenspur zurück. Von den Kirchtürmen der Stadt läuteten seit einer Weile die Mittagsglocken; er vernahm sie erst jetzt. Zacharias sah sich um. Sieh mal an, das Haus gegenüber kannte er. Es war ein sehr schönes Haus, inmitten eines großen Gartens, eine Villa fast, für ein oder zwei Familien; aber jetzt wohnten wohl einige Leute mehr darin, an dem schmiedeeisernen Gartentor hing ein Briefkasten mit vier oder fünf Namensschildern, Es war schon ein bißchen merkwürdig, daß er ausgerechnet in diese Richtung gegangen war. Oder war es purer Zufall? Jedenfalls stand er vor dem Haus; das Rosenthal hinter sich und den Zoo mit dem Gebrüll der Löwen –

wurden sie nicht um diese Zeit gerade gefüttert? – Er stand vor der Doppelspur, die der Opel zurückgelassen hatte, die Luft trug noch einen Nachgeschmack von der Beize des Holzgasentwicklers, und die Mittagsglocken läuteten; er sah hinauf zu den Rauchfäden, die schnurgerade über den beiden Schornsteinen in den Himmel drieselten. Und der Rauch über dem Haus erinnerte ihn, der hier im Schnee stand, an angenehme Zimmer und Wärme, erinnerte ihn an das Kotelett, zu Hause, in der Kasserolle auf dem Fensterbrett, auf den Fingernagel genau einhundert Gramm. Sicher hatte Frau Haustein schon Kartoffeln geschält, heute war ja Feiertag. Ob der Professor jetzt auch am Mittagstisch saß? Solche Leute sind ja meist pedantisch, und den Glocken nach war es genau Mittag. Aber der Professor wohl nicht, der war eher ein bißchen nachlässig. Eigentlich schade, daß man ihn nicht näher kennt ... Und er drehte sich um und ging durch das Rosenthal zurück langsam nach Hause. Ja, nach Hause. Professor Kleinschmidt saß in der Tat am Mittagstisch; der war weiß gedeckt, zur Feier des Tages, für gewöhnlich begnügte man sich mit einer geblümten Wachstuchdecke aus dem Besitz der Frau Selle. Heute aber war ein besonderer Tag – nicht nur des Neujahres wegen. Christian war gekommen, obwohl er erst über die Weihnachtsfeiertage Urlaub gehabt hatte. Er hatte seine Schicht mit einem anderen getauscht. Frau Selle hatte vom Weihnachtsbesuch bei ihrem Bruder, der im Thüringischen eine kleine Wirtschaft betrieb, eine Ente mitgebracht. Sie lag bäuchlings in der Pfanne, mit Beifuß und Äpfeln gefüllt, der Bratenduft kroch aus der Küche in den Vorsaal, in Kleinschmidts Wohnzimmer, es roch nach heißem Fett, nach knusprigem Fleisch, nach Kräutern und Gewürzen. Obendrein war von Marie-Luise, oder genauer von der Nichte Irene, ein Festpaket angekommen. Kleinschmidt war anfangs nicht sehr erbaut davon gewesen, der Briefwechsel mit Marie-Luise war seit vielen Jahren nur sehr gelegentlicher Natur. Aber als er schließlich doch die Verpackung geöffnet hatte und die schöne Sammlung der «Epistolae virorum obscurorum« entdeckte, die HogarthStiche, den Kaffee und die Zigarren – bei einigem Nachdenken ließ sich bezeichnenderweise genau herausfinden, wer von den Hollenkamps welchen Beitrag beigesteuert hatte-, da steigerte auch dieses Paket Kleinschmidts freundliche Stimmung. Viele Umstände kamen zusammen; es war, als hätten alle etwas geahnt ... Nämlich: Professor Reinhardt Kleinschmidt war in den Hochschuldienst zurückberufen worden. Drei Tage vor Jahreswechsel. Im Januar dieses Jahres 1950 würde er zum ersten Mal nach sechsjähriger Pause wieder das Säulenportal betreten – oder nein, das alte Hochschulgebäude war ja zerstört, man befand sich in einer Notunterkunft. Die Berufung kam überraschend. Neun Monate vorher hatte ein Gespräch stattgefunden– Kleinschmidt hatte ihm längst keinen Wert mehr beigelegt. Damals hatte man ihn gebeten, übrigens schon zum dritten Mal seit dem Jahre sechsundvierzig, wieder an der Hochschule mitzuarbeiten. Meine Herren, mein Gesundheitszustand ist nicht der beste, Sie wissen ja ... Er hatte sich regelrecht um den Bart gehen lassen. Schließlich hatte man ihn ja auch gut drei Jahre lang links liegenlassen. Man war bisher ohne ihn ausgekommen – warum sollte er jetzt? Er wußte bis auf den heutigen Tag nicht, daß er nur seines Schwagers Hollenkamp wegen nicht eingestellt worden war. Der Kommission, die über die Neueinstellung der Lehrkräfte zu entscheiden hatte, war diese Familienverbindung zu einem leitenden Mitarbeiter eines der größten deutschen Konzerne nicht recht geheuer vorgekommen. Sie waren durch einen puren Zufall überhaupt erst aufmerksam geworden; eines der Kommissionsmitglieder war vor dreiunddreißig Betriebsratsvorsitzender in einem mitteldeutschen Betrieb der DCG gewesen, den

ein gewisser Direktor Hollenkamp geleitet hatte. Was aber stand da in Herrn Professor Kleinschmidts Fragebogen? >Schwester MarieLuise, verehelichte Hollenkamp; Ehemann Dr. Theo Hollenkamp, Jurist, soweit mir bekannt ist, beschäftigt bei der Deutschen Chemischen Gesellschaft.< Soweit mir bekannt ist, soso! Man wird schon wissen, weshalb man sich seines Herrn Schwagers so wenig rühmt. Übrigens, war der Herr Professor nicht nach seinen eigenen Angaben schwer herzleidend? Da ist ja das Attest: Koronarsklerose, Angina pectoris. Na bitte. Unter den gegebenen Bedingungen empfiehlt sich eine vorläufige Zurückstellung. Aber die Kommission war inzwischen aufgelöst, ein Vermerk über den Grund der Zurückstellung fand sich in den Akten nicht. Bis auf diese Herzgeschichte. Herzkrankheiten, Herr Kollege, haben heutzutage ziemlich viele Leute, ich selbst beispielsweise auch. Wir verstehen natürlich... keine übermäßige Belastung... Ihre Partei, die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands, äußert sich übrigens auch in unserem Sinne... und so weiter... Vermutlich hatte Frau Selle wieder einmal ihre Stubentür offenstehen, man hörte das Radio sehr laut. Deutsche Volkslieder, von einem sentimentalen Bariton gesungen und einer weiblichen Stimme im Diskant. >Ist noch ein Mensch auf Erden, so möcht ich bei ihm sein ...< Natürlich, des »Knaben Wunderhorn«. Stand nicht am Anfang des Arnimschen Geleitwortes dieser ulkige Satz; wie hieß es doch gleich? Ach ja, richtig: Sie brachen ab und auf zu ihren Regimentern. Da erschien auch schon die Ente. Christian half der guten Frau Selle beim Auftragen. Nun noch den Wein aus der HO. Der neue Staat geht mit Abkürzungen beinahe noch großzügiger um als das tausendjährige Reich, und das will schon etwas heißen. Aber der Junge hat keine Ahnung, wie man eine Weinflasche öffnet. Naja, diese Ersatzkorken auch. Alles Ersatz heutzutage. Natürlich, da war das Ding schon zerkrümelt, und die Hälfte schwamm im Flaschenhals. Aber die Ente war gut. Man hatte ziemlich magere Jahre hinter sich. Erstens waren die Läden leer, und zweitens reichte das Geld ohnehin kaum für das, was es auf die Lebensmittelkarten gab. Professor Kleinschmidt hatte von den wenigen geretteten Wertsachen verkauft, was irgend zu erübrigen war.

Mitunter hatte eine Fachzeitschrift einen Aufsatz veröffentlicht – aber es gab ja kaum Fachzeitschriften. Es war gar nicht so leicht gewesen, dem Jungen das Abitur zu ermöglichen – und daß er jetzt selber verdiente, war geradezu ein Glück. Ein Stipendium, falls er immatrikuliert worden wäre, hätte er ja sicherlich nicht bekommen. Christian dachte: Er schnurrt heute vor sich hin wie ein zufriedener Kater. Er ist alt geworden in der letzten Zeit. Seit Mutters Tod. Und er läßt sich gehen. Wenn sich Frau Selle nicht um ihn kümmern würde, wer weiß. Christians Verhältnis zu seinem Vater hatte sich etwas gebessert, seit er im Erzbergbau arbeitete. Er war nicht mehr so unduldsam, er übersah stillschweigend so manche Halbheit und manche Ausflucht des Professors, manchmal empfand er Mitleid. Ein unpersönlicher Ton hatte sich eingeschlichen. Er selbst empfand es so: Es war weniger eine Spanne zwischen Vater und Sohn als zwischen dem Jungen und dem Älteren. Diese Spanne aber war allgemein und überall. Sie war genauso zwischen ihm und dem Steiger Hermann Fischer wie beispielsweise zwischen Peter Loose und dessen Stiefvater, jedenfalls nach allem, was Loose darüber erzählt hatte. Sie war allgemein, nur ihre Erscheinungsform war unterschiedlich. Christian hatte allerdings nicht bemerkt, daß sich seines Vaters Verhalten ihm gegenüber seit dem vergangenen Spätsommer doch merklich verändert hatte. Nämlich: Nach dem Tode seiner Frau hatte sich der Professor auf seinen Sohn konzentriert, wenn auch in den

Grenzen und mit all den Inkonsequenzen, welche die Nachkriegsereignisse, die er nicht zu durchschauen vermochte, für ihn mit sich gebracht hatten. Nun aber war er allein - und er begann das zu spüren. Er hatte manchmal in Christians Zimmer gesessen, auf dem schmalen Metallbett, hatte das Bücherregal betrachtet und in alten Schulheften geblättert. Und hatte gedacht: Großer Gott, was haben wir denn getan? Wir haben sie schlecht vorbereitet auf die Welt - und haben die Welt schlecht vorbereitet für sie. Wir haben die falschen Propheten gewähren lassen und spüren es an unserem eigenen Fleisch und Blut, nun uns andere die Augen öffnen. Aber was können wir denn jetzt noch tun? Kann man überhaupt etwas tun, wo gegen die Dummheit selbst Götter vergebens kämpfen? Professor Kleinschmidt begann zu sehen, wievieles er in seinem Leben hätte anders beginnen, anders tun müssen. Und er hatte Angst, sich einzugestehen, daß er es vielleicht sogar vermocht hätte. Er belud sich mit Gründen, die allesamt dem gleichen Wunsch entsprangen: sich selbst die Ohnmacht vor dem Lauf der Welt zu beweisen, das Geworfensein des Menschen in sein irdisches Sein. Er suchte nach der moralischen Rechtfertigung seines gelebten Lebens, glaubte manchmal, sie gefunden zu haben - die modernen Philosophen assistierten ihm - zweifelte aber jedesmal von neuem ... Für den späten Nachmittag und den Abend hatte sich der Professor bei seinem alten Freund Manthei angesagt, dem Physiologen. Er fragte Christian, ob er mitginge. Man traf sich alle drei oder vier Wochen zur Hausmusik. Manthei spielte das Cello, der Physiker Dietrich Gutzeit und Dr. Straube von der Musikschule die Violinen. Kleinschmidt selbst widmete sich mehr schlecht als recht dem Klavierspiel-das Cembalo lag ihm mehr. Aber sein eigenes Instrument, ein Erbstück noch vom Großvater her, war, wie so vieles andere, den Bomben zum Opfer gefallen. - Professor Kleinschmidt war in der Polyphonie und im Formempfinden des 17. und 18. Jahrhunderts erzogen worden, im Generalbaßspiel und der Kunst des Kontrapunkts. Er war aufgewachsen mit Johann Hermann Schein und Heinrich Schütz, mit Dietrich Buxtehude und Georg Philipp Telemann, mit dem jüngeren Benda, den großen Italienern, und natürlich mit den Meistern Bach und Handel. Im Hause Manthei hingegen pflegte man die Werke späterer Meister, vor allem der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das war eine Welt, in der Kleinschmidt sich nicht recht zu Hause fühlte. Für ihn verlor die Musik nach Mozart ihre architektonische Klarheit. Zu Manthei hatte er einmal gesagt: Wenn ich Beethoven höre, habe ich das Gefühl, eine Lokomotive kommt auf mich zu. Christian seinerseits hatte nicht die geringste Lust, den alten Herren am Abend Gesellschaft zu leisten. Früher, als er noch hin und wieder Blockflöte spielte, war er manchmal mitgegangen. Man musizierte, erzählte zwischendurch Anekdötchen, reimte Schüttelverse - ein alter Leipziger Verleger besaß die unbestrittene kleinsächsische Meisterschaft auf diesem Gebiet-, politisierte zuweilen auch und behandelte ihn, soweit es nicht um Dinge ging, die /am Notenblatt ablesbar waren, als nicht zuständig. Nein, sollten sie ihren Neujahrspunsch ohne ihn trinken, ihre aufgewärmten Anekdoten allein belächeln. Christian hatte das Prinzip ihrer Anekdotenproduktion ohnehin schon im vergangenen Sommer entdeckt. Man nehme einen wenig bekannten Ausspruch aus Büchmanns Zitatenschatz und lege ihn, nach Bedarf leicht aktualisiert, Eisenhower, Stalin, Pieck, dem Oberbürgermeister von Leipzig oder dem berühmten Mann auf der Straße in den Mund – fertig. Gegenseitig tat man, als wüßte man nicht. Nein, Christian würde den kleinen Pinselstein besuchen, sie hatten sich seit der Entlassungsfeier nicht gesehen. Was aus ihm wohl geworden war? Er wollte Architektur studieren, aber heute wußte man ja nie, ob und wann man landete.

Pinselstein war allerdings mit einem paragraphenkundigen Vater gesegnet; der Herr Rechtsanwalt wußte genau, wie man durchkam. Der Kleine war da anders. Und für seinen Vater kann ja schließlich keiner. Die Pinselsteins wohnten nahe dem Völkerschlachtdenkmal Christian fuhr mit der Linie 15, die Straßenbahn war nur mäßig besetzt. Er war lange nicht in diesem Stadtteil gewesen, die Straßen schienen ihm verändere, die Ruinen anders, als er sie in Erinnerung hatte, die häßlichsten Wunden bedeckte der Schnee. Die Straßenverengung hinter dem Ostplatz, die für ihn immer etwas bedrückend Kasernenhaftes gehabt hatte, erschien ihm jetzt freundlich und großstädtisch, und einige der älteren Häuser betrachtete er in freudiger Verwunderung, so als habe er sie noch nie gesehen. Dann fuhr er an der vergoldeten Kuppel der russisch-orthodoxen Kirche vorbei, die in seiner Erinnerung inmitten luftiger Sommerwölkchen über einen blauen Himmel schwamm, vorbei am Gelände der Technischen Messe und dem Durchblick zur Deutschen Bücherei. Einer seiner Lehrer hatte im Jahre sechsundvierzig nachdrücklich verlangt, daß man die Russische Kirche ab sofort in Sowjetische Kirche umbenennen müsse; der Ausdruck >Russe< sei ein Schimpfwort, es gebe nur Sowjetmenschen. Am Friedhofsweg stieg er aus. Hinter den kahlen Baumkronen stand düster das Denkmal an den Sieg über Napoleon. Ein Mädchen mit einem Schlitten kam, sie hatte den Schal bis über das Kinn hochgezogen. Der Neuschnee auf den Wegen der Vorgarten war sauber beiseite gefegt. Unter einem Dach aus Birkenscheiten hatte jemand den Vögeln Futter gestreut. Aber es waren keine Vögel da. Die Straße war feierlich und menschenleer, und Christian merkte kaum, wie er abbog, in den Vorgarten eintrat, wie er klingelte und eine Weile wartete und wieder klingelte. Pinselstein öffnete die Tür und sagte zunächst gar nichts. Dann begann er aufgeregt Christians Hand zu schütteln. »Kolossal!« – Das hatte er immer schon gesagt, wenn ihn etwas überraschte. Wirklich, er schien ganz der alte. Er schlug Christian mit der Hand auf die Schulter, mußte sich Mühe geben, um hinaufzureichen, und er sprach auch noch immer das Kauderwelsch, das sie auf der Penne verzapft hatten. »Du kommst gerade richtig. Großer Budenzauber. Meine Herrschaften sind verreist.« Vorläufig war noch niemand da. Aber Pinselstein versicherte, Münz würde auf jeden Fall kommen und wahrscheinlich auch – oder nein, er solle sich mal überraschen lassen. Ferner ein paar Leute von seiner Bauhochschule, ganz brauchbare Mannen. Ja, es habe alles geklappt wie am Schnürchen, der Einzug in die Gefilde der Baukunst. Nur Münz, der Unglücksknabe, hatte mit Zitronen gehandelt. Mit einer Vier in Gewi durfte man getrost alle Hoffnungen fahrenlassen, da nützten die blanken Einsen in Mathe, Physik und Chemie überhaupt nichts. Sie waren in das große Wohnzimmer gegangen, die gläserne Schiebetür zu Rechtsanwalt Pinselsteins Arbeitszimmer stand offen. Im Radio sang Bully Buhlan das Lied von den Würstchen mit Salat. Auf dem Schachtisch im Erker waren die Figuren aufgebaut, handfeste Bronzefiguren, die der Anwalt im Krieg aus Frankreich mitgebracht hatte. »Was meinst du«, fragte Pinselstein. »Schieben wir eine?« Bei der Auslosung zog Christian Weiß. Er eröffnete mit dem Königsbauern. Beim vierten Zug bereits geriet er in Tempoverlust, er spielte unaufmerksam. Er fand sich in einer wohligen Müdigkeit und Trägheit. Eine Standuhr tickte in einem verschnörkelten, von der Zeit gedunkelten Gehäuse. Als Kind hatte Christian geglaubt, in diesen Uhren müsse ein seltsames Tier wohnen, das die Zeiger dreht in ihrem ewigen Kreis... »Du bist am Zug«, sagte Pinselstein. Er hatte eine Gabel angesetzt, sein E-Bauer bedrohte Springer und Läufer. Christian lachte. Er spielte ohne allen Ehrgeiz. Pinselstein stand auf, holte Gläser, zauberte dann eine Flasche sowjetischen Wodka herbei und erklärte, sein alter Herr sei mit

diesem Stoff ausreichend versorgt. Ob der Rechtsanwalt wirklich nichts dagegen hatte, wenn sie seine Hausbar plünderten? Sie tranken ihre Gläser auf einen Zug aus, der Wodka brannte in der Kehle, er durchprickelte den Körper mit angenehmer Wärme und Leichtigkeit. Er hat es gut hier, dachte Christian. Hat sein Studium, hat eine Wohnung, um die die Bomben einen Bogen gemacht haben, er braucht sich nicht die Knochen kaputtzuschinden und die Zehen zu erfrieren. Zum Teufel, hat sein Alter den Krieg etwa weniger verloren als meiner? Später begann Pinselstein zu erzählen. Ein halbes Jahr – wie nachhaltig kann es einen Menschen verändern. Während Christian sich von aller Welt verlassen fühlte, im ständigen Leerlauf und schon halb proletarisiert, war Pinselstein bereits mit allen Fasern Student. Er erzählte von seinen Studentenerlebnissen, vom Vorlesungsbetrieb, von dem Neuen in seinem Leben, das ihn offenbar ganz ausfüllte. Er schien unbeschwert und zufrieden. »Bauingenieure sind heute gefragte Leute. Die Städte sind zerstört, die Industriebauten, die Theater und die öffentlichen Gebäude – ich sage dir, das ist ein Beruf mit Zukunft. Jetzt wird ja noch gebaut wie zu Barbarossas Zeiten, aber in ein paar Jahren ... Und inzwischen bin ich fertig. Die Leute hier haben ja völlig zurückgebliebene Begriffe von Architektur. Alles nach russischem Muster, pompöse Zuckerbäckerei, winzige Fenster, aber dafür verschnörkelte Fassaden und große Flächen, wo man später die Transparente drauf hängen kann. Du mußt dir mal ansehen, wie die Amerikaner heute bauen ...« Und er brachte eine Mappe mit Drucken und Fotografien moderner amerikanischer Architektur. Christian sah sich die Blätter an, ließ Pinselsteins enthusiastische und mit Fachausdrücken gespickte Erklärungen über sich ergehen – aber er war nicht bei der Sache. Er dachte erneut: Warum geht es ausgerechnet mir so dreckig? Man muß nur Beziehungen haben. Man muß es nur machen wie der alte Pinselstein: Mein Name ist Pontius Pilatus, ich wasche meine Hände in Unschuld. Dann kam Roland Münz, es kamen zwei Mädchen und drei junge Männer von der Bauhochschule. Schließlich kam auch die Überraschung, von der Pinselstein gesprochen hatte: Gabi Reinhard. Gabi hatte mit ihnen bis zur elften Klasse die gleiche Schule besucht, war aber dann an die Thomasschule versetzt worden. Ihr Bruder sang im Thomanerchor. Gabi hatte noch immer das lange schwarze Haar, das sie offen trug. Sie war noch schöner, als sie Christian schon damals erschienen war– sie hatte in der 11b als schönstes Mädchen der Schule gegolten. Die Jungen hatten einander eifersüchtig belauert, ob auch keiner bei ihr mehr Erfolg hätte, als man selbst hatte. Aber Gabi war zu allen gleich freundlich gewesen – und gleich unnahbar. Auch Gabi schien überrascht. Sie gab Christian die Hand, - und ihm war, als freue sie sich. Aber dann belegte ihn Münz mit Beschlag. Münz war der Krösus der Klasse gewesen. Sein Vater war Klavierbauer, die Pianofabrik Münz & Tannhauer hatte unmittelbar nach dem Kriege wieder zu produzieren begonnen. Die Firma hatte Auslandsverbindungen, die Fabrikmarke besaß in vielen Ländern einen guten Ruf. Roland Münz bekam, soweit das im Nachkriegsdeutschland eben möglich war, jeden Wunsch erfüllt, hatte ein schier unerschöpfliches Taschengeld, er hatte manche ihrer gemeinsamen Feten finanziert. Christian allerdings hatte sich fast immer zurückgehalten, ihm lag nicht viel an den Schülergelagen mit billigem Fusel, mit amerikanischen Zigaretten und manchmal mit Mädchen.

»Na«, sagte Münz, »wie gefällt´s dir da unten in der Taiga?« Christian antwortete einsilbig. Münz hatte wohl auch keine wirkliche Antwort erwartet. Er begann von sich zu sprechen, in jenem gelassen wegwerfenden Ton, den er sich schon an der Penne

zugelegt hatte. Er sei in die Firma seines alten Herrn eingestiegen, nichts Aufregendes. Aber man könne es sich ja leider nicht aussuchen. Und schließlich: up to date müsse man heute überall sein, ganz gleich, wohin es einen verschlägt. In Wirklichkeit lebte Münz durchaus nicht so beschaulich und ohne Aufregung, wie er es darstellte. Für den, der Ohren hatte zu hören, ließ er das auch durchblicken. Er setzte die Worte so, daß man merken mußte: unter uns, mein Lieber – das ist nun mal die offizielle Version; in Wahrheit aber, du verstehst doch ... Sozusagen ein Augenzwinkern in Worten. Christian aber, obwohl sonst sehr hellhörig, verstand nicht. Er hörte nicht, was da unausgesprochen mitschwang: Mein Lieber, wenn die Behörden wüßten ... Für eine Firma wie die Pianofabrik Münz & Tannhauer ließ das gespaltene Deutschland nämlich allerlei Möglichkeiten offen. Man hatte seine Verbindungen in beiden Teilen des Landes und über die Landesgrenzen hinaus, man hatte alte Geschäftsfreunde in München und Westberlin, in Hamburg, Düsseldorf und Frankfurt. Man verstand, sein Schäfchen in beiden deutschen Währungen ins trockne zu bringen – schließlich hatte ein gewissenhafter Geschäftsmann auch schon zu Zeiten des alten Balzac nicht alles in seinen Büchern stehen. Münz & TannhauerFlügel wurden von den Konzertpianisten in ganz Europa bevorzugt, die amtlichen Stellen mußten also ein bißchen Rücksicht nehmen – man blieb auch mit der Belegschaftsstärke immer knapp unterhalb jener Grenze, die die neuen Gesetze vorschrieben. Um aber all die Verbindungen aufrechtzuerhalten, um neue Fäden zu knüpfen und stille Vereinbarungen zu treffen, bedurfte es eines beweglichen Mannes, der sich sowohl in der Branche als auch in den ständig wechselnden Bedingungen des Nachkriegsgeschäftes auskannte. Roland Münz war im Begriff, dieser Mann zu werden. Noch war er ein wenig jung für das seriöse Piano-Geschäft; andererseits aber war seine Jugend bei diesen Zeiten ein großer Vorteil. Welcher Außenstehende vermutet schon, daß eine so altrenommierte Firma ihre kniffligsten Verbindungen ausgerechnet diesem kaum erwachsenen Oberschüler anvertraut? Christian begriff jedenfalls nicht. Vielleicht, weil er von Geschäften ohnehin nichts verstand, vielleicht auch, daß er nicht in der rechten Stimmung war. Er war heute wirklich ein recht oberflächlicher Zuhörer. Einer von den angehenden Bauingenieuren hatte inzwischen auf Rechtsanwalt Pinselsteins großem Telefunken das AFN-Programm eingestellt. Eines der Mädchen – sie hieß Mechthild – hatte aus Pinselsteins Wodka, aus den Zitronen und dem Kaffee, die Münz mitgebracht hatte, ein Getränk hergerichtet, das sich Nikolaschka nannte. Die Bauleute hatten überhaupt so merkwürdige Namen: das Mädchen hieß Mechthild, der Mann am Telefunken hieß Armin, und Christian vermutete, daß der dritte mindestens Alarich heißen müsse. Münz hob sein Glas. »Cheerio!« – Man kaute die Zitronenscheibe mit dem aufgehäufelten gemahlenen Kaffee, trank den Wodka hinterher; Christian tat es den anderen nach. Pinselstein hatte ihnen inzwischen erzählt, wo Christian arbeite. Die Mädchen fanden das riesig interessant, die Burschen gaben sich, als verstünden sie etwas davon. »Das muß doch sehr gefährlich sein«, sagte das Mädchen Mechthild. »Haben Sie gar keine Angst, daß mal so ein Schacht einstürzt?« Armin meinte: »Das kommt immer mal vor. Damit muß man eben rechnen.« Christian fand sie albern. Er kam sich alt und erfahren vor. Diese Bauleute – der reinste Kindergarten. Auch Roland Münz griente; er zog Christian und Gabi Reinhard ins andere Zimmer hinüber, später kam auch Pinselstein nach. Nebenan wurde getanzt, man vermißte sie nicht. Pinselstein fragte: »Sag mal, wie lange willst du das noch aushalten da unten? Das ist doch nichts für dich.« Christian zuckte mit den Schultern. Münz sagte: »Kann denn dein Alter nichts tun?« Ja, wie sie sich das so

vorstellten. Natürlich, bei ihren Vätern ... Der Herr Rechtsanwalt und der Herr Klavierbauer. Und Gabi, was war eigentlich ihr Vater? Er wollte schon fragen, da fiel ihm gerade noch rechtzeitig ein, daß Hans Reinhard gefallen war. Es hatte doch seinerzeit diesen Krach gegeben in der Schule. Hauptmann Hans Reinhard war, als er bei Kursk mit einem Unteroffizier und sieben Mann zu den Russen überlief, von den eigenen Linien her erschossen worden. Einer von den FDJLeuten in der Klasse hatte es irgendwoher erfahren; Gabi selbst hatte nie darüber gesprochen. Der FDJ-Mann meinte, Hauptmann Reinhard sei ein wirklicher Held gewesen. Jemand hatte gesagt: Schön, aber was hat er nun davon? Und die anderen, die gekämpft haben, was ist mit denen? Es konnte ja nicht jeder so schlau sein wie ein Herr Reinhard, sonst hätte es gar keinen Krieg erst gegeben ... Der Geschichtslehrer war der Situation nicht gewachsen gewesen, er hatte selber bis zum letzten Kriegstag gekämpft. Es gab einen Riesenspektakel ... Gabi sagte: »Ich kann dich schon verstehen. Es ist besser, wenn man auf niemand angewiesen ist. Aber man verliert Zeit.« Auf niemand angewiesen sein? Bin ich denn deswegen in den Schacht gegangen, dachte Christian. Ja, vielleicht auch deshalb. Aber eigentlich war alles ganz anders. Es war der erste Weg, der sich bot, und ich hatte keine Lust oder vielleicht auch keine Geduld, den Leuten mit Bitten und Erklärungen um den Bart zu gehen, wie es die anderen taten. Ich habe nicht an den Nutzen geglaubt. Sicher, ich hatte auch keinen, der mich unterstützt hätte. Aber das allein war es nicht. Es war Wut, Enttäuschung und – Gleichgültigkeit. Es war auch Trotz. Vor allem aber war es Dummheit. Ja, er konnte jetzt schon darüber lächeln. Wenn ihr mir keinen Studienplatz gebt – ihr werdet schon sehen, was ihr davon habt. Ein richtiger Dummerjungentrotz. Plötzlich aber dachte er: Wie denn, dann wäre ich ja tatsächlich der Dumme. Dann wäre Pinselstein, der da in seinem gemachten Bett lag, besser als ich. Dann wäre es klüger, Apothekenhelferin zu lernen wie Gabi – und es wäre ein Verdienst, einen Vater zu haben, in dessen Geschäft man eintreten konnte, wie Münz es getan hatte. Nein, dachte er, so einfach kann das nicht sein. Es darf nicht so sein.

Und in ihm erwachten der Wunsch und der Wille, allen, denen das Leben glücklichere Umstände vorgegeben hatte, allen, die stolz waren auf etwas, das sie gar nicht geleistet hatten, und glaubten, ihm ihr Mitgefühl ausdrücken zu müssen, zu zeigen, was er aus eigener Kraft erreichen würde. Ich werde es euch beweisen, dachte er. Ich werde es weiter bringen als ihr alle! Später tanzte er mit Gabi. Christian war ein sehr schlechter Tänzer, er wußte es. Aber der Alkohol hatte ihn unternehmungslustig gemacht. Er, der sonst eher zurückhaltend und eher zu still war, war nun aufgeräumt und fast ausgelassener als die anderen. Er tanzte auch besser als sonst. Er fand Gabi sehr nett, und nur einmal dachte er noch: Was wird schon werden ... Entweder sie studiert Pharmazie oder sie heiratet irgend so einen stinkakademischen Mediziner – bestenfalls tut sie beides. Aber wenn man so aussieht, wird man wahrscheinlich auf der Stelle geheiratet, Prinz mit Auto und so. Ein klein wenig war er schon betrunken. Er tanzte auch mit dem Mädchen Mechthild und fand sie nun ganz lustig, forderte schließlich auch das andere Mädchen von der Bauhochschule auf. Sie war blond und schlank und sah sehr kostbar und zerbrechlich aus, sprach aber ein scheußlich breites Sächsisch. Sobald sie den Mund aufmachte, war jede Illusion dahin. Der Abend endete im Alkohol. Pinselstein wurde mit den Stunden immer streitlustiger, er verwickelte die Jungen von der Bauhochschule in endlose Fachsimpeleien – die Mädchen schmollten. Münz brachte

Gabi Reinhard zur Straßenbahn, kam dann noch einmal zurück und trank mit Christian und den beiden Mädchen den restlichen Wodka zur restlichen Zitrone. Dann lud er sie in ein Nachtlokal ein. Sie gingen, von den angehenden Bauingenieirren unbemerkt. Spät in der Nacht kam Christian nach Hause. Er erwachte erst am späten Vormittag. Er wußte noch, daß er auf einem Barhocker gesessen hatte, allerlei undefinierbare Getränke getrunken hatte– er war das erste Mal in einer Bar gewesen. Wie er nach Hause gekommen war, wußte er nicht. Christian kam an diesem zweiten Januar erst abends in Bermsthal an. Er hätte eigentlich Mittelschicht fahren müssen. Er ärgerte sich: das Jahr begann erst, und gleich eine Fehlschicht. In der Baracke fand er nur Mehlhorn, den eifrigen Mehlhorn mit dem Bäckergesicht. Er saß am Tisch, kaute am Federhalter, schrieb einen Artikel für die FDJ-Wandzeitung. Christian wußte: er hatte den Ehrgeiz, hauptamtlicher FDJ-Sekretär zu werden. In den ersten Wochen hatte Mehlhorn immer wieder versucht, ihn und auch Peter Loose zum Eintritt in den Jugendverband zu bewegen. Einmal hatte er Loose den Aufnahmeschein vor die Nase gelegt. Loose war wortlos aufgestanden, hatte eine Dreiviertelliterflasche Bergarbeiterfusel aus seinem Spind geholt, vor Mehlhorn auf den Tisch geknallt und gesagt: Los, sauf aus, auf ex – dann unterschreib ich! Da hatte Mehlhorn seinen Aufnahmezettel wieder eingesteckt. Seitdem agitierte er nicht mehr. Er versuchte es jetzt, wie Loose das nannte, auf die schleimige Tour. Er bot sich an, für Christian und Loose kleine Einkäufe zu erledigen, und schrubbte freiwillig das Zimmer, wenn er gar nicht an der Reihe war. Der Spitzname »Schleimer« sprach sich herum. Der erste, dem Christian am nächsten Morgen über den Weg lief, war der Steiger Fischer. Es war in der Wismut-HO, dem Barackenlager, wo sie Brot, Butter, Marmelade und Zigaretten kauften und all den Kram, den man täglich brauchte. Fischer war schon im Laden, als Christian eintrat. Christian druckste herum, sagte aber dann schließlich doch: »Ich hab den Vormittagszug verpaßt.« »Hab's gemerkt«, brummte Fischer. »Es waren sechse, gestern. Ich dachte, du bist nicht von der Sorte.« In Christian erwachte der Trotz. Dann eben nicht, dachte er. Das kennen wir, alle in einen Topf werfen. Da seid ihr schnell bei der Hand. Am Nachmittag teilte Fischer ihn dem Hauerbrigadier Seidel zu, als Lehrhauer. Christian wußte nicht, ob es eine Strafe war oder eine Auszeichnung. Seidel galt als Sensationshauer. Seine Brigade hatte die höchste Planerfüllung im Schacht. Er verstand sich auf jede Arbeit, und sein Können wurde von allen anerkannt, er kannte aber auch jeden Trick, jede Lücke in den Arbeitsschutzbestimmungen und jeden schwachen Punkt im Normgefüge. Der Sicherheitssteiger heimste auf seinem Block keinen Pfennig Strafabzug ein, formal war bei Seidel immer alles in Ordnung–dennoch hatte der Sanitäter des öfteren mit Seidels Leuten zu tun. Ja, bei Seidel lernte man den Beruf gründlich - aber man lernte auch alle Unarten kennen. Überdies verlangte er von jedem das Letzte, leicht würde es also nicht werden. Aber die erste Woche verlief glimpflich. Christian gewöhnte sich an seinen Brigadier recht schnell; Seidel wiederum hatte bald heraus, daß sein neuer Lehrhauer im Rechnen ein As war. Nach acht Tagen schon ließ er Christian die Brigadeabrechnung führen. Bei Seidel wurde prinzipiell aufgerundet, abrunden kam für ihn nicht in Frage. Wer etwas merkte, drückte ein Auge zu. Niemand wollte mit diesem Brigadier, der ziemlich so breit wie hoch war, Streit haben. Außerdem: Seidel hätte auch dann noch die höchste Leistung in Schacht 412 gehabt, wenn man seine eigenmächtigen Zuschläge abgezogen hätte - einen spitzen Bleistift hatten die anderen Brigadiere schließlich auch. Die Schichtlöhner wiederum übten genau die umgekehrte Methode; ihr Lohn war garantiert, folglich

versuchten sie, so wenig wie möglich dafür zu tun. An einen Bohrhammer gehören zwei Kumpel. Vierzehn Tage lang war Seidel der eine und Christian der andere. Dann brachte der Brigadier eines Tages einen langaufgeschossenen Fördermann an den Stoß geschleppt und sagte zu Christian: »Ab heute schafft ihr zusammen. Zeig's ihm.« Christian wußte inzwischen, was ein Bohrschema ist, er hatte gelernt, eine Scheibe anzubohren, und ferner, allen Verboten zum Trotz und mit einigermaßen erträglichem Risiko, Pfeifenlöcher nachzubohren. Er wußte, wie man das Gestänge günstig ansetzt, wie man die Maschine stützt, wie man Ventilkugeln auswechselt und ein ausgeleiertes Bohrfutter verkeilt, damit es wenigstens bis Schichtwechsel noch mitmacht. Er wußte, daß man beim Naßbohren langsamer vorankam als beim Trockenbohren, und daß man sich zweitens, wenn man entgegen dem Verbot trocken bohlte, die Silikose holte - und, falls man erwischt wurde, obendrein eine Strafe. Er hatte gelernt, den Stoß abzuspritzen, ohne das Bohrloch zu nässen, eine Idee von Seidel. Und er wußte auch bereits, wie man es anstellen muß, um an der Prozenttafel oben im Schachthof immer die höchste Ziffer stehen zu haben - wußte es, wenn er auch die zwei Meter Vortrieb, die Seidel verlangte, noch nicht bringen konnte. Er hatte Augen und Ohren aufgesperrt, Seidel schien zufrieden. Er war aber mit Spieß, dem langen Fördermann, noch gar nicht richtig warm geworden, da stießen sie auf Granit. Die Bohrkrone malmte und murrte im Gestein, das Gestänge schien auf der Stelle zu bleiben, der Fördermann Spieß, der nun sein halblegaler Lehrhauer war, ließ eine Bohrstange krummlaufen wie eine Fahrradspeiche. Seidel kam zu ihnen und fluchte. Und nun hatte Christian keine ruhige Minute mehr. Jetzt erst lernte er Seidel wirklich kennen. Der Brigadier fluchte, beschimpfte Gott und alle Welt - und arbeitete. Er wühlte und wütete wie ein Berserker. Fischer kam und schlug ein neues Bohrschema vor. Sie probierten, es blieben zwei Pfeifen stehen, probierten wieder. Einen Meter schafften sie pro Schicht, mehr nicht. Und immer blieben Pfeifen stehen, jetzt fluchte auch der Schießer. Drushwili, der Reviergeophysiker, machte die Brigaden verrückt: der Erzplan wurde nicht erfüllt. Fischer schickte Bierjesus los, den Magaziner, der trieb neue Bohrkronen auf. Aber sie fuhren einen Meter pro Schicht und keinen Krümel mehr. Seidel ließ Christian allein weiterbohren, räumte das zerschossene Zentralüberhau aus und begann in Doppelschichten Erz zu pickern, um wenigstens den Erzplan und die Prämie zu retten. Christian bohrte pro Schicht einen Meter. Dann holte sich Seidel auch noch - den Fördermann Spieß ins Überhauen. Eines Tages fuhr der Schachtleiter Polotnikow ein und donnerte anschließend den Geologen zusammen, weil die Gesteinsproben, die er bekommen hatte, nicht mit dem Geologenbericht übereinstimmten. Er versprach den Brigaden das Blaue vom Himmel, wenn sie nur den Plan brachten. Seidel sagte: »Mich brauchen Sie nicht zu agitieren. Besorgen Sie ordentliche Gestänge, und wir besorgen den Plan.« Wie er das machen wollte, wußte niemand. Manche sagten: »Diesmal beißt er sich die Zähne aus.« Fischer gab ihnen eine zweite Maschine. Sie hätten einen Überkopflader brauchen können, aber es gab keinen. Seidel hatte mit Ach und Krach den Erzplan gebracht, jetzt bohrten sie mit zwei Maschinen an einer Scheibe. Die Schichtnorm stand bei zwei Metern – wenn sie den Rückstand aufholen wollten, mußten sie auf drei Meter kommen. Die Ablösebrigade fuhr weiter treu und brav ihren einen Meter. Die Schicht vor ihnen war nicht besetzt. Aber Fischers neues Bohrschema begann sich zu bewähren – sie hatten seine Tücken erkannt und zwei Loch um ein geringes versetzt. In der dritten Woche kamen die drei Meter zum ersten Mal, dann drei Meter zehn, dreidreißig. Der Steiger strahlte. Der Geologe versicherte, spätestens in der

übernächsten Schicht müßte die Granitlage durchbrochen sein. Die Tagesleistung stand bei dreivierzig. Oben an der Prozenttafel führte die Brigade Seidel in einsamer Höhe. Und tatsächlich durchstießen sie den Granit. Der Radiometrist markierte Erz.

Dann kam Drushwili an den Stoß, fluchte, drohte, sang in allen Tonlagen sein >Sabotasch – SabotaschBeamtenVater< angeredet zu werden. Peter war bei >Herr Kahlert< geblieben, hatte manchmal auch das >Herr< weggelassen. Und an jenem Abend, als Erwin seinen erheirateten Vaterschaftsanspruch mit Gewalt durchzusetzen versuchte, hatte Peter zurückgeschlagen, zum ersten Mal, er hatte vorher so manche Tracht stillschweigend eingesteckt. Und während Mutter zeterte und Kahlert in der Sofaecke nach Luft japste, hatte Peter seine drei Hemden und vier Socken zusammengesucht und war gegangen. War hierhin und dorthin und schließlich zur Wismut. Wirklich, dachte er, es ist besser, wenn ich den Alten erst einmal aus dem Tempel herauslasse, sonst gibts womöglich gleich wieder 'ne Keilerei. Überhaupt kostete das allerhand Überwindung. Man steht vor der Tür der Wohnung, in der man groß geworden ist, und auf dem Türschild steht so ein Name. Die Schwester hieß zwar mittlerweile auch anders, seit sie verheiratet war, Landser, und das war weiß Gott nicht sehr erhebend. Immerhin hatte man fünf Jahre Zeit gehabt, sich daran zu gewöhnen, und überdies lag der Rhein weitab. Ja, bei Licht besehen war man der einzige, der noch den Namen hatte, der einem zukam. Traudel Landser, na schön. Aber Ilse Kahlen! Man hatte auch den richtigen Vater nicht oft zu Gesicht bekommen, und auch er hatte immer einen Prügelgrund bei der Hand, aber wenigstens hatte er einem einen ehrlichen Namen hinterlassen, nicht so was wie dieser dahergelaufene Dickarsch. Es war aber noch nicht dunkel und war auch nicht halb acht, und Peter ging nun ins Stadtbad. An der Kasse stand eine Schlange, wie immer an Sonnabenden, Menschen strömten die Marmortreppe herab, und Rinnsale schlängelten sich hinauf. Auch in der Vorhalle standen sie, saßen auf weißen Bänken, Bademeister und Masseure liefen umher, in weißen Mänteln, Sandalen an bloßen Füßen, ein dünner Friseur steckte seinen Pomadekopf durch die Tür des Friseur-Salons. An den Glastüren der großen Schwimmhalle sah Peter den Wasserballern zu, sie zurrten die Torleinen fest am Beckenrand, duschten sich unter der Kaltwasserbrause, numeriert von eins bis sechs, der Schlußmann fehlte. Vor zwei Jahren noch war Peter Schlußmann gewesen, BJugend, hoffnungsträchtiger Schlußmann der hoffnungsträchtigen LocMannschaft, drei zu null gegen Aufbau Magdeburg. An der zweiten Leiter sah er die Mädels der Lagenstaffel, er wußte, daß dort im Fußboden eine Fliese fehlte. Dann kam der Bademeister mit einer Bambusstange und schob den großen Zeiger der Hallenuhr auf halb acht. Damals, dachte Peter, damals hatte er auch immer was an der Uhr zu fummeln. Damals begann halb acht das Training. Und nach dem Training wartete Gitta draußen. Damals.

Draußen die Straße war nun dunkel. Im Lippmannschen Möbelgeschäft brannten ein paar Lampen, auch ein paar Straßenlaternen brannten, Peter vermißte sie, als er zum Brühl hinüberbog. Die Haustür war noch nicht verschlossen, er nahm es als gutes Vorzeichen. Drinnen aber funktionierte das Hauslicht nicht. Er tastete sich die Stufen empor, am Geländer entlang, auf dem ersten Treppenabsatz entzündete er ein Streichholz, stand ein paar langsame Minuten. Da war der vertraute Geruch von billigem Bohnerwachs, von kühler Treppenhausluft, und von Aborten, die noch keine Wasserspülung kannten. Da waren die schütteren Geräusche hinter Türen, die

unmittelbar in Wohnküchen führten, ohne Vorsaal, die Geräusche eines Mietshauses mit Zwei- und Zweieinhalbzimmerwohnungen. Er stieg langsam zum zweiten Stock empor. Drin lief das Radio sehr laut, und nebenan, wo der alte Hengst wohnte, schlug eine Gonguhr dreimal die Viertelstunde. Peter dachte plötzlich: Was, wenn er nicht zum Skat gegangen ist? Hinter der Tür des alten Hengst machte es Hick, das war das Sodbrennen. Vielleicht spielen sie jetzt an einem anderen Tag? Und während er den Klingelknopf drückte, dachte er: Überhaupt, was kann in den zwei Jahren alles geschehen sein? Das Türschild ist noch das alte, und auch der Blechbriefkasten muß noch immer neu gestrichen werden, aber sonst... Er öffnete die Tür und schlug den Vorhang zurück. Die Mutter saß im Sessel neben dem Radio, eine Illustrierte vor sich auf dem Tisch. Er stand eine ganze Weile in der Tür, sie starrten sich an, sagten beide nichts. Dann zog er den Vorhang vor, ging zur Konsole hinüber und stellte das Radio leiser. Da stand die Anrichte, das gute Geschirr hinter der Scheibe, die Kristallschalen, die nie benutzt wurden und die auch gar nicht gemacht waren, um benutzt zu werden. Da war die Heidelandschaft über dem Sofa, dort, wo früher das Führerbild gehangen hatte. Und sie sagten beide nichts, nur die leise Operettenmusik war da, die Mutter starrte ihn noch immer an wie eine Erscheinung. Sie mußten sich doch aber etwas zu sagen haben. Ich hätte mir etwas zurechtlegen sollen, dachte er. Ganz egal, was. Er zog den Mantel aus, und dabei sah er, daß auch das Foto noch auf der Anrichte stand. Es war das Hochzeitsbild der Eltern, mattbraun getönt, wie es damals modern gewesen war, der Vater im schwarzen Anzug, die Mutter im Brautkleid und sehr feierlich. Es war also noch da. Kahlert hatte immer darauf bestanden, daß es entfernt würde; es war aber das einzige, worin die Mutter damals nicht nachgegeben hatte. Er hat es also nicht geschafft, dachte Peter. Auf einmal fühlte er sich ein bißchen zu Hause. Aber das hielt nicht vor. Es fiel ihm nun ein, wie oft er an zu Hause gedacht hatte als an etwas Verlorenes, wie deutlich ihm jeder Gegenstand in dieser Wohnung gewesen war, wie klar all die Bilder; es fiel ihm ein, daß er sich nach dem Gesicht der Mutter gesehnt hatte, nach dem vertrauten Küchengeruch und nach den Kratzern auf den Möbeln – nun, da er zu Hause war, war alles anders. Ein Gefühl von Fremdheit beschlich ihn; er hatte sich zwei Jahre lang bestohlen gefühlt und begriff nun, daß er gar nicht bestohlen war. Nicht Kahlert hatte ihn aus seiner Kindheit vertrieben und aus seinem Zuhause, die ihm beide freundlich erschienen waren in der Erinnerung, nicht Kahlert hatte seine Kinderträume entzaubert, sondern etwas anderes, Stärkeres. Und er begriff nun auch, daß er nicht aus Angst vor Kahlert am Haus vorbeigegangen war, auf der Brücke gewartet hatte; kein Einzelnes hatte er gefürchtet, sondern alles: die Begegnung mit den Nachbarsgesichtern, das Wiedersehen mit der Mutter und selbst mit der Farbe der Gegenstände und der Atmosphäre der Dinge, die nicht wahrhaben würden, daß etwas geschehen war, und daß man die Zeit nicht einfach zurückdrehen kann. Die Mutter brachte ihm Tee. Manchmal sah sie verstohlen zur Tür des kleinen Eckzimmers hinüber, in dem er früher geschlafen hatte. Er sah es, aber er dachte sich nichts dabei. Er begann zu erzählen, in stockenden Sätzen und mit langen Pausen, von seiner Arbeit, von den Gegenden, in denen er gewesen war, von Nebensächlichkeiten. Sie spürte, daß die Kluft zwischen ihnen größer war als jemals zuvor. Sie hatte Angst gehabt vor dem Tag, da er zurückkam; sie hatte auch Angst vor dem, was sie ihm sagen mußte. Sie begriff nicht, daß dies nur ein Besuch war, ein Besuch in der Vergangenheit. Kahlert sei nun nicht mehr Fahrdienstleiter bei der Spedition, sagte sie langsam. Er habe vergessen, im Fragebogen anzugeben, daß er bei der Leibstandarte gewesen sei, und das hätten einige Leute an die große

Glocke gehängt. Nun müsse er als Hilfsarbeiter bei einer Abbruchfirma arbeiten, bei jedem Wetter draußen. Und mit jedem Wort ging sie ein Stück weiter fort. »Vorige Woche hat Traudel geschrieben«, sagte sie dann. »Willst du es lesen?« Er sagte ja, und ihm war, als freue er sich auf den Brief. Als er ihn aber in der Hand hielt, wußte er, daß auch das nicht echt war. Er las, daß Landser eine kleine Nähmaschinenreparatur eröffnet hatte, mit Kundendienst und Verkaufsvertretung, er hoffe, in ein, zwei Jahren einen Gehilfen einstellen zu können. Er erfuhr, daß die Schwester aus der Hinterhauswohnung in eine Vorderhauswohnung umgezogen war und daß das eine Menge Geld gekostet habe, er las, daß man jeden Pfennig dreimal umdrehen müsse, wenn man gegen die alteingesessenen Geschäfte hochkommen wolle, und daß man deshalb nicht mehr so oft etwas schicken könne, er las das alles, aber es berührte ihn nicht. Die Mutter beobachtete ihn beim Lesen, und als er einmal vom Briefbogen aufsah, sagte sie: »Sie hat Glück gehabt, nicht?« Er hob die Schultern, und auch als er nach einer Weile sagte: »Da geht's euch also einigermaßen« – auch da verstand sie ihn nicht. Aber mit der Zeit bemerkte er ihre Unruhe. Sie hat Angst, daß Kahlen aus der Kneipe kommt, dachte er. Da braucht sie sich keine Sorgen zu machen. Ich werde ihm guten Tag sagen, und wenn er das nicht verträgt, dann verschwinde ich eben wieder. Meinetwegen braucht sie sich wirklich nicht den Kopf zu zerbrechen. Er lächelte ihr zu, und nach einer Weile lächelte auch sie ein wenig, da sagte er: »Ich bleibe bloß bis morgen. Und wenn's nicht geht, dann geht's eben nicht.« »Ja«, sagte sie. »Es ist nur ...« Und sie stand auf, und sie lief zur Tür des Eckzimmers hinüber mit kleinen Trippelschritten. Sie öffnete die Tür, stand dann, als ob sie auf irgend etwas warte, dann legte sie den Finger an die Lippen und nickte ihm zu. Er ging zu ihr. Als sie das Licht angeknipst hatte, sah er, daß das weiße Metallbett, in dem er all die Jahre geschlafen hatte, verschwunden war. Auch der niedrige Waschtisch war nicht mehr da und das schmale Schränkchen; das dunkle Holzregal unter dem Fenster war hinter einen geblümten Vorhang gerückt. In der Fensterecke stand ein Kinderbett. Sie sah, daß er nicht begriff. Da nahm sie ihn am Arm, wie sie ihn vor Jahren manchmal am Arm genommen hatte. Er stand vor dem Kinderbett, starrte auf den schlafenden Säugling herab, der war kahlköpfig und schrumplig. Auf der Schädeldecke war eine Stelle, die atmete mit. Und ein paar Frühjahrsfliegen waren im Zimmer, eine trippelte über die Bettdecke, kribbelte einen Finger lang, aber das Kind merkte es nicht. Es hatte die Händchen im Schlaf ans Kinn gezogen. Es lächelte. Später gingen sie in die Bodenkammer hinauf, in der Traudel früher geschlafen hatte. Sein altes Metallbett stand zusammengeklappt in der Ecke, die Matratzen waren mit Zeitungspapier abgedeckt. Die Mutter holte zwei Wolldecken, bezog sie mit einem karierten Bettbezug, fragte dann, ob er noch einmal hinunterkommen wolle. Er wollte nicht. Als er allein war, konnte er sich lange nicht entschließen, zu Bett zu gehen. Er saß auf der Bettkante, betrachtete die Kammer, den morschen Kleiderschrank, die Wäschekörbe und den zerschrammten Vulkanfiberkoffer, alles kam ihm unwirklich vor. Er erkannte die Gegenstände, er wußte, welches Bein des Kleiderschranks locker war, und dennoch war alles mehr Traum als Wirklichkeit. Ihm war, als sei er in eine fremde Stadt gekommen und habe plötzlich bemerkt, daß er all die Straßen und Plätze bereits kannte; als wüßte er, ohne jemals zuvor dagewesen zu sein, was sich hinter der nächsten Ecke verbirgt. Es war, als habe er die Stadt, das Haus, die Menschen als Negativ-Abzug in sich getragen; nun aber, da er vor dem wirklichen Bild stand, stimmten nur noch die Konturen, die Umkehrung aller Töne war unwahr, war ohne Entsprechung. Er zog sich aus und löschte das Licht – aber die Dinge

blieben. Er versuchte, sich das Gesicht des Kindes vorzustellen, Ullrichs, seines Halbbruders. Er hatte es vergessen. Hatte es Ähnlichkeit mit Kahlen? Mußte es nicht auch ihm, Peter, ähnlich sein? Gestern noch wäre ihm der Gedanke, seine Mutter könne noch ein Kind haben, unsinnig vorgekommen, geradezu lächerlich. Trotz all der Dinge zwischen ihr und Kahlert war sie in seiner Vorstellung nie in Berührung gekommen mit jenen Sphären, in denen sich die sinnliche Liebe vollzog und das Kinderkriegen. Und auf einmal schlug die zähe Stimmung um in eine wurstige Lustigkeit, er wollte sich nicht mehr anstrengen, wollte nicht mehr nachdenken über all diese außer Rand und Band geratenen Verhältnisse, das alles hatte gar nichts mit ihm zu tun. So schlief er ein, und er baute sich einen Traum. Zuerst fiel er sehr tief. Er dachte schon, er sei auf dem Rummelplatz gelandet, auf dem Weihnachtsmarkt, oben in Bermsthal, dachte schon, er habe sich geradewegs in die Luftschaukel geträumt, den Rekord zu brechen, gegen Heidewitzka, ein Literchen Wodka im Bauch, Looping the loop, und die Horde stand unten und zählte, vierundzwanzig, fünfundzwanzig, zählte absoluten Rekord, und Heidewitzka klatschte aus dem Kahn, klatschte auf die Trittleiste, das dachte er schon. Aber da sah er, daß es nicht der Rummelplatz war, nicht die Überschlagschaukel, vielmehr war das der Förderkorb vom VierhundertzwölferSchacht, der sauste ab mit ihm, machte unheimlich Fahrt, der Magen stieg in den Hals, das hat ja mal kommen müssen, mit diesem Affenseil. Natürlich hat der Korb eine Bremse, und wenn das Seil gerissen ist, schnurrt das Ding los. Er wartete nun, daß die Bremse einrasten würde, aber die dachte nicht daran. Immer tiefer fiel er und immer schneller, und die Luft zischte vorbei, die Trommelfelle knackten, Stille wie in einem Watteberg, das kennen wir ja hinreichend, und fiel immer weiter. Die Luft wurde eisig, kaltes Wasser schwappte herein, er versuchte sich in seine Gummijacke zu wickeln, aber es wollte und wollte nicht reichen. Und da fiel er plötzlich nicht mehr. Er hatte auch ganz vergessen, daß er eben noch gefallen war. Er war ganz einfach eingefahren, wie er jeden Tag einfuhr, und da war nun die Strecke, und da war der Kompressor. Das wird wieder mal 'ne lausige Schicht, dachte er. Ich muß den Ullrich anlernen, diesen Säugling, immer muß man diese Milchbabys anlernen, und der Fischer, der Auskenner, der schickt sie ausgerechnet immer mir auf den Hals. Er wollte den Pickhammer schultern, der am Kompressor lehnte, er griff zu, aber da war kein Pickhammer mehr, und auch der Kompressor wich zurück, es war eine Dunkelheit wie aus Gummi, nur Ullrich konnte er noch erkennen, seinen Halbbruder, und der Kompressor war nun ein ganzes Stück entfernt.

Übrigens war es natürlich kein Kompressor. Es war der Gasbadeofen im vierten Stock der Ruine des Ufa-Palastes. Ullrich war vom heilgebliebenen Treppenhaus auf die schräg nach vorn hängende Decke hinausgetreten, nur dieses Stück Decke hing noch innen im Mauerwerk, und drüben das Stückchen Zimmer mit dem Gasbadeofen und dem Regal mit den gefüllten Einmachgläsern. Daneben gähnte ein riesiges Loch, drei Stockwerke tief, das Haus war in sich zusammengebrochen, Sprengbombe, und nur das Treppenhaus war stehengeblieben mit dem Fahrstuhlschacht, und mit dem schmalen Steg Decke hochoben und der winzigen Zimmerecke. Da tastete sich Ullrich zum Regal hin, an der Mauer entlang, Schutt und Geröll rutschten ab, und gerade als er die Ecke erreichte, gerade als er sich an den Armaturen des Gasbadeofens den letzten Meter hinüberzog, da löste sich der angebrochene Trägerbalken aus dem Mauerwerk, die Decke neigte sich, Ziegelschutt schwappte nach unten, ein verbeultes Zinkwaschbecken, immer tiefer

neigte sich die Decke, brach schließlich knirschend aus der Wand und raschelte, knitterte, seufzte, mürbes Holz in einer Staubfontäne, drei Stockwerk tief hinab. Drüben stand Ullrich, klammerte sich an die Armaturen, der Riemen seines Rucksacks zerrte an einem Bleirohr. Ein Dreieck von ein, zwei Metern Seitenlänge, hing der Rest Badezimmer in der Ecke, hing wie das Nest einer Mauerschwalbe, dort stand Ullrich und hatte keinen Weg zurück. Nur der Weg nach oben war noch, zweieinhalb Meter nach oben auf die Mauerkrone und dann auf der schmalen, ausgebrochenen Mauer herüber zum Treppenhaus, links vier Stockwerke tief die Straße, rechts drei Stockwerk tief die niedergebrochenen Trümmer. Und die Dunkelheit kam. Peter stand oben im Treppenhaus, er wollte Ullrich etwas zurufen, er preßte alle Kraft in die Lippen, aber er war von einer steinernen Starre befallen, er war wie gelähmt. Drüben stand Ullrich und konnte sich nicht entschließen. Immer dunkler wurde es, und der Weg über die Mauer wurde von Minute zu Minute ungangbarer. Und wer wußte, ob das Dreieck im Winkel noch lange halten würde? Da schrie Peter. Du mußt über die Mauer gehen, schrie er, du mußt die Angst überwinden, denn die Angst ist der Tod. Er konnte Ullrich kaum noch erkennen, aber er schrie gegen die Dunkelheit, und er wußte: wenn du abstürzt, dann stürzt du wegen deiner Tatenlosigkeit. Geh den ersten Schritt und du bist gerettet, oder du wirst abstürzen, niemand wird dir eine Träne nachweinen, niemand wird dich vermissen. Und in diesem Augenblick löste sich Ullrich von seinem Halt, stieg auf das Regal, schwang sich auf die Mauer. Tief unten war die Straße, jedes Zögern war Absturz und jeder lockere Ziegel, und ein Wunder war es, wenn er die sicheren Stufen erreichte – und dennoch wußte Peter, daß Ullrich gerettet war. Schritt für Schritt ging er, und erst jetzt, da er unterwegs war, da er sich überwunden hatte, erst jetzt begriff Peter, daß nicht Ullrich über die Mauer ging, sondern er selbst, begriff, daß dies kein Traum war... Er erwachte gegen sechs Uhr morgens. Im ersten Augenblick wußte er nicht, wo er war. Er starrte in die Dunkelheit, die Wirklichkeit kehrte nur langsam zurück. Vor dem Fenster, das keine Gardinen hatte, standen ein paar Sterne.

Draußen, vor dem Fenster, waren die Geräusche der Stadt. Die Geräusche des Sonntagmorgens, in denen die Schritteder Leute fehlten, die zur Arbeit gingen, das Schlagen der Haustüren und das Hupen der ersten Autos. Im Hinterhof fehlten die Geräusche der Schlosserwerkstatt, das Zischen der Schneidbrenner und der Hammerschlag, das Surren der Bohrmaschine und das hastige Hin und Her der Shaping. Auch das dumpfe Vibrieren in den Mauern war nicht da, das an den Wochentagen frühmorgens einsetzte und spätabends endete, und von der Wäschemangel heraufdrang, die im Nachbarhaus stand. Es war die seltsame Sonntagsstille, die in den Schlaf aller Leute eindringt, die hier wohnen, und sie spüren läßt, daß heute ein besonderer Tag ist; die Stille, in der sich bereits vor dem Erwachen der Feiertag ankündigt. Peter starrte an die Decke, er konnte nicht wieder einschlafen. Dieses Stilliegen am Morgen hatte ihn immer mit freudiger Erwartung erfüllt: vor ihm lag der Tag mit seinen Hoffnungen, seinen Begegnungen, und vielleicht geschah gerade heute das große Erlebnis, das namenlose Abenteuer, das alles von Grund auf ändern würde. Er hatte nie gewußt, worin dies Abenteuer bestehen könne, aber er hatte immer darauf gewartet, und er wußte, daß es ganz bestimmt eines Tages kommen mußte. Solch einen Morgen hatte es lange nicht gegeben. Oben in den Bergen war er nie so erwacht. Dieses Gefühl gehörte zur Stadt, zu ihrer Atmosphäre, und es gab nur eine einzige Möglichkeit, außerhalb der

Stadt etwas Ähnliches zu empfinden, das war, wenn er unterwegs war zu einem Ziel, das er noch nicht kannte. Er wußte nun auch, was er mit diesem Tag beginnen würde. Er würde hinuntergehen, würde frühstücken von dem, was er mitgebracht hatte, er würde Kahlert einen guten Morgen wünschen, das war alles. Der Mutter würde er einen Hundertmarkschein geben für das Kind, und sie wird ihn nehmen und stolz sein auf ihren Sohn, der zurechtkommt in der Welt und so viel Geld verdient. Dann wird er alles getan haben, was zu tun ist. Der Tag lag vor ihm, und die Stadt wartete, er konnte gehen, wohin er wollte. Er würde zum Schloßteich gehen und alle treffen, die er kannte, er würde nach Siegmar hinausfahren und in der Wismutküche essen, für den Nachmittag hatte er die Innenstadt und die Straßenbahnen und die schmalen Wege an der Kaßbergauffahrt und die kleine Kneipe hinter der Markthalle; den Gasthof Neustadt und die Libelle hatte er für den Abend, und dann hatte er noch die ganze Nacht. Es war nun hell genug, und er ging zu dem kleinen Spiegel am Schrank, vor dem sich Traudel immer gekämmt hatte. Dann zog er sich an und öffnete das Fenster. Außen auf dem Fenstersims standen leere Blumentöpfe, und ihm fiel ein, daß die Schwester immer das ganze Bord voller Topfpflanzen gehabt hatte. Sicher hatte sie auch jetzt wieder eine Menge davon. Über der Stadt hing noch der Frühdunst, aber in der Nähe war schon alles klar. Über den Dächern standen die Schornsteine des Elektrizitätswerkes, und weiter hinten war der stumpfe Turm der Schloßkirche. Warum ist eigentlich all das in uns, dachte er. Die Farbe der Steine in der gegenüberliegenden Hauswand und der Geruch vom Löwenzahn, der vor Jahren schon verblüht ist, unten, an der Wand von Schmidtschlossers Werkstatt? Er sah, wie drüben im Eckhaus ein Rolladen hochgezogen wurde; in einem der unteren Fenster sah er Bierflaschen stehen, mit geöffnetem Verschluß, und im Zimmer daneben bügelte eins der beiden Mädchen, die im Lebensmittelkonsum arbeiteten, nur mit einem Unterrock bekleidet eine Bluse oder ein Kleid oder sonstwas Helles. Er sah den Frühaufsteher Pfennigweiss um die Ecke biegen, mit seinem Tirolerhütchen und dem dünnen Spazierstock, unter dem Ladenschild der Drogerie blieb er eine Weile stehen wie eh und je; er sah weiter die Straße hinab einen einsamen Radfahrer, der einem parkenden Auto auswich, und er wußte, daß er all das nie vergessen würde. Er spürte den Atem der Menschen und der Dinge, spürte das lebendige Herz dieser Stadt, er spürte, daß jeder und jedes sein eigenes Leben führte und daß doch alle Leben miteinander verbunden und ineinander verwoben waren, und daß dieses Leben sich letztendlich von sich selbst nährt. Warum ist das alles in uns, dachte er. Warum?

X. Kapitel

Die Meteorologen sprachen von einer Schlechtwetterfront: Dem ausgedehnten Azorenhoch, das bis gestern das Wetter in ganz Mitteleuropa bestimmte, folgt ein Tiefdrucksystem, dessen Kern über den Britischen Inseln lagert. An seiner Vorderflanke verläuft eine Störungslinie, die bereits seit den frühen Morgenstunden Nord- und Westdeutschland beeinflußt. Die Deutsche Seewetterwarte Hamburg gab Sturmwarnung. Das Wetteramt Essen-Mülheim kündigte auch für das Binnenland Stürme an. Der Rhein kroch in eine Gänsehaut. Irene Hollenkamp stand am Fenster, blätterte in einem Notenstapel, Georg Philipp Telemann, Suiten. Die Lampe neben dem Flügel schien nur mit halber Kraft zu leuchten, ach was leuchten, sie glimmte hoffnungslos gegen die Dämmerung an. Und das am frühen Morgen. Ein Trost nur, daß Sonntag ist: Irene kann die Sonntage seit einiger Zeit nicht mehr ausstehen.

Das Wetter war wie gemacht für ihre Stimmung. Martin war nach London geflogen, zur Verlobung seiner Schwester, vor drei Wochen schon. Er hätte längst zurück sein müssen. Statt seiner war eine Karte gekommen: Mein angehender Schwager hat mich nach Newcastle eingeladen, das mit dem Kreuz ist das Haus. Sein Vater ist Landarzt hier. Herzliche Grüße. Und kein persönliches Wort, auch zwischen den Zeilen nichts. Worauf hatte sie denn gehofft? Damals, als sie aus den Bergen kamen, hatte sie geglaubt, alles in den Händen zu halten, alles bestehen zu können. Das also ist das Glück. Nun muß sich alles, alles wenden. Hatte es auch dann noch geglaubt, als Martin sich schon wieder hineingestürzt hatte in diese seine Welt, seinen rätselhaften Alltag, der für sie immer nur Minuten übrigließ, eine flüchtige Berührung, manchmal wochenlang nicht einmal das. Und hoffte auch jetzt noch. Aber inzwischen war jener Abend gewesen, auf den langen Parkwegen draußen, immer im Kreise, immer vorüber an Barlachs schlichter Louise Dumont. Erster warmer Abend des Jahres – dann diese Kälte. Es wird nicht so bleiben, Irene. Wir wissen es doch beide, haben es immer gewußt. Woher kam das alles? Nur von diesem Mißerfolg? Er hatte eine Artikelserie geschrieben, über den neuen Staat am Rhein und seine Politik, die von Leuten gemacht wurde, welche durchaus nicht immer so frei von brauner Vergangenheit waren, wie man jenseits des Kanals zu glauben schien. Aber der »Guardian« hatte nur den ersten seiner zehn Artikel gebracht. Der englische Zeitungsleser hatte genug Sorgen, er brauchte nicht auch noch dies. Überdies: standen nicht britische Soldaten in diesem Land, um auf die Besiegten aufzupassen? Und sorgten nicht die Bevollmächtigten Ihrer Majestät, gewissenhafte Beamte, für neuen Geist und neue Ordnung zwischen Ostsee und Alpen? Na also. Die wahre Gefahr befand sich weiter ostwärts, dies muß begriffen werden. Ja, er hatte gearbeitet, eine unglückliche Arbeit, und ferner: der Mensch kann nicht von unbezahlten Artikeln leben. So nahm er eine Stelle an, »Westfälische Allgemeine«, ein einflußloses Blatt. Was hatte sie getan indessen? Sie hatte auf das Glück vertraut. Bemerkte auch nicht, worin sein Unglück bestand. Daß etwas nicht gedruckt wird, kann schließlich jedem passieren. Aber sie sah sich nun vor der Auswirkung. Die Glücklichen kommen durch die Unglücklichen ins Unglück. Manchmal sah sie es selbst: Aus dem Allgäu herab war die Welt friedfertig erschienen und rosig. Und was hätte sie denn tun können? Etwa ihre Koffer packen und zu ihm ziehn? Sogar dieser Gedanke war einmal dagewesen. Es war unmöglich, das sah sie ein, und sie hatte sich zugeredet: Es würde ja auch nichts ändern. Und im Hintergrund lenkte Mark-Luise unmerklich die Geschicke. Es hatte zwischen ihr und Hollenkamp eines Tages ein Gespräch gegeben. Zwischen Irene und diesem Lewin ist etwas, wir müssen etwas tun, Theo. Er wußte längst, daß da etwas war, wußte auch die Geschichte von der Hütte, hatte sie per Zufall erfahren. Vor Marie-Luise hatte er sie verschwiegen, nahm sie auch selbst nicht allzu ernst, obschon ihn seine stille Irene darin überrascht hatte: ihr gegenüber begnügte er sich mit humorigen Anspielungen. Nun ja, sie hat nun einmal diesen romantischen Einschlag, ihre Mutter hatte das auch. Aber es herrschte heute eine reichlich andere Zeit, Irene würde das schnell spüren, kein Grund also zur Besorgnis. Marie-Luise aber, obwohl sie weniger wußte, oder vielleicht gerade deshalb, nahm die Dinge ernster. Irene ist ja noch ein halbes Kind, außerdem fällt sie auf jeden Schwindel herein, sie ist zu gutgläubig. So bemühte sich Marie-Luise, junge Leute ins Haus zu ziehen. Und obschon sie dabei ein wenig steif und altmodisch verfuhr – junge Leute haben nun mal andere Formen –, erreichte sie doch, daß Irene, unbewußt noch, Vergleiche anzustellen begann. Da war beispielsweise Gerda Conradi, Tochter

des Oberbürgermeisters, verlobt mit dem jungen Orgas, aufgehender Tennisstern, außerdem eine gute Firma, die Orgas-Werke. Vera Spremberger, eine von den drei Töchtern des KaufhausSprembergers, die beiden älteren waren bereits verheiratet, brachte Fred von Cramm mit, den Filmschauspieler. Überdies kontrollierten die Cramms neben der TerraFilmGesellschaft auch einige Zeitungen, besaßen zwei Güter, und der Onkel Felix von Cramm würde in den Bundestag einziehen. Der junge Servatius beendete in diesem Jahr sein Studium, ging dann für ein Jahr nach Amerika, in irgendeinen Autokonzern – schließlich sollte er einmal die Leitung der Motorenwerke Bartholomäi & Schubart übernehmen. Stuttner war Luftwaffenoffizier gewesen und Anwalt geworden, mit ihm und Gerda Conradi begann Irene die Tennis-Matchs des jungen Orgas zu besuchen. Nur einer von denen, die MarieLuise ins Haus zog, war eine offensichtliche Null, Behnke, ein kleiner Schwachkopf, der von nichts etwas verstand und über alles redete. Aber man braucht auch einen, auf dessen Kosten man sich amüsieren kann. Irene nahm alles in sich auf, die Menschen und ihre Bestrebungen, die kleinen Komödien und die kleinen Intrigen, die Heiterkeit und die Sicherheit, den Drang nach Dingen, Beziehungen und Kenntnissen, die einen in Geld, Ruhm, Macht und Einfluß ausdrückbaren Wert besaßen. Sie nahm alles in sich auf, ohne sich darum zu bemühen oder auch nur eigentlich darauf zu achten, ohne ihren Lebensrhythmus merklich zu ändern. Dabei hatte sie oft das Gefühl, daß hinter all diesen Gesprächen und Unternehmungen noch etwas sein müsse, der eigentliche Sinn, daß sich hier nur das Äußere zeige, hinter dem das Wichtigere verborgen war. Sie alle waren nette und tüchtige Leute, auf selbstverständliche Weise vertraut mit der Welt – woran lag es nur, daß sie, Irene, keinen Zugang fand zu ihrem Wesen, ihrem Eigentlichen? Sie fragte sich das oft. Manchmal empfand sie aber auch den Wunsch, selbst so zielstrebig und direkt sein zu können wie die anderen, und in solchen Augenblicken wurde sie es fast. Es war ja alles ganz einfach, man ging zum Tennis, zu einer Ausstellung junger Maler, zu einer Party bei Orgas, man sprach über dies und jenes, ohne alles ganz ernst zu nehmen, man unterhielt sich eben. Was war schon dabei? Es ist wohl doch alles nur so ernst, wie wir es selber machen; so hatte es der junge Servatius ausgedrückt. Der hatte überhaupt kuriose Einfälle. Sie hatte ihn gefragt, wie es seinem Vater gehe. Ach ja der. Eine Herzgeschichte, wissen Sie. Er ist meist am Starnberger See, wegen der Luft. Neuerdings muß er auch noch eine Brille tragen. Wissen Sie, die Amerikaner mußten ja den Krieg gewinnen, bei so einem Gegner, eine Nation von Brillenträgern und Plattfüßen! Die von Cramms wohnten außerhalb der Stadt, in einem Mittelding zwischen Villa und Herrenhaus, in einem Park gelegen, breite Autoanfahrt, die doppelte Freitreppe erlaubte den Herrschaften, die gerade nicht besonders gut miteinander standen, auf verschiedenen Seiten emporzukommen. Im Park ließ man ein Schwimmbecken bauen, swimming-pool, nach der neueren Terminologie, im August sollte es fertig sein. Irene war zum Neptun-Fest eingeladen, so hieß die Einweihungszeremonie, eine Idee von Hilmar Servatius. Sie würde hinfahren, war auch schon einige Male dagewesen. Man mußte die ganze Stadt durchqueren, wenn man zu den Cramms wollte, und kam man von ihnen, wurde der atmosphärische Unterschied zwischen der gelassenen Zurückgezogenheit des Crammschen Besitzes und der lärmenden Geschäftigkeit der Stadt recht augenfällig. Es wurde gebaut, auch nachts, überall flimmerten wieder die Lichtreklamen, Persil bleibt Persil, trinkt CocaCola, die Leute amüsierten sich, jeder auf seine Weise, am deutschen Rhein nur deutschen Wein. An den Straßenecken allerlei Neues,

GrundigBoy – das Kofferadio für jede Gelegenheit. Neues auch auf den Dächern, »Cafe Orient« –versteckt, aber nett. LöwenSenf, und über uns der Himmel. Und die Leute amüsierten sich so, daß es aussah, als wollten sie keine Zeit dabei verlieren. In der Innenstadt Betrunkene, an den Litfaßsäulen das Horoskop für jedermann ... auch Du hast Dein Schicksal in der Hand. Mondaufgang des Abendlandes nannte Hilmar Servatius das, er mühte sich wirklich redlich. Jedesmal an der gleichen Stelle blendete die Telefunken-Reklame auf, lief an der Hauswand herunter, blendete in die Frontscheibe. An dieser Kreuzung hatte ihr Martin einmal eine Zigarette angezündet... Die Cramms waren umgängliche Leute, moderne Ansichten, Felix von Cramm, wenn er einmal da war, schloß sich an, wenn >die KinderDoc< nennen, tanzte mit Irene und spielte ihr den graumelierten Liebhaber vor, forderte Fred von Cramm zum Duell, weil er ihr einen Blick zugeworfen hatte, sie trugen es auch aus: wer mit einem Strohhalm zuerst ein Glas Sekt ausgetrunken hätte. Stuttner und Vera Spremberger boten sich als Sekundanten an. Ließ sich schließlich zweimal von der BarKapelle diesen blöden Schlager vorspielen: Der Mann, den ich lieben kann, muß so wie mein Daddy sein... Im »Blauen Wellem« war Irene nicht wieder gewesen, sie wußte: auch Martin ging seltener hin. Gösta Giseking allerdings hatte sie einmal in Köln getroffen. Aber es zeigte sich, daß man sich nichts zu sagen hatte; eine Zufallsbegegnung, ein paar Zufallsfloskeln. Sie hatte fast den Eindruck, daß der Giseking die Begegnung lästig war, traf damit auch ziemlich die Wahrheit. Das war doch – ja, dieses Mädchen, das mit Lewin gegangen war. Ein bißchen farblos wie all diese jungen Leute in gemachten Betten. Sie wird doch hoffentlich von mir nichts über ihn erfahren wollen? Besonders glücklich wird sie kaum sein mit ihm. Diese Mädchen haben alle das Bedürfnis, sich in der heroischen Tragik ihrer Gefühle zu baden, möglichst vor Publikum. War doch eigentlich ein gescheiter Junge, Lewin, wie kam sie nur zu ihm? So verging die Zeit. Und so verschob sich unmerklich das Gefühl, das man von der Welt hatte und der Rolle, die man in ihr spielte, das Lebensgefühl. Man trieb, sacht, und hatte bei der spiegelglatten Wasseroberfläche so gar kein Gefühl für die Strömung. Das beste gegen innere Unruhe ist noch immer äußere Bewegung. Man braucht das nicht zu wissen, die Natur hilft sich selbst. Unten im Garten, hinter den Hecken, kroch der Gärtner durch die Erdbeer-Rabatten. Therese würde sicher backen, obwohl sich außer Marie-Luise niemand etwas aus Erdbeertorte machte. Irene ging in die Küche. Therese wollte sich nie helfen lassen, schon damals im Krieg nicht, als Irene noch Zöpfe trug. Insgeheim aber freute sie sich doch, wenn Irene auch mehr Unordnung anstiftete als Ordnung. Sie gab ihr einen Kochlöffel, ließ sie die Gelatine anrühren. Irene hatte eine Schürze vorgebunden, dachte dabei: Wenn Fred Gramm mich jetzt sehen könnte, oder Vera! Einer sah sie aber doch: Hollenkamp. Er wollte in die Stadt fahren, steckte den Kopf zur Tür herein: »Therese, könnten Sie mal nach meiner Frau sehen? Der Wetterumschwung, es geht ihr nicht besonders.« Er schmunzelte, als er Irene sah in ihrer Schürze, das erhitzte Gesicht, vom Gelatinerühren hing ihr eine Haarsträhne in die Stirn. Entwickelt wahrhaftig Hausfrauentalente, die Kleine. Aber er hatte den Kopf voll. In der DCG herrschte Gewitterstimmung. Die Zuwachsrate und der Produktionsausstoß stiegen, was sich sowohl an den Börsen als in den Dividenden anzeigte, folglich hatte sich befriedigtes Palaver ergeben auf der letzten Hauptaktionärskonferenz. Aber der Weltmarktanteil stieg noch immer nicht, fiel sogar in einigen Werten. Vorläufig war der Inlandsmarkt beinahe unbegrenzt aufnahmefähig, aber man konnte sich an fünf Fingern abzählen ... Man wußte: anderen ging es nicht anders, AEG, Daimler Benz, Bayer, Hoesch, Siemens-Halske,

Klöckner, Badische Anilin und Soda, Gelsenkirchener Bergwerks-AG. Eindrangen vor allem Amerikaner und Franzosen. Bonn strampelte, aber der Wirtschaftsrat blieb natürlich stur, die Engländer verzögerten, und die Hohen Kommissare schwiegen sich eins. Die Verflechtung der zerrissenen Stränge ging zu langsam, außerdem hatten vor allem die Amerikaner vier Jahre Entwicklungsvorsprung, man hatte schließlich einen Krieg verloren. Gar nicht auszudenken, wenn auch noch der Osten das Tempo mitbestimmen könnte, man stelle sich das vor. Gottlob konnte er es nicht, war alles schön durcheinander dort, Rohstoffbasis, Chemie, Schwerindustrie, natürliche Verbindungen unterbrochen, Betriebe zerbombt, mehr als bei uns, was denen übrigens auch so schon wesentlich mehr ausmacht, denn sie haben bloß das bißchen Mitteldeutschland. Man sorgte auch dafür, daß denen nicht zu wohl wurde, zum Glück müssen sie mit unseren Leuten arbeiten, bleibt ihnen keine Wahl. Aber man hatte leider selber noch nicht überall die richtigen Leute an der richtigen Stelle. Servatius wird ja nun im Herbst doch Staatssekretär, wenigstens das war in Ordnung gebracht. Aber sonst ... In Hollenkamps Büro zeichnete sich ziemlich deutlich ab, was alles aufzuholen war. Die US-Konzerne hatten schön abgedichtet, nehmen ist nahrhafter denn geben. Statt Kapital floß Maisgrieß. Zwar wissen sie, daß sie müssen, aber manche Leute schicken ihre Ängste noch immer in die falsche Richtung, von wegen Nürnberg und so. Reden allein helfen da nicht, wenn das auch ganz hübsch klingt, Marshallplan, europäische Wirtschaft, atlantische Gemeinschaft, Integration. Gottlob stiegen die Aktivposten, denn man hatte seine Verbindungen, hatte ein gemeinsames Anti, das war unbezahlbar, und man hatte einen Kanzler, der das wußte, der seinerseits Verbindungen hatte und das gemeinsame Anti virtuos dirigierte, und man hatte zu den gemeinsamen alten Interessen gemeinsame neue, und hatte hinter allem die Gefährdung für die gemeinsame Lebensform, das verband, da konnte keiner so, wie er wollte, da stiegen die Aktien wieder, das macht uns so leicht keiner nach. Und dennoch hatte Hollenkamp den Kopf voll. Obendrein dieses Nieselwetter. Die Straßen glatt wie Schmierseife. Was die da draufgeschmiert haben ist alles, bloß kein Bitumen. Da legt es auch schon einen Radfahrer lang. Bringen Sie mal die Karre zum Stehen, auf so einer Rutschbahn! Das schlittert weiter, ob Sie wollen oder nicht. Da können Sie gar nichts machen. Wahrlich, es wird einem nichts geschenkt. Na, ist ja noch mal gut gegangen, wie's scheint. Sind ja noch mal haarscharf vorbeigekommen, wahrhaftig. Aber die Laterne, die war verdammt nahe. Sicher, man müßte langsamer fahren, und vorsichtiger, ganz klar. Aber die Zeit, diese verdammte Zeit ... Wenn einem bloß diese verdamme Zeit nicht so im Genick säße. Noch nie im Leben war Hermann Fischer in einem ErsteKlasse-Abteil gefahren. Gereist war er oft, wenn auch meist nicht aus freien Stücken. Hinter Gitter gepfercht war er gereist, auf Holzbänken, auf Stehplätzen, in Viehwaggons. Aber noch nie erster Klasse, in einem D-Zug-Wagen, auf gepolsterten Sitzen, und nur zwei Mann im Abteil. Draußen nieselte es. Der Himmel war eingetrübt. Der Tiefausläufer hatte den Fluß überschritten, der Deutschland teilte. Randstörungen regneten sich ab in den Kammlagen der Mittelgebirge. Der deutsche Regen kam fast immer aus Südwest bis Nord, seltener aus Südost bis Süd, aus dem Osten kam er fast nie. Vom Atlantik kam er und über den Kanal, kam über die Biskaya und über die Deutsche Bucht von Island her, aus dieser Richtung kam er fast immer. Die Hochdruckgebiete kamen aus dieser Richtung und die Tiefs, kamen mit dem Golfstrom oder von der ewigen Eisgrenze, von den Azoren oder vom Polarkreis, und es gab eine Wissenschaft in diesem aufgeklärten Jahrhundert, die konnte mit einiger Sicherheit voraussagen, wie sich das Wetter für die nächsten zwei, drei Tage

einrichten würde. Die meisten Menschen glaubten an diese Wissenschaft, obschon sie mitunter irrte. Sie glaubten, daß man voraussehen könne und voraussagen, und manche glaubten sogar, daß man das Wetter beeinflussen könnte eines Tages. Überhaupt glaubten viele Menschen in dieser Zeit und in diesem Land, daß die Natur erkennbar sei undkorrigierbar, daß man sie verändern könne und für den Menschen günstiger einrichten. Es gab auch welche, die glaubten, man könne ähnlich verfahren mit der menschlichen Gesellschaft und ihrer Geschichte. Das waren aber noch nicht gar so viele. Und nur sehr wenige waren, die wußten, wie das praktisch zu machen sei. Draußen vor dem Fenster waren die Qualmschwaden der Lokomotive, der Regen drückte sie nieder, Rußpartikel vibrierten im Fensterrahmen, man fuhr mit Braunkohle östlich des Flusses, der Deutschland teilte. Die letzten Wismutschächte waren draußen, dann die ersten Steinkohlenschächte, dazwischen Wälder und Felder und Dörfer und Städtchen, und selten war ein Stück Erde, das sich nicht einen Hügel hinanzog oder in ein Tal stieg. Der Regen regnete sich ab und wurde dünner, je mehr sich der Zug den Ebenen näherte. Die Leute in den Wetterämtern wußten bereits, daß dies für lange Zeit der letzte Regen war. Dem Tief folgte ein unabsehbares Hoch von Westen her, es war mit einer Hitzeperiode zu rechnen, einer Dürre, die über das Land herfallen würde und die Flüsse austrocknen, die Brunnen und die Bäche und die Talsperren. Das konnten sich die Leute in den Wetterwarten schon ungefähr ausrechnen. Hermann Fischer fuhr nach Berlin. Er trug seinen besten Anzug, den hatte Ruth gestern noch einmal gebügelt und gebürstet, und im Gepäcknetz über ihm lag ein Köfferchen, das war ganz neu. Und der ihm gegenüber saß, das war der Genosse Papst, der erste Sekretär der Kreisleitung. Hermann Fischer war von der Wismut-Kreisorganisation zum Parteitag delegiert, der Genosse Papst von der territorialen. Es gab nämlich alles doppelt im Wismut-Gebiet, die Partei, den Jugendverband, die HO und die Sozialversicherung. Sogar die Gesellschaft für Freundschaft mit der Sowjetunion gab es doppelt, einmal für Wismutangehörige, einmal für die übrigen. Draußen fuhren die Acker mit, die Erzgebirgswälder, die Dörfer in Talschneisen geschmiegt, auch ein bißchen Regen war noch da. Die Wolken hingen sehr tief herab, bis in die Täler, der Hochwald an den Hängen verlief sich in den Nebeln. Auch das Flüßchen fuhr ein Stück mit, die Zwickauer Mulde, und war sehr wild und aufgeregt, und sprang über rundgewaschene Steine hin, immer an der Bahnlinie entlang, immer in Reichweite. Rotweiße Latten hingen von quergespannten Drahtseilen in den Fluß, bewegten sich unterm Wind, das waren die Markierungen für den Slalom der Wildwasserkanuten. Hermann Fischer hatte ihnen manchmal zugesehen beim Training, wenn er in der Gegend zu tun hatte. Er beugte sich zum Fenster und sah flußabwärts voraus, soweit der Fahrtwinkel zuließ. Es war heute aber niemand auf dem Wasser. »Das ist auch so ein Sport«, sagte Balthasar Papst. »Vergangene Woche hat sich einer den Schädel bei eingeschlagen, auf einem Stein, als sein Boot kenterte. Stand in der Zeitung. Ich möchte bloß wissen, was die davon haben.« »Gott ja«, sagte Hermann Fischer, »beim Fußball wird schließlich auch geholzt.« Er wußte, daß Papst kein Spiel der einheimischen Wismut-Mannschaft versäumte, obschon er sonst nicht viel übrig hatte für alles, was irgend nach Bergbau roch. »Das liegt am Schiedsrichter«, sagte Papst. Er streckte einen Zeigefinger in die Luft. »Wenn der nicht durchgreift von Anfang an, dann ist nachher keine Linie mehr reinzukriegen. Da macht er sich höchstens unbeliebt. Hat schon mancher die Jacke vollgekriegt, nach dem Spiel. Aber wenn von Anfang an richtig durchgegriffen wird, dann passiert so was nicht.« Weiter hinten im Zug, zweiter Klasse, saßen Christian Kleinschmidt und Peter

Loose, saßen mit dem kleinen Hecken, dem FDJ-Sekretär, und mit Mehlhorn, der es gern werden wollte. »Achtzehn«, sagte Christian Kleinschmidt, »zwanzig.« Und der kleine Heckert sagte »Ja, ja«, und bei dreißig sagte er:»Na gewiß doch«, und taufte Rot-Hand. Sie hatten einen Koffer hochkant gestellt und zwischen ihren Knien, hatten ein paar Bierflaschen stehen unter dem Fenster, und Mehlhorn, der sich aus Bier nichts machte und auch nicht Skat spielen konnte, Mehlhorn langweilte sich sehr. Vorsorglich hatte er eine »Junge Welt« eingesteckt, er blätterte und las hier ein Stück und da eine Überschrift, aber er langweilte sich. Und er war dem kleinen Hecken böse, weil der sich so einfach unter diese Brüder mischte; merkte er denn nicht, was für welche das waren? Und überhaupt: ein FDJ-Sekretär, der Skat spielte, wo gab es denn so was? In Zwickau hielt der Zug eine Weile. Ein paar Leute stiegen zu, ein paar stiegen aus, und einer schob sich den Gang entlang im ErsterKlasse-Wagen, an den Abteilen vorbei, einer im Gabardinemantel, steifer Kragen, goldene Uhrkette über schwarzseidener Weste, Goldrandbrille. Stand vor Hermann Fischers Abteil und hatte schon die Hand erhoben, ging aber dann doch weiter. Sowieso wäre Hermann Fischer lieber zweiter Klasse gefahren, genau dieser Typen wegen, die verirrten sich nicht auf ungepolsterte Holzbänke. Aber seine Leute hatten ihm die grüne Karte in die Hand gedrückt und hatten gesagt: Du bist die herrschende Klasse, also fahre standesgemäß! Noch auf dem Bahnhof hatte er sich verdrücken wollen, weiter nach hinten, in die Zweite-Klasse-Waggons. Aber der Genosse Papst hatte ihn erstaunt angesehen und gesagt: Was soll der Blödsinn, der Platz ist doch bezahlt ... Da hatte sich Hermann Fischer gefügt. Und draußen begannen die Ebenen. Hermann Fischer mochte sie nicht, sie boten nirgends einen Halt. Und bei Regen sahen sie aus wie eine alte, geflickte Sofadecke. Der Zug-Schaffner kam, ritzte einen Bleistiftstrich auf die Fahrkarten, und als Hermann Fischer aufstand, sah er den Schwarzseidenen im Nachbarabteil. Der Schaffner war nun drüben, ritzte seinen Bleistiftstrich, und zu dem Schwarzseidenen sagte er: »Gößnitz Sechzehnuhrzwölf.« Das Flachland. Nebel in den Niederungen, die Wiesen dampften. Die Dörfer hatten alle einen Anstrich von Kleinstadt. Fabriken in jedem Dorf, Strumpfwirkereien, Spinnereien, Webereien, Trikotagenfabriken. Hermann Fischer kannte die Gegend, vor dreiunddreißig war er hier oft für die Partei unterwegs gewesen. Es war ein weltausgedehnter Industriebezirk, einer der größten Textilproduzenten Deutschlands, war aber immer ein Armeleutewinkel geblieben. In Crimmitschau, das wußte Fischer, war einst einer der ersten und machtvollsten Textilarbeiterstreiks des Jahrhunderts. Die da am Webstuhl saßen, die nagten am Hungertuch. Da gingen sie auf die Straße, zogen vor die Unternehmervillen, sie hatten nichts zu verlieren als ihre Ketten. Ihr grauer Elendszug wehte vor den Häusern der Reichen wie die Fahne des endgültigen Untergangs. Ganz hinten im Zug, im letzten Wagen, ganz hinten fuhr Nickel. Er fuhr nach Hause, das erste Mal seit langer Zeit, und er war froh, daß er einen Platz für sich allein erwischt hatte. Als er eingestiegen war, droben in Bermsthal, hatte er die Genossin Ruth Fischer auf dem Bahnsteig gesehen, sie stand mit ihrem Vater am Zug und mit dem Genossen Papst, dem ersten Kreissekretär. Unbemerkt hatte sich Nickel vorbeigedrückt. Vor dem Erster-KlasseWaggon hatten sie gestanden, Papst und Fischer, und Nickel hatte nur eine Karte für die zweite Klasse. Er wußte, daß sie zum Parteitag fuhren, und wenn Ruth nicht dabeigewesen wäre, dann wäre er sicher zu ihnen gegangen. Aber so ... Nein, er war froh, daß er diesen Platz gefunden hatte, hier störte ihn niemand. Ruth Fischer, dachte er, wirklich, so ein ganz dummes Gefühl ist das. Aber das weiß Gott sei Dank keiner, auch du weißt es nicht. Schön auslachen würdest du

mich, wenn du es wüßtest. Und er dachte an sein möbliertes Zimmer in Bermsthal, die kahle Kammer, die er gemietet hatte, dachte an die langen Abende, die er gesessen hatte über Broschüren und dicken Büchern, immer wieder waren ihm die Zeilen davongeschwommen, sie war oft in seinen Gedanken gewesen, Ruth. Vielleicht, wenn er einfach irgendein junger Mann wäre, vielleicht würde er hingehen und sagen, und sagen – ja, was? Aber er war eben nicht einfach so einer, er war Genosse, und obendrein war er Personalleiter, und als solcher hat man es schwer, sehr schwer. Obendrein bei einem Mädchen, dessen Vater Parteimitglied war seit dreiundzwanzig. Was sollte der denken von einem, der einfach mit seiner Tochter anbändelte? Hermann Fischer dachte: Gößnitz Sechzehnuhrzwölf. Er sah den Schwarzseidenen draußen auf dem Gang vorbeigehen, toilettenwärts, und er dachte: Da wird er wohl nach Gera umsteigen wollen. Das Stückchen von Zwickau bis Gößnitz, das lohnt sich ja gar nicht mit dem D-Zug, das ist doch bloß ein Katzensprung. Naja, dachte er dann, kann schon sein, daß dem die drei Mark Zuschlag gar nichts ausmachen. Das ist bestimmt ein ganz Kapitaler. Irgend so ein Strumpfprokurist, oder ein abgesägter Kommerzienrat. Oder ein ganz dicker Textilschieber, die Gegend hier wimmelt ja davon. Gott ja, dachte er nun, wenn es bloß nach dem Geld geht, da kann ich mir so eine D-Zug-Fahrt ja nun nachgerade auch leisten. Die Zeiten sind ja nun vorbei, wo unsereiner jeden Pfennig dreimal umdrehen mußte, herrgottnochmal. Da schuftest du wie ein Sklave, und wenn du nach Hause kommst am Zahltag, da piepst dir der Hungerlohn in der Tasche, und du weißt nicht, welches Loch du zuerst zustopfen sollst. Da ist das Gas und das Elektrische, und der Hauswirt wartet schon auf der Treppe wegen der Miete, das Mädel braucht ein paar feste Schuhe, und die Frau trägt den alten Wintermantel auch schon das achte Jahr, weiß Gott, es war immer zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig. Ausgepreßt haben sie uns bis aufs Mark, und das bißchen, was sie dafür bezahlt haben, auch das war noch bitter erkämpft. Ja, dachte er, und heute, heute haben die Leute das alles schon vergessen. Heute geigen sie uns eins auf von der guten alten Zeit, als ob sie unterm Kaiser nicht den Kitt aus den Fenstern gefressen hätten, und unter Hindenburg zu dritt an einem Salzhering gelutscht, von Adolf gar nicht erst zu reden. Wahrhaftig, dachte er, es ist schon sehr fraglich, ob es irgendwo noch ein Land gibt auf der Welt, wo die Leute so vergeßlich sind. Und er dachte: Ja, wer seine Arbeit gut macht, der bekommt heute auch sein gutes Geld dafür. Und das ist wirklich neu in Deutschland, daß es dem Arbeiter gut geht. Aber dann dachte er: Leider, leider ist das alles nur die halbe Wahrheit. Geht es denn wirklich schon allen gut, die gute Arbeit tun? Ja, bei uns, in der Wismut. Bei uns tragen sie tausend Mark nach Hause und fünfzehnhundert und zweitausend. Aber sonst? In der Steinkohle sind sie schon froh, wenn sie für die gleiche Knochenarbeit sechshundert Mark rauskriegen oder siebenhundert. Und so ein Weber hier, oder eine Spulerin, oder ein Arbeiter in der Papierfabrik, die verdienen dreioder vierhundert, oder auch bloß zweihundert, und manch einer noch weniger. Nein, dachte er, das ist kein Grund, die Fahnen herauszuhängen. Er wußte, daß der Staat gar nicht anders konnte, als die wichtigsten Industriezweige anziehend zu machen durch hohe Löhne und Sonderzuteilung von Lebensmitteln, und er wußte auch, daß die Wismut der wichtigsten Zweige einer war. Ja, dachte er, das muß wohl so sein, es geht wohl noch nicht anders. Aber gerecht, dachte er, gerecht ist das nicht. Und sie nahmen nun Abschied von den Trikotagenfabriken und den Webereien, die zogen nach Glauchau hinüber und nach Meerane, nach Hohenstein-Ernstthal und Limbach-Oberfrohna, und weiter nach Chemnitz hinein. Sie fuhren von Süd nach

Nord und näherten sich einem Landstrich, der hatte früher zu Thüringen gehört, bevor er ans Land Sachsen kam. Die Wiesen wurden fetter, die Acker dunkler, das Korn stand brusthoch. Auch waren die Felder nicht mehr so eng, wie sie die Berge herab gewesen waren, und die Häuser waren anders gebaut, weiträumiger. Als sie aber Abschied nahmen von den Fabrikdörfern und einfuhren in das grüne Land, da riß für einen Augenblick die Wolkendecke und ließ ein bißchen Sonne durch, die war blaßgelb. Und die blaß-gelbe Sonne ging über die Felder hin und die Wiesen und über einen Kirchturm, und dann überquerte sie den Zug, der von Süd nach Nord fuhr, und entfernte sich ostwärts. »Null Hand?« fragte der kleine Hecken. »Null Hand ist immer Kontra!« Kleinschmidt protestierte. »Unmöglich, bei meinem Blatt!« »Unmögliches«, sagte der kleine Heckert, »wird sofort erledigt, bloß Wunder dauern immer ein bißchen.« »Aber es ist Quatsch«, sagte Kleinschmidt noch einmal. »Wir treiben ihn bloß hoch.« »Schön«, sagte der kleine Heckert, »treiben wir ihn. Los, Loose, spiel aus!« Und Peter Loose spielte die blanke Grün-Acht aus, und war auch schon drin, denn Kleinschmidt hatte die sieben, und der kleine Hecken hatte nichts, und zwei Grünblätter lagen im Skat. »Na?« sagte der kleine Heckert »Wer nichts riskiert, kommt nicht nach Waldheim. Sagt mein alter Herr immer. Von dem kann man 'ne Menge lernen, von meinem alten Herrn, was?« Aber da bremste der Zug, er hielt in Gößnitz. In Gößnitz stieg der Schwarzseidene aus. Er kam am Abteil vorbei, in dem Papst saß und Hermann Fischer, er schritt dahin wie einer, der gerade geadelt worden ist. Sie sahen ihn dann noch eine Weile draußen auf dem Bahnsteig. Aber auf einmal sah er gar nicht mehr so anmaßend imposant aus, eher ein bißchen lächerlich sah er aus und sehr unpassend auf diesem dürftigen Bahnsteig, und sehr übriggeblieben von einer längst vergessenen Maskerade. Und dann sahen sie gegenüber einen Güterzug. Die Türen der Waggons waren zurückgeschoben, junge Leute saßen da und ließen die Beine baumeln, und irgendwo spielte eine Ziehharmonika. Quer über die Waggonwände war mit weißer Farbe geschrieben: Sosa – Talsperre der Jugend. Als sie wieder fuhren, sagte Papst: »Die haben es gut. Wenn man so bedenkt, zu unserer Zeit, als wir noch jung waren. Da hat uns keiner nichts geschenkt, was, Genosse Fischer?« »Hm«, sagte Hermann Fischer. »Die wissen das gar nicht zu schätzen«, sagte Papst. »Da mußt du noch bitten und betteln, daß sie studieren gehen oder auf die ABF; oder wenn du ihnen ein Jugendheim einrichtest, da mußt du noch Männchen machen, daß sie überhaupt reingehen.« Hermann Fischer sagte nichts. Er sah das grüne Land draußen, das immer weiter neben dem Zug herging, die schiefergrauen Reihendörfer Westsachsens mit ihren Kirchtürmen und Gartenzäunen und mit ihren Telegrafenmasten. Der Himmel Mitteldeutschlands war noch bedeckt, aber unter ihm dampfte die Erde vor Fruchtbarkeit. Und schickte ihre Gerüche aus, die schweren Gerüche des Sommers, und war gut im Halm in diesem Jahr, und ahnte schon Ernte und Körnerdrusch, und ahnte die prallen Scheunen des Herbstes. Der Bahndamm ließ Brombeerhecken wuchern, und dann kam ein Schrankenwärterhäuschen vorbei, mit ein paar Kartoffelzeilen und einer regenmüden Vogelscheuche, und mit Saatkrähen, die sich nicht stören ließen. »Sag mal«, sagte der Genosse Papst plötzlich, »sag mal, Genosse Fischer, wie geht es denn so mit deiner Tochter? Schafft sie's?« »Sie wird's schon schaffen«, sagte Hermann Fischer. »Warum denn nicht?« »Naja«, sagte Papst, »Maschinenführer, das ist schon was. Als erstes Mädchen, und ausgerechnet in Bermsthal. Du weißt ja, wie das ist. Allerdings, der Genosse Nickel, der hat da eine gute Überzeugungsarbeit geleistet. Das ist ja alles versippt und verschwägert dort, und bis fünfundvierzig Konzernbetrieb, das steckt

natürlich in den Leuten drin. Bei-spielsweise dieser Jungandres, der Produktionsleiter. Wenn es nach dem gegangen wäre, da wäre dein Mädel nie an die Maschine gekommen.« Jungandres? dachte Hermann Fischer. Ist das nicht der, von dem Ruth mal erzählt hat? Der ihr irgendwo mal geholfen hat, als sie allein nicht zurande kam? Zu dumm, dachte er, daß man nie Zeit hat, mal richtig miteinander zu reden. Immer kommt irgendwas dazwischen. Für jeden Quark bringst du Zeit auf, aber für das eigene Mädel, da langt's alle Jubeljahre mal. Trotzdem, Jungandres, das muß der schon sein. So einer mit Spazierstock und Dackel, und einer Perle im Schlips. Den haben wir doch mal getroffen, oben am Elbsee, als wir auf Schwamme waren. Der hat da gesessen und geangelt, und hat gewettert, wir sollten ihm die Fische nicht scheu machen. Und dann hat er gesagt: So, Sie sind der Herr Fischer? Na, da lasse Sie sich mal keine graue Haare nit wachsen, das fischt scho ein halber Papierdoktor, ihr Mädle. Die wird uns scho keine Schand mache, nit wahr? Das hatte der Doktor Jungandres gesagt, und Hermann Fischer sagte es nun dem Genossen Papst. »Ja«, sagte Papst, »der ist so. Der stellt sich gut mit den Leuten, wo sich's mal auszahlen könnte. Der weiß doch, daß du Genosse bist. Die sind doch einer wie der andere, der eine einen Dreier wert, der andere drei Pfennig.« »Nana«, meinte Hermann Fischer, »du kannst sie nicht alle in einen Topf tun.« Denn er hatte ein Ohr für Redensarten, und für die Töne, die darunter lagen. Möglich, daß er dem Genossen Papst Unrecht tat, aber man wußte nie, wo das anfing und wann. Er hatte sich umgetan unter den Leuten und hatte gesehen: es begannen sich da Methoden einzubürgern, die hatte kein ZK beschlossen, und nichts davon stand im Parteistatut. Methoden wie Flintenläufe, mit einem Linksdrall innen und verbogenem Visier, und man schoß mit Worten daraus und Redensarten, daß es eine Art war. Und man sah da einen und dort einen, die hatten gerade mal erst in die Partei hineingerochen, aber hatten schon den Marxismus gepachtet ganz für sich allein, und vermehrten sich wie die Karnickel. Und tünchten ihr schlechtes Gewissen zu mit Mißtrauen und ihre Unsicherheit mit Phrasen, und machten Feinde, wo keine waren, lobhudelten Freunden nach bloßen Lippenbekenntnissen, indes der wirkliche Feind sich ins Fäustchen lachte und seine Teufelseier ausbrütete in der Verborgenheit. Und dann kam so ein Dalken, so ein papierwütiger Radikalhirsch, und schlug ein paar wildgewordenen Kleinbürgern die Fenster ein, und haute nebenbei ein paar Freunde k. o., und ließ aus längst geräumten Schützengräben posaunen, das sei der wahre Klassenkampf. Und hörte natürlich unterm eigenen Geschrei nicht mehr, daß ein paar Ecken weiter tatsächlich geschossen wurde. Schön, der Genosse Papst war sicher keiner von denen. Aber es konnte einen schon die Wut packen, es war doch wirklich so. Oder etwa nicht? Es war natürlich nicht so, er wußte es. Zum Beispiel: Was soll einer machen, der gestern noch auf irgendwelcher Seite war oder auf gar keiner, und hat nun zu uns gefunden, guten Willens, und wir sagen ihm, Genosse, der Mensch wächst mit seinen Aufgaben, also klotze ran! Ab sofort bist du verantwortlich für jenes, das und das muß durchgesetzt werden, Termin vorgestern, ein Unmöglich gibt es nicht, und sage uns bloß nicht, du wärst nicht der Mann dafür, wir haben sowieso keinen anderen. Und dann kriegt einer nicht gleich Land unter die Füße und schwimmt immer gerade noch so mit letzter Luft, und wenn er schon mal Boden hat, kommt gleich wieder eine Welle, dabei soll der Mann eigentlich leiten, und das hockt ihm wie ein Zentnersack im Genick. Was tun, wenn man keine Übersicht hat? Das ist,wie wenn einer drei Meter vor 'nem Kirchturm steht: da kann er natürlich oben die Uhr nicht erkennen. Wenn einer drei Kilometer entfernt steht, der ist auch nicht besser dran, der sieht zwar die Kirche gerade noch, das ist aber

auch alles. So dreißig Meter, das wäre ungefähr das Rechte, da sieht man das Ganze und sieht auch noch genügend Einzelheiten. Aber unser Mann, der sieht bloß noch die eine Einzelheit genau vor seiner Nase; die allerdings sieht er deutlich. Und weil er sie so deutlich sieht, läßt er sich nichts sagen von dem Dreißig-Meter-Mann, denn der weiß ja nichts von jener winzigen Ritze dort und von dem kleinen Schönheitsfleck, also kann er gar nicht mitreden, und vielleicht ist er sogar ein Revisionist, oder sonstwas für einer, Vorsicht! Ja, dachte Hermann Fischer, so ist das. Der Sozialismus muß gemacht werden mit den Leuten, die nun mal da sind – oder gar nicht. Aber das war immer bloß die eine Seite. Denn man konnte auch nicht so mir-nichts-dir-nichts Sozialismus machen in einem geteilten Land, einem Teil von dem Land, denn was sollte aus dem anderen Teil werden und aus dem Ganzen? Ja, dachte er, und eines Tages werden dann die Klugscheißer kommen und werden sagen: Da habt ihr's. Ihr habt die Partei von einem Fehler in den anderen taumeln lassen, werden sie sagen, und werden sich in die Brust werfen, als hätten sie es besser gewußt, und als hätten sie auch nur einen Finger krumm gemacht, als hätten sie nicht immer nur beiseite gestanden und orakelt und mit Fingern auf uns gezeigt, und als hätten sie je einen Schritt getan, den nicht tausend andere vorher schon getan, aber nie einen neuen, einen voraus. Ja, dachte Hermann Fischer, ganz bestimmt werden sie kommen, denn die kommen immer. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Und ein paar Meter weiter mischten sie die Karten, steckten ihr Blatt zurecht, der kleine Heckert, der ins Mansfeldische fuhr, wo er zu Hause war, und Christian Kleinschmidt, der fuhr nach Leipzig, und Peter Loose. Und Peter Loose fuhr nach Berlin. Er fuhr aber in den anderen Teil der Stadt, würde aussteigen am Bahnhof Friedrichstraße und die S-Bahn nehmen bis Gesundbrunnen, WestSektor, fuhr auch nicht das erste Mal dorthin, in ein anderes Land, und blieb doch immer in Deutschland. Wenn man nämlich den Potsdamer Platz überquerte, am Abend, mitten in Berlin, wenn man in westlicher Richtung aus den finsteren Trümmerstraßen plötzlich eintrat in das Geflacker der Lichtreklamen, dann hatte man eine Grenze überschritten und war eingetreten in eine Landschaft, die fing schon wieder an, eine richtige Weltstadt zu werden. Wie sollte auch einer, den es seit je auf die Rummelplätze zog, wie sollte der sich den größten Rummelplatz der deutschen Gegenwatt entgehen lassen? Fünf zu eins tauschte man sein Geld an einer Wechselstube, man hatte es ja, und kaufte sich ein Stückchen große weite Welt, kaufte sich ein Abenteuer, den Glanz der Schaufenster kaufte man und den Anblick der vielen Dinge, die man nie vorher gesehen hatte, den Autokorso auf dem Kurfürstendamm und das Kinobillett für die badende Venus, und kaufte Gerüche und Farben und Bilder, und ein paar Schuhe mit Kreppsohlen kaufte man und Zigaretten, und dann kaufte man eine S-BahnKarte und fuhr zurück in das andere Land. Und diesmal würde man ein Kofferradio kaufen, Marke Grundig-Boy, denn man brauchte so ein Ding. So ein Radio, das war ein Fenster zur Welt, und es gibt nun mal Leute, die brauchen ein Fenster. Christian Kleinschmidt beispielsweise, der braucht das nicht, der hatte etwas, woran er sich halten konnte. Ein richtiges Zuhause hatte er, mit einem Zimmer ganz für sich allein, und sogar mit einem Bad, und außerdem hatte er noch etwas: er wußte, wo er mit sich hinwollte. Das bißchen Schacht, das war bloß ein Zwischenspiel. Dann kam das Studium, und das eigentliche Leben fing erst an, und innen war Ruhe und Zuversicht, denn man wußte genau: So kommt es und nicht anders. Aber es gab eben andere, denen dauerte das Zwischenspiel ein ganzes Leben lang, das war ihre Bestimmung. Und da war Unruhe innen, da fühlte man sich nirgends hingehörig als zu sich selbst, da war man immer auf der Suche,

und wenn es auch verdammt finster war und schal, nachdem man die Lichter vom Kurfürstendamm gesehen hatte – für ein paar Stunden wenigstens hatte man etwas gehabt von diesem Leben. Bloß die Leute, die dachten immer gleich, daß einer wunder was im Schilde führen müßte, wenn er mal dorthin fuhr. Selbst einer wie der kleine Heckert, einer, mit dem sich sonst reden ließ, selbst dem konnte man nichts sagen. Für einen wie den fuhr man eben zu seiner Tante nach Pankow. Und draußen ging immer weiter das grüne Land neben dem Zug, der nahm nun einen Tunnel an, in weitem Bogen, immer über die Ebene hin. Den Qualm ließ er zurück als eine Gerade, die mit dem tatsächlich gefahrenen Weg nicht übereinstimmte. Das kann man oft beobachten im Leben, daß es hinterher so scheint, als sei man einen geraden Weg gefahren, wo in Wirklichkeit eine Menge Kurven waren. Der Qualm hing tief herab, er lag da wie eine Wolke, die nicht mehr oben ist, wo Wolken eigentlich hingehören. Wie wenn man in den Bergen über der Wolkendecke steht, und man sieht oben den Himmel und die Sonne, aber die Erde sieht man nicht. Und der Zug gab noch einmal Signal, bevor er in den Tunnel eintauchte, aber es antwortete ihm niemand. Sie näherten sich der Stadt Altenburg. Ganz hinten im Zug, im letzten Abteil, ganz hinten saß Nickel. Er kaute an einem Kornapfel, der war noch ein bißchen grün, das muß man ja nicht unbedingt sehen, das schmeckt man. Draußen war es dunkel, und Nickel dachte: Wie sie da auf dem Bahnhof stand, als der Zug abfuhr, und wie sie gewinkt hat – so müßte mir mal jemand winken. Sie müßte mir so winken. Wenn ich irgendwohin fahre, zu Muttern vielleicht, oder vielleicht gar mal zu einem Parteitag. Und es wurde langsam wieder hell draußen, und er dachte: Warum denn nicht? Warum soll ich denn nicht mal zum Parteitag delegiert werden? Soviel gute Genossen gibt es ja gar nicht im Kreis, da muß ich doch auch mal drankommen. Und er dachte: Wenn ich die ganze Fahrt so mit ihrem Vater im Abteil säße, dann wäre alles viel leichter, schön wäre das. Und, dachte er, mit dem Genossen Papst zusammen, die ganze Strecke. Da könnte man endlich mal richtig mit ihm reden. In der Kreisleitung ist ja immer keine Zeit. Das letzte Mal, da hat er bestimmt einen ganz falschen Eindruck bekommen. Vielleicht denkt er, daß ich Schwankungen habe, oder daß ich mich zu wenig durchsetze. Wie er mich angesehen hat, als ich den Bericht gab, über die Lage in der Papierfabrik. Vielleicht, daß ich zum Schluß ein bißchen übertrieben habe. Aber man kommt ja auch ganz durcheinander, wenn einen dauernd jemand so ansieht. Ja, dachte Nickel, da kommt man sich vor, als würde man schwindeln, wenn man die Wahrheit sagt. Aber wenn man einmal ein kleines bißchen aufrundet, dann muß man beim nächsten Bericht schon ein bißchen mehr aufrunden, sonst ist es ihm wieder zuwenig, und das wird dann eine Schraube ohne Ende. Er sah hinaus auf die ersten Häuser von Altenburg; der Zug verringerte seine Geschwindigkeit. Es gab nur eins: man mußte einen günstigen Moment abwarten, eine glückliche Stunde, in der sich alles wieder bereinigen ließ. Alles mit einem Abwasch. Ja, dachte er, so einen Moment muß man abpassen. Und in Altenburg stieg Mehlhorn aus. Sie waren hinausgegangen auf den Korridor, hatten sich draußen eine Zigarette angezündet, denn sie fuhren in einem Nichtraucher-Abteil; sie standen mit dem Rücken zur Abteiltür, nur Peter Loose stand mit dem Blick dahin. »Na?« sagte der kleine Heckert. »Sagt mal, Männer, wie kommt ihr eigentlich aus mit ihm?« Mehlhorn lief draußen über den Bahnsteig. »Tja«, sagte Peter Loose. Christian Kleinschmidt hob die Schultern und sagte nichts. Da fing der keine Heckert an zu lachen, und Peter Loose sagte: »Scheißkerl, der!« Aber draußen begann nun das Braunkohlenland. Ganz plötzlich begann es, brachen die Äcker in die Tiefe, eben noch Getreidefelder und nun eine Dünung von Sand,

Odland unter grauem Rauch, von den Brikettfabriken her, Sand und Rauch, darunter der Abraum stürzte, und der Tagebau lag kilometerweit, flach und schmutzbraun und einsam bis an den Horizont. Der Bagger schien stillzustehen, auch der Kohlezug, und noch ein Baggerchen in der Ferne, und Menschen waren keine. Nur diese schmutzbraune Kohlenschüssel. So wird es aussehen, wenn wir auf dem Mond landen. Aber der Bagger bewegte sich! Und dort war der Wind in einer roten Fahne, einem roten Stoffetzen, oben auf die Forderbrücke gepflanzt. Und eine Planierraupe kroch die Kippe lang, Gleise wurden gerückt, vom Absetzer winkte einer. Es waren doch Menschen in der Landschaft, waren am Flöz, waren im Abraum, waren am Drücker, in diesen riesigen Kohleschüsseln, an denen ein ganzes Land sich wärmte. Es waren welche da, die alles in Gang hielten, alles. Die Grube, die Kraftwerke, die Hausbrandöfen, die Betriebe von Plauen bis Stralsund. Und von der Lokomotive wolkte der Rauch in die Grube, kehrte die Kohle zurück, dorthin, woher sie gekommen war. So, dachte Hermann Fischer, und das ist das dritte! Denn sie waren heimgekehrt aus dem Krieg, ein paar Millionen, ein paar Tausend aus den Zuchthäusern, die einen halb so viel, die anderen nicht mal ein Zehntel von denen, die sie vorher gewesen waren. Da waren sie heimgekehrt in ihr Land, das ihr Land nicht mehr war, und noch nicht wieder, heimgekehrt in ihr Karthago. Und hatten viele die Frau nicht mehr gefunden und die Frau nicht den Mann, und die Kinder nicht Mütter und Väter. Aber ein paar hatten gewußt, was getan werden mußte, trotz alledem. Und hatten den einen mitgerissen und der eine den anderen, und hatten angefangen mit dem, was noch übrig war, das war fast nichts. Aber aus fünf zerbombten Maschinen hatten sie eine gemacht, die wieder arbeitete, aus hundert Gramm Brot täglich ein ganzes Pfund, und hatten Straßen enttrümmert und Betriebe, und hatten einen Anfang gemacht, den man sehen konnte und mit Händen greifen. Und obschon ihrer viele nicht zurückgekommen waren, hatte das Land mehr Menschen ernähren müssen als jemals zuvor. Denn es waren welche gekommen aus dem Riesengebirge und aus den Sudeten, aus Breslau und Königsberg, denen war die Heimat verspielt worden in diesem Krieg, und suchten nun ein Fleckchen Erde, wo sie bleiben konnten. Also waren sie zusammengerückt, besiegt, und viele feind miteinander, und feind mit der Welt. So hatten sie sich eingerichtet. Als es aber langsam, ganz langsam wieder bewohnbar geworden war, dieses Stück Deutschland, als sichtbar wurde, daß sie nicht untergingen an ihrer zerbrechlichen Gemeinschaft, als die lächerlichen Parolen anfingen wahr zu werden – da hatten die Anstifter zweier Kriege zusammengefunden über drei Besatzungszonen hin mit den Siegern zweier Kriege, und hatten das Land geteilt. Verschanzt hinter ihren 121 Hochöfen, saßen sie sicher und taten ein Drittel Deutschlands einfach ab, das ärmste Drittel, in dem die Armen plötzlich selber Geschichte machen wollten, die Proleten; aushungern würde man sie, blockieren, boykottieren, sabotieren. Die Wirtschaft dieser Ostzone würde zusammenbrechen, ganze 1,3 Prozent der deutschen Roheisenproduktion besaßen sie und zwei Prozent der Kohle, vier windwacklige Hochöfchen und ganze sieben Prozent Stahl, lächerlich! Ja, das war der dritte Fakt. Das harte Gesetz dieses Lebens. Und sie waren noch enger zusammengerückt, hatten einen Plan gemacht mit nichts im Magen, unverbesserliche Optimisten, die sie waren, hatten Aufrufe erlassen und Spruchbänder in die Straßen gehängt, als ob man damit den Ruin aufhalten könnte! Für neue Wohnungen reichte es nicht – aber sie bauten Hochschulen und Arbeiter-Fakultäten, da schickten sie ihre Jugend hin, eine schmale Brotration in der Mappe aus brüchigem Kunststoff; um die Köpfe von morgen kümmerten sie sich, wo es an

Händen fehlte für heute, penetrante Weitblicker und Weltverbesserer allesamt. Und es fehlte an Fleisch und Butter,fehlte an festen Schuhen und festen Dächern, aber sie bauten Stahlwerke, bauten Kokereien, bauten Talsperren und Werften und Walzwerke, sie kauften Erz in der Sowjetunion und Kohle in Polen, als ob davon das Volk satt würde! Immer von der letzten Kraftreserve lebten sie, immer von einer Schwierigkeit zur anderen, beispielsweise hatten sie 32 Prozent des deutschen Maschinenbaus aufrechtzuerhalten von 1,3 Prozent Eisen, und das soll mal einer vormachen. Und beispielsweise fehlten ihnen überall Fachleute für ihre komplizierte Wirtschaftsstruktur, und sie hatten übrigens eine Menge Leute im Land, die an den Stuhlbeinen sägten, in ihren Verwaltungen hatten sie welche, die heimlich zunichte machten, was zehn andere eben erst aufgebaut, und hatten Kleinunternehmer und Großbauern, die ihre Suppe für sich essen wollten, und hatten Warenhinterzieher und Steuerhinterzieher und Schwarzhändler und Spekulanten, und über die westliche Grenze kam die Kolonne fünf. Ja, dachte Hermann Fischer, mag er sein, wie er will, der Genosse Papst, aber er hat zur richtigen Zeit auf der richtigen Seite gestanden, und das Unmögliche möglich gemacht haben solche wie er. Und nun sollen sie kommen, die Klugscheißer, sollen sie sagen: Kaut uns doch nicht immer wieder die alten Geschichten vor, vom Urschleim bis in die Gegenwart, sollen sie ihr Maul aufreißen, von wegen wie weit es der Westen gebracht hat, und wie weit wir, sollen sie nur kommen. Manchmal kann man nicht anders, da hat der Papst schon recht, manchmal muß man ihnen eins in die Schnauze hauen. Ja, dachte er, manchmal juckt es einen mächtig in den Fingern, weiß Gott. Und der kleine Hecken dachte: Sieh mal einer an, sie haben sogar eine Meinung. Soviel ist ja wahr: Samuel behüte uns vor den Mehlhörnern! Aber woher nehmen sie das Recht, über ihn herzuziehen? So, wie sie selber gebaut sind? Er sagte: »Vielleicht müßte man sich um ihn kümmern. Bei der Großmutter aufgewachsen, kein Wunder, wenn da einer ein bißchen ein Kümmerling wird.« »Kümmert ihr euch doch«, sagte Peter Loose. »Wir sind doch keine Heilsarmee. Da habt ihr ja einen Fang gemacht, mit dem Arschlecker.« Man kann eine Sache nicht danach beurteilen, ob sich auch Radfahrer drauf berufen, dachte der kleine Heckert. Aber verdammt noch mal, wonach sollen sie sonst urteilen? Er sagte: »Ich kann mir die Leute nicht aussuchen. Ich kenne welche, die wären mir lieber.« Er drückte seine Zigarette aus und sagte: »Aber ihr wollt ja nicht, ihr sturen Böcke. Von euch aus kann ja jeder sehen, wo er bleibt!« »Kann er«, sagte Peter Loose. »Wenn er's kann.« Und er sah den kleinen Heckert ins Abteil zurückkehren, in seiner verschossenen Windjacke, und sah die Leute im Nachbarabteil und im Gang, und ein Mädchen sah er hinter der dritten Abteiltür, das hatte den Kopf an die Schulter eines jungen Mannes gelehnt, und weiter hinten sah er einen alten Mann, der kaute geröstete Weizenkörner. »Ich möchte schon«, sagte Christian Kleinschmidt plötzlich. »Manchmal möchte ich schon. Aber wenn sie weiter nichts haben als ihre idiotischen Broschüren, und immer dieselben Versammlungsreden, und Laurentia, liebe Laurentia mein, dann mache ich meins lieber allein.« »Hm«, sagte Peter Loose, »wenn du schon so weit bist, da würde ich mir doch lieber langsam 'ne Anmeldung besorgen, an deiner Stelle.« Denn er hatte das kommen gesehen. Eines Tages, das hatte er gewußt, eines Tages läuft der Kleinschmidt über zu denen. Solche wie der, die können gar nicht anders. Alles in ihnen läuft auf Ordnung hinaus, ihre Herkunft, ihr Zuhause, und was sie lernen auf ihren Oberschulen, es läuft alles auf Regeln hinaus und Gesetzmäßigkeiten und Vernunftgründe, und es muß dann bloß einer kommen, der ihnen plausibel macht,

daß sich wieder mal eine neue Ordnung verbirgt hinter der Unordnung, in der sie alle leben. Sozusagen ein höheres Prinzip. Da wurden sie dann ganz schnell weich. Keine Unordnung ist schließlich groß genug, daß sich nicht einer findet, der sie erklären kann. Wenn sie aber eine Erklärung haben, die Intelligenzler, dann sind sie schon halb gewonnen. In seiner Ecke aber saß der kleine Hecken, saß in seiner verschossenen Windjacke und dachte: Es müßte mal jemand einen Apparat erfinden, mit dem man sichtbar machen kann, was in zehn Jahren ist. Für meinen Teil kann ich mir das so ungefähr ausrechnen, wir wissen das ja so ziemlich sicher. Aber was nützt mir das, wenn ich es solchen wie denen nicht begreiflich machen kann? Was sein kann in zehn Jahren, das kann bloß sein, wenn solche wie die mitmachen. Wenn sie alle mitmachen, dann kann es vielleicht schon in fünf Jahren sein. Und wenn sie nicht mitmachen, dann knaupeln wir noch als Großväter dran 'rum.

Ja, dachte Hermann Fischer, das ist die Situation. Das ist die Situation, in der unser Parteitag zusammentritt. Kämpfe liegen hinter uns, Erfolge, und Mißerfolge auch. Und vor uns liegen wieder Kämpfe und Erfolge und Mißerfolge, aber es liegt an uns, die Siege zu erzwingen und die Niederlagen dem Gegner beizubringen. Das liegt an uns. Die Gewißheit bevorstehender Anstrengungen war in ihm, und er dachte: Ob der Kampf schwerer geworden ist oder leichter, das kann wahrscheinlich niemand sagen. Aber anders ist er geworden. Und man muß sich wohl darauf einstellen, daß das immer so weitergeht. Das Wichtigste ist immer, was noch zu tun ist. Ja, dachte er, was getan ist, ist getan, und es ist gut getan. Aber nun muß das nächste getan werden, besser als gut, darum geht es. Er fühlte die Kraft in sich, die nötig war. »Trotzdem«, sagte Papst. »Ich kann mir nicht helfen, es ist doch ein merkwürdiger Zufall.« Er hatte die Brille abgenommen, putzte sie an seinem Jackenärmel; ohne die Brille war sein Gesicht seltsam nackt und konturlos. »Ich meine, wenn die Leute in der Zeitung lesen, daß die Genossin Ruth Fischer in Bermsthal dies und jenes durchsetzt, dann wird sich doch mancher sagen: Na, die Kommunisten hatten schon mal eine Ruth Fischer, die sollen den Mund mal lieber nicht so weit aufreißen. Ich meine, das ist gar nicht so einfach für unsere Propaganda. Schließlich, irgend etwas denkt man sich doch dabei. Wie seid ihr denn ausgerechnet auf den Namen gekommen, damals?« Eine ganze Weile begriff Hermann Fischer nichts. Es war alles zu weit weg, als daß er etwas hätte sehen können. Aber wenigstens die Zeit spürte er, die sich auftat. Ruth ... Eigentlich hatten sie gedacht, Anna und er, daß es ein Junge werden müßte. Der Junge sollte Hans heißen, darüber waren sie sich einig. Und sie hatten so fest an den Jungen geglaubt, daß sie an einen Mädchennamen gar nicht gedacht hatten. Dann, am Nachmittag, als er in die Klinik kam, war Ruth dagewesen. Er war eingelassen worden außerhalb der Besuchszeit, Anna war sehr blaß, aber still und heiter wie immer, und sie hatte gesagt: Der Hans ist nun ein Mädchen. Was sagst du nun? Aber ungeduldig ist sie wie ein Junge. Dann war die Oberschwester hereingekommen, die trug eine Hakenkreuzbrosche auf ihrem Kittel; es war das Jahr, bevor die Nazis an die Macht kamen. Solange sie im Zimmer war, hatten sie beide geschwiegen. Später aber hatte Anna ein schmales Heft von ihrem Nachttisch genommen, darin die deutschen Vornamen verzeichnet waren, die Oberschwester hatte es ihr am Morgen gebracht. Viele Namen waren unterstrichen, Brunhilde, Isolde, Sigrid. Einige waren durchgestrichen. Und Anna hatte auf einen der durchgestrichenen Namen gezeigt und gesagt: Ich habe sie schon eintragen lassen. Ruth ... »Naja«, sagte Papst, »ich will ja nichts sagen. Aber

du weißt ja, sie war schließlich nicht irgendwer, Sektierertum, Spaltertätigkeit, Parteiausschluß ... Dummerweise war es gerade die Zeit, in der dein Mädel zur Welt kam. Ich meine, es würde mich nicht wundern, wenn jemand auf den Gedanken käme, daß da was dahintersteckt.« »Quatsch«, sagte Hermann Fischer. Es war ihm wirklich zu dumm. Natürlich wußte er, daß es diese Ruth Fischer, Führerin der sogenannten linken Kommunisten, vor vielen Jahren bereits aus der KPD ausgeschlossen, natürlich wußte er, daß es sie gegeben hatte und vielleicht noch irgendwo gab. Aber er hatte nie einen Gedanken daran verschwendet. Das hatte mit ihm nichts zu tun, und niemals bisher hatte er sein Mädel damit in Verbindung gebracht, auch kein anderer hatte das getan. Unsinn, dachte er, Einfälle hat der. Was soll man da erst sagen, wenn einer Adolf heißt. Oder – und er lächelte plötzlich in Balthasar Papsts Gesicht–, oder wenn ein Kreissekretär, sagen wir mal, Papst heißt? Nein, dachte er, das ist gar zu lächerlich. So beschränkt kann doch niemand sein. Und er tat den Gedanken ab als erledigt. Peter Loose aber sagte plötzlich: »Das ist komisch.« Er sah den kleinen Hecken im Abteil sitzen, den alten Mann, der seine Weizenkörner kaute, er sah Christian Kleinschmidt, mit dem Gesicht an der Scheibe, und dahinter sah er das Mädchen, den Kopf an die Schulter des jungen Mannes gelehnt, er sah die Leute im Nachbarabteil, und am Gangende wartete einer, daß die Toilette frei würde, und alle nickten sie im gleichen Rhythmus mit dem Kopf, alle schaukelten nach links, wenn der Zug nach rechts schlingerte, und nach hinten, wenn er bremste. »Das ist komisch«, sagte er. »Wir sitzen alle im gleichen Zug und machen alle die gleiche Bewegung mit und fahren alle in die gleiche Richtung. Und doch will jeder woanders hin und steigt woanders aus. Und jeder ist woanders hergekommen.« »Hm?« sagte Christian Kleinschmidt. »Was soll daran komisch sein?« Und sie fuhren nun kurz vor Leipzig. Je länger man darüber nachdenkt, dachte Papst, um so sicherer scheint es, daß tatsächlich etwas dahinterstecken muß. Warum regt er sich so auf, wenn nichts dabei ist? Und sie hatten das Braunkohlenland hinter sich gelassen, sie fuhren über Wiesen und tauchten in ein Waldstück, und Nickel dachte: Eigentlich könnte ich hinter Leipzig einfach mal durch den Zug gehen. Ich kann doch zufällig mal an ihrem Abteil vorbeikommen, warum denn nicht? Mit der Zeit wird es halt langweilig, wenn man so allein sitzt. Und außerdem, es ist doch nichts dabei. Und es kamen die ersten Siedlungshäuser und die ersten Gärten am Stadtrand, und den Himmel, der leer gewesen war, schnitt eine Hochspannungsleitung ziemlich oben. Auch Vögel waren plötzlich da, Spatzen und Meisen und die schwarzen Kreuze der Schwalben. Die Schwalben sah Hermann Fischer immer so. Und immer, wenn er welche sah, dachte er an den Ettersberg und an den alten Prokoffski, der hatte sie zuerst so gesehen. Wenn es stimmt, hatte der alte Prokoffski gesagt, daß die Seelen in den Himmel kommen, dann sind die Schwalben vielleicht unsere Grabkreuze, die aus den Schornsteinen aufsteigen und über den Himmel wandern und über die Menschen hin und über die Welt, damit wir nicht vergessen werden. Und der Rauch hatte niedrig über dem Steinbruch gehangen und vollkommen still, an einem Tag, der grau war, aber dicht vor dem Aufklaren. Einem Tag wie diesem. Wahrhaftig, dachte Christian Kleinschmidt, was soll daran komisch sein? Der Physikpauker Mahlmann fiel ihm ein, 12b, der hatte einmal am Beispiel eines fahrenden Zuges die Relativitätstheorie erklärt. In einem gradlinig und gleichmäßig schnell fahrenden Zug verhalten sich alle Körper wie in einem stillstehenden Zug. Verändert der Zug aber Richtung oder Geschwindigkeit, so verändern die Körper ihr Verhalten. Nein, dachte Christian, das war es nicht. Das ist zwar einleuchtend, aber es hat mit Einstein nichts zu tun. Bei

extrem hoher Geschwindigkeit nämlich ist der Zug von draußen gesehen kürzer als von drinnen. Draußen gilt eine andere Zeit als im Zug, und wie jeder Körper verkürzt er sich in Richtung seiner Bewegung, und außerdem wächst mit steigender Geschwindigkeit auch seine Masse und ist absolut, wenn sie die Lichtgeschwindigkeit erreicht. Aber wie hatte Mahlmann das bewiesen? Die Bewegung ist genau so relativ wie Zeit und Raum, soviel war klar. Aber wo, zum Teufel, wo war der Beweis? Und Peter Loose dachte: Das Mädchen dort, an der Schulter des jungen Mannes, das sitzt da und schläft – und bewegt sich trotzdem. Und wir sind an den Braunkohlengruben vorbeigefahren, die habe ich gesehen, und sie hat nichts gesehen, aber vorbeigefahren ist sie genauso wie ich. Und wir haben nichts miteinander zu tun, aber wir machen bei jedem Schienenstoß die gleiche Bewegung, und wir sind um die gleiche Zeit irgendwo eingestiegen und steigen vermutlich um die gleiche Zeit in Berlin aus, aber wir haben uns nie vorher gesehen und werden uns wahrscheinlich auch nachher nie wiedersehen. Ja, dachte er, wir tun nichts und kommen doch vorwärts. Aber das stimmt nicht ganz, denn wir geben Geld dafür, und für das Geld haben wir gearbeitet. Und es ist jemand da, der hier für uns arbeitet, der Lokführer, der Heizer, und wir fahren so schnell, wie sie Dampf machen. Freilich können sie auch wieder nicht, wie sie wollen, denn sie müssen sich an den Fahrplan halten, und können auch nicht woanders hinfahren, denn da sind die Schienen und die Weichensteller. Und wir können nicht schneller fahren, als die Lokomotive kann, und die Gleisbauer hätten ihr Gleis nicht woanders hinlegen können, denn es waren Pläne da, und die Ingenieure haben die Pläne gemacht, dem günstigsten Weg entsprechend. So hängt eins vom anderen ab, und keins kann für sich allein. So was, dachte er, und da sagte der Kleinschmidt noch, das wäre nicht komisch. Jeder denkt, er macht, was er will, und dabei kann er von vornherein gar nicht, wie er will, bloß, das merkt schon keiner mehr. Wenn das nicht komisch ist, da freß ich aber einen Hut, wenn es das nicht ist. Ja, dachte er, das geht ja noch weiter. Denn wenn keine Eisenbahn da wäre, oder keine Kohle, oder die Dampf maschine nicht erfunden, dann könnten wir ja überhaupt nicht fahren, dann würden wir immer schön zu Fuß latschen, oder mit dem Pferd, wer eins hat. Und wenn der Lokführer sagt: Ich will nicht, dann sind wir alle geplatzt, dann haben wir zwar die Lok, aber wir können nicht damit umgehen. Oder wenn es dem Kerl vielleicht einfallen sollte, einfach mal ein Haltesignal zu überfahren, und irgendeinem anderen fällt das auch gerade ein, dann prasseln wir aufeinander, und dann brechen sich nicht bloß die Lokführer das Genick, sondern wir alle mit. Mein lieber Mann, dachte er, da soll bloß einer sagen, eine Lokomotive, das ist, wo hinten Kohlen reinkommen, und vorne kommt Qualm raus, und unten drehen sich die Räder. Da ist ganz schön was los, mit so einer Eisenbahn. Da soll sich bloß keiner einbilden, er wüßte das schon alles.

Ja, dachte Christian Kleinschmidt, das ist die Misere. Voriges Jahr, da hab ich das alles noch gewußt. Aber jetzt, jetzt kriege ich den Beweis nicht mehr zusammen. Und wenn das noch eine Weile dauert, bevor ich zum Studium komme, dann habe ich reineweg alles wieder vergessen. Da kann ich gerade so gut ganz von vorn anfangen. Alles noch mal, vom Urschleim aufwärts. Ja, dachte er, da schwören sie nun drauf, wie wichtig es ist, daß man erst mal den Buckel krumm macht, an der Basis, bevor man immatrikuliert wird. Aber daran haben sie nicht gedacht. Und überhaupt, so weit kann einer allein gar nicht zählen, ohne Rechenmaschine, woran alles die nicht gedacht haben. Ja, dachte er, da hätte der alte Mahlmann noch einen zusätzlichen Beweis finden können. Es ist weiß Gott alles relativ. Und der Zug fuhr

ein in die zerstörte Leipziger Bahnhofshalle, unter das Hallendach, darin keine Fenster mehr waren, und der Himmel hing herein, und Christian Kleinschmidt dachte: Weiß Gott! In diesem staubtrockenen Juli erlebte Ruth Fischer ihre erste Niederlage. Vier Monate arbeitete sie nun als zweiter Gehilfe, der Sommer dörrte das Land, vierzig Grad standen mittags in den Maschinenhallen und dreißig meldete die Nachtschicht, unsäglich die Verbissenheit, unsäglich das Aufatmen nach jedem bestandenen Tag. Gereiztheit und Überspannung lagen in der Luft, keiner entging ihnen. Die Atmosphäre war geladen bis zu jener Phase äußerster Sättigung, da die geringste Reibung genügt, plötzlich herniederbrechen zu lassen auf einen unvermuteten Punkt, was sich in Wochen gestaut und geballt hat von überall. Für Ruth war dieser Sommer entscheidend, eine unwiederholbare Chance, sie wußte es. Bestand sie als zweiter Gehilfe, so war eine Bresche geschlagen in die Gewöhnung. Ein Tabu war niederzureißen, ein Platz zu erobern, der immer den Männern gehört hatte – war erst einmal ein Anfang gemacht, dann waren die weiteren Festungen leichter einnehmbar: der erste Gehilfe, der Maschinenführer. Soweit es an ihr lag, wußte Ruth, daß sie diesen Platz auszufüllen vermochte wie jeder Mann. Was aber, wenn sich die Schwierigkeiten von außen zuspitzten ins Unkontrollierbare? Würde man nicht beim leisesten Fehler nur ihr Versagen sehen, nicht die Umstände, nicht die Summe der Ursachen? Wer wird stärker sein bei dieser Vorgabe: der einzelne oder die Umwelt, die Prüfung oder der Geprüfte? Als Ruth die Halle betrat, etwas später als sonst, starrten ihr die anderen von der Bank vorm Männerumkleideraum her schon entgegen: gespannt, neugierig, manche unverhohlen hämisch. Sie spürte sofort, daß etwas geschehen war. Dörner, ihr Maschinenführer, weihte sie ein: »Hahner hat sich krank gemeldet. Du mußt heute Ersten machen.« Er sagte es wie einen Befehl. Ruth sprach mit Warmbier, dem dritten Gehilfen. Er würde die Arbeit des zweiten Gehilfen übernehmen, Ruths Arbeit, einen dritten hatte der Werkführer vom Holzplatz abgezogen. Der dritte war neu im Werk, hatte noch nie eine Papiermaschine aus der Nähe gesehen. Beim ersten Rollenwechsel kam der Maschinenführer der Nachbarmaschine nach vorn, Sosonaja. Er stellte sich hinter den Rollenbock, kniff spöttisch ein Auge zu. Aber der Wechsel gelang. Ruth führte die Papierbahn auf, Warmbier hob mit dem Flaschenzug die Rolle aus der Maschine. Enttäuscht schlurfte Sosonaja an seinen Maschinenführertisch zurück. Ruth nahm Probebogen, brachte sie zu Darner, regulierte dann die Heizung. Das Papier lief einwandfrei. Sie fuhren ein achtziggrammiges Offsetpapier. Der Produktionsleiter kam, nickte ihr zu, beobachtete den nächsten Wechsel. Ruth wurde nervös. Der Produktionsleiter blätterte im Schichtbuch, schlenkerte mit seinem Spazierstock, sah aber immer herüber. Als Ruth aufgeführt hatte, riß die Papierbahn ab. Jemand mußte einschneiden, es war aber niemand da. Warmbier konnte nicht vom Antrieb weg, und der dritte Gehilfe steckte mit den fertigen Rollen im Aufzug. Das Papier lief in den Ausschußkanal. Da kam Darner nach vorn. Er schnitt ein, der Produktionsleiter nahm den eingeschnittenen Streifen von der Kalanderwalze ab und führte ihn bis zu Ruth an die Hülsenstange. Ruth führte auf, Warmbier regulierte die Drehzahl. Die Papierbahn breitete sich aus, sie lief, riß nicht ab, spannte sich und schlappte zurück und warf Wellen und spannte sich wieder krachend und plötzlich, aber sie hielt. Produktionsleiter Jungandres angelte nach seinem Spazierstock. »Ischt scho ganz schön.« Er sah Sosonaja um den Ausschußwagen schleichen. »Und laß dir von dem da kein Kind in 'n Bauch reden, du wirst das Ding schon deichseln.« Bis gegen Mittag verlief die Schicht nun ruhig. Das Papier war gleichmäßig trocken und fehlerfrei, mit jedem Wechsel wurde Ruth

sicherer. Sosonaja kam nicht mehr nach vorn. Auch von den anderen ließ sich keiner blicken. Ruth wußte, daß nur Darner zu ihr hielt und Jungandres, vielleicht noch der kleine Häring, der Erste von nebenan. Alle anderen waren gegen sie, offen die einen, versteckt die anderen, manche mit zwei Gesichtern. Ich werde es ihnen beweisen, dachte sie. Ich lasse mich nicht unterkriegen. Sie sah die beleidigten Gesichter der Mädels an den Pressen, sah das lauernde des Schmierers, sah die Holländermüller und die Gehilfen und den Rollerführer, und sie dachte: Nein, von denen nicht! Da aber sagte ihr Darner, daß sie noch vor Schichtwechsel auf Sechzig-Gramm-Papier umstellen müßten. Er hatte die Maschine langsamer gefahren, hatte gehofft, die alte Sorte bis Schichtwechsel halten zu können, aber es reichte nicht. Was da anrollte, konnte auch einen gewieften Altgehilfen aus der Ruhe bringen. Papier wird hergestellt aus Holzschliff, Zellulose, Lumpen und gekollertem Altpapier, aus Kaolin, Alaun, Talkum, Schwerspat und Gips, aus Harzen und Farben und Leim. Wenn man von der Produktion einer Papiersorte zur Produktion einer anderen übergeht, ändern sich beim Übergang die Zusammensetzung und die Festigkeit, die Voluminösität und das Gewicht, die Farbe, der Oberflächencharakter und der Feuchtigkeitsgehalt. Die Maschine muß anders eingestellt werden. Die Umstellung geschieht bei laufender Produktion. Zulauf und Preßdruck, Tourenzahl und Heizung werden während des Laufs neu einreguliert. Um wenig Ausschuß zu fahren, versuchen die Maschinenführer, den Übergang möglichst kurz zu halten. Der Übergang ist aber um so schwieriger, je mehr sich die neue Papiersorte von der alten unterscheidet. Darner stellte von einem achtziggrammigen auf ein sechziggrammiges Papier um. Das Papier wurde dünner, die Tourenzahl der Maschine mußte erhöht werden. Sie gingen von einer Sorte mit hohem Zellulosegehalt zu einer Sorte mit geringem Zellulosegehalt über, Holzpapier, dünnes, billiges, empfindliches Zeug. Je näher der Übergang kam, um so unruhiger wurde Ruth. Sosonaja lauerte. Sie kletterte in den Holländersaal hinauf. Die Rührbütte war noch halb gefüllt, im Holländer aber lief schon die neue Sorte. Auch hier lauerte einer, Traugott, der Holländermüller. Ruth lehnte sich an die Druckleitung. Nebenan, am Holländer der zweiten Maschine, öffnete der Herr Zebaoth den Zulaufschieber. Darner kam nach oben, er nahm sie beiseite. »Eine Rolle noch. Dampf drosseln und die Zunge gerade ins Maul.« Aber sie fand keine Ruhe. Sie lief an der Maschine entlang, sah die Schaber nach, drehte an den Stellrädern der Umlauffilze. Ihre Unruhe steckte auch den zweiten Gehilfen an. Der dumpfe Lärm der Halle brach über sie herein, die Hitze hing über ihr wie ein stickiges Tuch, die Bluse klebte naß an Schultern und Rücken. Das vertraute Geräusch der Maschine erschien ihr fremd und drohend. Überall hörte sie Nebengeräusche. Lief da nicht ein Lager heiß? War nicht ein Filz verlaufen, ein Fehler in der Bahn? Dann gab Darner das Zeichen. Die neue Sorte war schon am Sandfang. Ruth steckte einen Einleger in die Rolle; was jetzt noch auflief, war Ausschuß und mußte später abgerissen werden. Irmchen, die Pressensteherin, stand an der Maschine und beobachtete das Sieb; bei ihr riß die Bahn zuerst. Riß und lief sofort am Machon hoch. Ruth pfiff den ersten Gehilfen an die Rolle und begann den Machon abzuspritzen. Sie hatte Glück: das nasse Papier ließ sich herunterdrücken, lief nun in den Kanal. Vorn aber hatte der zweite Gehilfe die Übersicht verloren, ein Feuchtfilz war verlaufen. Warmbier kletterte auf die Antriebsseite. Inzwischen lief die Rolle leer, schleuderte, rotierte immer schneller, die Stange schlug gegen das Schloß. Warmbier sprang von der Maschine, aber er kam zu spät. Die zentnerschwere Papierrolle flog aus der Lagerung, knallte auf den

Rollenbock, platzte an der Aufschlagstelle zentimetertief auf. Hinten führte Ruth den Streifen in die Pressen, erreichte die Trockenpartie, sie wußte nicht, was vorn los war. Das Papier war so trocken, daß die Bahn vor Elektrizität knisterte. Die Maschine war bei wenig gedrosseltem Dampf leergelaufen. Darner kam vom Sandfang geklettert, schrie etwas herüber, Ruth verstand nicht, aber sie nickte. Da erhöhte Darner am Schaltpult langsam die Tourenzahl. Was nun kam, war ein Inferno. Später konnte sich Ruth an keine Einzelheit erinnern, alles verschwamm ineinander, es gab keine Reihenfolge mehr, keinen Zusammenhang. Eine Stunde lang kämpften sie mit der Maschine. Der Dampf gehorchte ihnen nicht, überhitztes Papier, dann klatschnasses, Verunreinigungen, die Bahn riß in der Trockenpartie, in der Naßpartie, an den Kalandern, quetschte sich unter die Schaber und hob sie aus, ein Filz verlief, der Ausschuß verstopfte den Kanal; kaum war die Bahn vorn aufgeführt, riß sie hinten wieder ab; Ausschuß auf den Laufstegen, auf den Pressen, im Mittelgang, in den Durchgängen, an der Rolle; heißgelaufene Lager, ein Trockenzylinder wickelte sich voll Ausschußpapier, dann noch eine Umkehrwalze. Ruth hatte keinen trockenen Faden mehr am Leib. Die ganze Mannschaft schrie und fluchte und schwitzte, sie arbeiteten mit der Anspannung einer erbitterten Schlacht. Es war kein klarer Gedanke mehr zu fassen; die Maschine zermürbte ihre Beherrscher. Als die ersten Arbeiter der Mittelschicht in die Halle kamen, ließ Irmchen auch noch einen armstarken Ballen Ausschuß über den Machon auf das Sieb fallen, die Walze wurde ausgehoben, schlug aufs Sieb zurück, es war unbrauchbar. Da gab Darner auf. Er stellte die Maschine ab. Vor der Umkleidekabine versammelte sich die Belegschaft der Nachbarmaschine mit den Arbeitern der Mittelschicht. GewerkschaftsTraugott und sein erster Zuträger kamen bereits umgezogen aus dem Holländersaal. Er sagte laut: »Sieb und Feuchtfilz zuschanden fahren, aus der wird mal ein Maschinenführer, so was hat die Welt noch nicht gesehen! Fünftausend Mark im Eimer, in einer Schicht!« Die Ablöseschicht blickte finster. »Unsereinen würden sie einsperren«, stichelte Sosonaja. Ruth räumte Ausschuß aus dem Kalandergang, sie hörte jedes Wort. Und die Worte waren gemacht, um von ihr gehört zu werden. Die Männer waren jetzt eine Partei. Dieses Mädchen wollte sie von den geheiligten, bevorrechteten Arbeitsplätzen der Männer verdrängen? Wollte sich nicht zufriedengeben mit den langweiligen, schlechtbezahlten, unqualifizierten Schmutzarbeiten? Aber es gab eine Gerechtigkeit in der Welt, man sah es nun! Häring sagte schwach: »Daß das Sieb hin ist, dafür kann sie nichts. Irmchen hat ...« Aber er kam nicht auf gegen die anderen. Sie wollten sich bestätigt fühlen und ließen keine Vernunftgründe gelten. Jahrhundertelang waren sie untertan gewesen aller Obrigkeit und ausgebeutet von allen, und nur eins hatte noch unter ihnen gestanden: ihre Haustiere – und ihre Frauen. Und nun erlebten sie, wie die Frauen ihnen ebenbürtig werden wollten, ihren Platz beanspruchten. Da dachten sie nicht an die Schwüre, die sie einst ihrem Mädchen geschworen hatten, dachten nicht an ihr brünstiges Jünglingsgegockel und an ihre ersten Liebesnächte, da dachten sie nicht an die Hungerjahre und das Unrecht, das sie mit ihren Frauen gemeinsam getragen hatten, dachten nicht an die Mütter, die sie geboren hatten und behütet, und nicht an ihre Töchter, denen Ruth eine Schwester sein könnte; in dumpfer Wut saßen sie da, eingesperrt in ihre Männerwelt, eingesperrt in den Horizont von Vorurteilen, von Egoismus, von uralten Sprüchen. Der Schmierer Maassen: »Das ist das neue System! Die Kinder werden über die Väter gesetzt, die Frauen über die Männer!« Der Herr Zebaoth: »Sie können sich ja nur halten dadurch!« Sosonaja: »Sollen sich an den Kochtopf

scheren und den Kindern den Rotz abputzen. Aber die hat ja keine. Ich möchte ja so eine nicht geschenkt haben. Die wird schon wissen, weshalb sie keine kriegt!« Und der Herr Zebaoth: »Dagegen kann man nichts machen. Sie ist eben in der Partei.« Und schließlich der Fahrstuhlführer Meier, einfach Meier, zerknittertes Männlein von neunundzwanzig Jahren, wußte nun genau:
»Das ist der niegekannte Wohlstand, den uns der Ulbricht versprochen hat!« Dörner kam, durchgeschwitzt, ölverschmiert, rotgesichtig, sie bildeten eine Gasse. Sie sahen die Adern an seiner Stirn, und sie hofften. Sie hofften aber umsonst. Dörner ließ sich nicht in ihre Partei aufnehmen. Er ging zu Graupner, dem Maschinenführer der Mittel- schicht, pflanzte sich vor ihm auf und sagte: »Siebwechsel!« Graupner zögerte lange, ging dann aber doch. Spöttische Blicke folgten ihnen und betretene. Graupners erster Gehilfe zündete sich eine Zigarette an, ließ seinen Maschinenführer davonziehen, zeigte seine Taschenuhr rundum und erklärte: »Was denn, es fehlen noch sechs Minuten.« Der kleine Häring warf Seife und Handtuch in seinen Spind. »Ihr Helden«, sagte er. »Zwanzig Mann gegen ein Mädchen.« Er ging hinaus an die Maschine und begann Ausschuß zu räumen. Den Transportwagen schob er ein paar Meter zurück, daß alle ihn sehen mußten. Und als Ruth aus dem Kanal kroch, sagte er: »Mach dir nichts draus, das kann jedem passieren. Wir ziehen den Feuchtfilz ein, Graupner wechselt hinten das Sieb.« Aber Ruth konnte nicht mehr. Häring sah es, er wußte: Wenn sie jetzt schlappmacht, wird keiner mehr ein Stück Brot von ihr nehmen. Er knurrte: »Los, koch erst mal Kaffee. In meinem Spind liegt ein Tütchen, hat mir meine Schwiegertochter geschickt, echt West. Hab ihn für die Nachtschicht aufgehoben.« Ruth blieb bis zwei Stunden nach Schichtwechsel. Sie räumte den Ausschuß aus der Maschine, zog dann mit Häring den Feuchtfilz ein. Sie arbeitete mit letzter Kraft, biß die Zähne zusammen, sie sprach mit keinem. Hinten wechselten die Männer aus beiden Schichten das Sieb. Der Werkführer kam, der Oberwerkführer, der Produktionsleiter, zum Schluß kam auch Nickel. Der Werkführer führte einen Veitstanz auf. Er sagte allen, die gerade in der Gegend waren, er habe das von Anfang an kommen sehen. Eine Schürze zum Maschinenführer ausbilden, lächerlich. Darner drückte ihm eine Brechstange in die Hand. »Heb mal die Walze an, quatschen kannst du später.« Und sie schafften den Siebwechsel in kürzerer Zeit als sonst bei der turnusmäßigen Sonntagsreparatur. Sie arbeiteten angespannt, konzentriert, jeder Handgriff kam zur rechten Zeit, keiner war überflüssig. Im Rhythmus der gemeinsamen Arbeit kehrten langsam auch die Gedanken zurück. Graupner gestand sich ein, daß das Sieb schon die dritte Woche lief, es hätte am kommenden Sonntag ohnehin gewechselt werden müssen. Länger als vier Wochen läuft kein Sieb, es war also annähernd amortisiert. Blieb der Produktionsausfall und der Filz. Der erste Gehilfe und der Oberwerkführer sagten sich, daß jedem von ihnen schon Ähnliches passiert war, noch dazu bei diesem Sechzig-Gramm-Papier und bei dieser Hitze. Und Jungandres überlegte: Nehmen wir die Sache als Prüfung. Wenn sie morgen wieder fit ist, dann schafft sie auch alles andere. Als der Feuchtfilz gewechselt war, schlich Ruth sich aus der Halle. Für sie war an diesem Nachmittag alles zu Ende. Sie konnte keinem in die Augen sehen. Sie hörte noch immer die Hohnreden vor der Umkleidekabine, sah noch immer die verzerrten Gesichter. Über die Gleisanlagen schlich sie aus dem Werk. Am Kesselhaus glaubte sie den Genossen Nickel und den Produktionsleiter zu sehen; sie kroch unter einen Kohlewaggon und rannte zum Bahnübergang. Sie nahm den Weg durch den Wald, auf dem sie damals Peter Loose begegnet war. Aber heute sah sie das Grün der Bäume nicht; der Bach und die Gräser waren ohne Stimme.

Was hatte sie falsch gemacht? Nickels Vertrauen hatte sie enttäuscht. Und Jungandres, Darner, Häring ... Und Vater, wenn er es erfährt. Er wird nichts sagen, wird sie nur ansehen, und dann würde er sie aufmuntern wollen, auf andere Gedanken bringen, das aber war das allerschlimmste. Was, um alles in der Welt, konnte sie tun? Alles war gut gewesen, sie hatte Freude gehabt an ihrer Arbeit, war gern zur Schicht gegangen, sie war glücklich gewesen, wenn ihr etwas gelang und wenn einer, wenigstens einer, ihre Arbeit anerkannte. Und plötzlich war alles zerstört. Das Werk, das freundlich und voller Lebendigkeit gewesen war, war nun eine Stätte des Schreckens und der Demütigung. Die Maschine, die sie so liebte, wenn in den letzten Stunden der Nachtschicht langsam das Tageslicht die Lampen überstrahlte, war nun ein schrecklicher Alptraum. Sie war in einen Abgrund gestürzt, keine helfende Hand war da, kein Weg und keine Hoffnung. Sie erreichte die Siedlung, aber sie ging nicht nach Hause. Sie fürchtete sich vor dem Alleinsein, vor der leeren Wohnung, vor den Gegenständen, die so tun würden, als sei nichts geschehen. Sie lief ziellos die Wege entlang, an den Vorgärten vorbei, hin zum Wolfswinkel, wo die buckligen alten Häuser zu Tal stiegen. Auf der Bank vor der Kirche saß die Fleischerswitwe, zwei rechts, zwei links, saß breit und geschwätzig. Neben ihr stand in schwarzer Würde der Pfarrer. Die Fleischerswitwe erzählte mit ihrer zänkischen Stimme Dorfklatsch. Die Würde strickte an der Sonntagspredigt. Dann die winkligen Gassen hinter dem Friedhof, das holprige Kopfsteinpflaster, die gilben Grasbüschel, der versiegte Brunnen. Die Fenster der niedrigen Häuser waren geöffnet, Ruth sah hier eine alte Frau am Herd hantieren, da saß eine jüngere an der Nähmaschine. Das Mädchen, das dort im Hof die Ziege melkte, hatte vor vierzehn Tagen geheiratet. Im Nachbarhof schalt eine hohe Stimme ein kreischendes Kind aus. Dann schrie ein Mann nach seinen Stiefeln. Ruth spürte einen Blick im Rücken. Sie sah sich um und bemerkte einen Wismutkumpel, der sein Fahrrad putzte und auf ihre Beine starrte. Sie ging schnell weiter. Rechts das Haus war so niedrig, daß Ruth in die Dachrinne sehen konnte. Zwei Frauen standen am Gartenzaun, sie unterhielten sich laut und unbekümmert: »... was denken Sie, die hat jetzt schon das vierte Kind. Wo doch der Mann kaum das Salz in die Suppe verdient ...« »... dem ward ich aber heimleuchten, wenn's meiner wäre. Wo das bei dem bloß herkommt, so ein Hengst, dem man 's >Vaterunser< durch die Rippen blasen kann ...« Eine Frau mit einem Einkaufsnetz kam, Mohrrüben darin und Rote Bete, stellte sich zu den anderen. Der Weg stieg nun wieder an. Die Gartenzäune waren ungestrichen und die Latten morsch. Rechts war der Gasthof »Wolfswinkel«, Lärm in den geöffneten Fenstern, Männer, die nach der Schicht eingekehrt waren. Ein Stück weiter der Konsum, davor eine Schlange von zwanzig Frauen oder dreißig. Dann der alte Fleischerladen, zwei rechts, zwei links, dort war jetzt ein Lohnbüro der Wismut untergebracht. Auf dem Wiesenstück dahinter rupfte eine Häuslerin zaunentlang Karnickelfutter in die aufgehaltene Schürze. Und plötzlich begriff Ruth das ganze Leben der Frauen des Wolf swinkels, der Frauen des Dorfes, der Erzgebirglerinnen, das Leben der Hausfrauen, der Arbeiterfrauen, der Kleinbürgerinnen, der Ehefrauen und Mütter im ganzen Land und überall auf der Welt. Dieses abhängige, enge, unveränderliche Leben, in dem sich vom fünfundzwanzigsten, spätestens vom dreißigsten Lebensjahr an nichts, nichts mehr änderte, wenigstens nicht zum Guten hin. In dem nichts geschah, auf nichts zu hoffen war, nichts erwartet wurde. Es war ein Älterwerden und Sich-Begnügen, ein Verharren auf dem Erworbenen, dem Vergänglichen und dem Vergangenen, dem Abziehbild irgendeines Glücks. Es war eine Welt, in der es nichts gab außer dem Mann, der von der Schicht kam, nichts

außer Miete, Essen, Wohnung und Heizung, nichts außer Wäschewaschen, Dielenschrubben, Sockenstopfen, und vielleicht einmal einem neuen Kleid, einem Sonntagsbesuch bei Verwandten, einer Geburt oder einem Todesfall. Die Kinder, solange sie die Eltern brauchten, waren das einzige Lebendige, das einzige, für das zu leben sich lohnte. Sie sah das unablässige Kommen und Gehen von Mädchen, Frauen, Müttern und Greisinnen, sah die lange, lange Kette der Tage, der Wochen und Jahre, aus denen sich nur die Sonntage abhoben und die Feiertage, und auch sie fast nur für die Männer, für die ledigen Frauen und kinderlosen; sah alte Frauen von Erinnerungen zehren und junge Erinnerungen schaffen für das Alter, sah sie einhergehen hinter den Ereignissen, hinter dem Leben, hinter ihren Männern her, ihren Ernährern, ihren Mittelsmännern zur Welt – und sie sah im Schicksal dieser Frauen ihr eigenes, festgeschmiedet wie mit Ketten an das, was immer gewesen war, durch die Jahrhunderte hin, unabwendbar, wenn nicht ein Wunder geschah, wenn nicht ein Wunder vollbracht wurde. Und sie dachte: Was auch geschieht, du mußt durchhalten. Alles, nur nicht dieses lebendige Begrabensein, diese kleingezäunte Häuslichkeit, dieses Ersatzleben. Alles, nur nicht den Verzicht, die Genügsamkeit, die Abhängigkeit von allen und allem. Du mußt durchhalten, du mußt! Hier wartet ein Kochtopf, ein Wirtschaftsgeld und ein Schlafzimmer. Draußen aber wartet die ganze weite Welt.

XI. Kapitel

Im Zimmer des Schachtleiters stand der Zigarettenrauch wie eine Nebelwand. Polotnikow war seit achtundvierzig Stunden ohne Unterbrechung auf dem Schacht. Der Dolmetscher hatte den Samowar, den sie in der Reparaturwerkstatt selber zusammengebaut hatten, schon zum vierten Mal angeheizt. Polotnikow stand am Fenster, starrte auf die Halden hinaus, über den Schachthof und den Rest der lächerlichen Ziermauer drüben an der Markscheiderei – das Haus war früher ein Ausflugsrestaurant gewesen. Er stand am Fenster in seiner verblichenen Uniformbluse, rührte im Teeglas, kaute das grobkörnige Brot. Er schien von Zigaretten, Tee, Brot und Wodka wochenlang leben zu können. Die Kiefer mahlten – der Dolmetscher sah dem Schachtleiter von der Seite her zu, sah die breiten Backenknochen, die gefurchte Stirn, das bläulich rasierte Kinn; er gehörte zu denen, die Polotnikow bewunderten. Auf dem Schreibtisch lagen Saigerisse ausgebreitet. Ein Netz von farbigen Linien, Markierungen und Zahlen. Bleistifte lagen umher, Winkelmesser, Tabellen, ein Lineal, ein Stechzirkel. Aus einem alten Leitz-Ordner quollen die abgegriffenen Ecken von Abrechnungsbogen und Dekade-berichten. Die Schreibtischplatte vibrierte im Rhythmus der Kolbenstöße unten im Maschinenhaus; vom randvollen Aschenbecher fiel Asche auf die Glasplatte, dann ein zerdrücktes Pappmundstück. Polotnikow schob das letzte Stück Brot in den Mund, wischte sich die Hände an der Hose ab. In einem ramponierten Ledersessel an der Schmalseite des Schreibtisches saß Hermann Fischer. Seinen Grubenhelm hatte er neben sich auf den alten hölzernen Blumenständer gelegt, der als Ablage diente. Er rührte ebenfalls in einem Teeglas. Fischer beobachtete in merkwürdig starrer Gespanntheit das große Zuckerstückchen, das sich auf dem Grund des Glases auflöste. »Also gut«, sagte Polotnikow. »Ich gebe Ihnen den Schnellstoß. Wen schlagen Sie als Brigadier vor?« »Kleinschmidt«, sagte Fischer. »Kleinschmidt?« Polotnikow zog die Brauen hoch. »Kenne ich nicht. Na gut, das ist Ihre Sache. Ist er schon lange bei uns?« Fischer setzte nun das Teeglas ab und lehnte sich zurück. »Ziemlich ein Jahr.

Ich glaube, er wäre der richtige Mann. Nur– er weiß noch nichts davon.« Polotnikow zuckte mit den Schultern. »Wie viele sind denn überhaupt bis jetzt einverstanden?« »Drei«, sagte Fischer. »Einer davon ist Genosse. Aber er ist leider als Hauer eine Niete.« »Eine was?« fragte der Dolmetscher. Polotnikow goß aus der Wasserkaraffe, die noch vom Nachttisch des ehemaligen Wirtshausbesitzers stammte, Wodka in die Wassergläser. Dann griff er nach der Schachtel mit Kasbek-Zigaretten, bot an. Der Dolmetscher ließ sein riesiges Feuerzeug schnappen. »Nehmen Sie aber nicht überall die Besten weg«, sagte Polotnikow. »Das ist so eine deutsche Unart. Ein Beispiel schaffen, große Propaganda. Mit den Besten ist das keine Kunst. Es orientiert falsch. Eure Erfolgsmelder sehen dann nur noch die leuchtenden Beispiele. Nehmen Sie zwei, drei gute Leute und sonst Durchschnitt.« Er trank, nickte Fischer zu und sagte: »Nu paschalissta. Ende.« Fischer trank sein Glas aus. Der Dolmetscher sah mißbilligend herüber. Er war gegen den Wodka – vor allem bei der Arbeit. »Hm«, brummte Fischer. »Und was ist mit dem Überkopflader?« Der Schachtleiter lächelte. »Kriegen Sie, kriegen Sie.« Es war der einzige Überkopflader auf dem Schacht 412. Als Fischer gegangen war, schickte Polotnikow auch den Dolmetscher hinaus. Er befahl ihm, drei Stunden zu schlafen und dann mit dem Genossen Bondartschuk, dem Hauptgeologen, einzufahren. Der Dolmetscher sagte »merci«. Er war Lehrer für Deutsch und Französisch an einem Leningrader Dolmetscherinstitut gewesen. Er wußte, daß es zwecklos war, den Schachtleiter daran zu erinnern, daß er selbst den Schlaf nötiger hatte. Polotnikow würde ihn zu Ende sprechen lassen und dann fragen: Bitte, was sagten Sie eben? Polotnikow telefonierte mit der Objektleitung. Sein Gesicht zuckte nervös, das Herz pochte schmerzhaft und unregelmäßig – er wußte, er hatte zuviel geraucht. In der Hörmuschel war die dunkle Stimme Alla Borisowas, der Sekretärin des Objektleiters. Auch Alla war Leningraderin. Polotnikow hatte eine uneingestandene Liebe zu dieser Stadt und ihren Bewohnern. Er wußte selbst nicht genau warum. War es die Geschichte der Stadt, der Wiege der Revolution, waren es die weißen Nächte an der Newa, war es der heldenhafte Kampf während des Großen Vaterländischen Krieges oder vielleicht die Erinnerung an den Genossen Kirow, den er sich vor vielen Jahren, als Komsomolze noch, zum Vorbild genommen hatte? Oder war es der Eindruck, den Menschen und Stadt auf ihn gemacht hatten, als er zum ersten Mal in Leningrad war, 1938? Er war den Newski-Prospekt hinabgegangen, an Kaufhäusern und Restaurants vorbei im dichten Menschenstrom, zwischen der goldenen Nadel der Admiralität und dem Winterpalais hindurch und dann an der Newa entlang, flußabwärts, gegenüber den alten Palästen Rastrellis und der alten Universität; hier das Reiterstandbild Peters des Großen vor der Isaakskathedrale und dahinter Nikolaus II., von dem die Leningrader sagten: Ein Narr versucht einen Klugen einzuholen, aber der heilige Isaak hindert ihn; er war über eine der hundert Brücken gegangen, hatte lange dem Eisgang der Newa zugesehen, es war der erste warme Frühlingstag, und war dann hinausgefahren zum Smolny, um vom Tonband ein Stück aus Lenins berühmter Rede zu hören und Lenins Stimme ... War es die Eremitage, das alte Putilow-Werk oder vielleicht die vielen Straßen, Gassen und Promenaden, an Kanälen und Flußarmen entlang? Er wußte es nicht. Polotnikow war Moskauer. Moskau war für ihn die Heimat, und wenn er Rußland dachte, dachte er Moskau. Aber Leningrad war die schönste Stadt, die er kannte, und er hatte immer gewünscht, einmal dort zu wohnen ... »Eine Stunde zu spät, Sergej Michailowitsch«, sagte Alla. »Der Chef ist nach Siegmar gefahren, zur

Hauptverwaltung.« »Dann geben Sie mir den Objektgeologen«, verlangte Polotnikow. Aber der war ebenfalls nicht zu erreichen.

Polotnikow legte auf. Vor sechs Tagen hatte er die Unterlagen für den Streckenanschluß an den Nachbarschacht gefordert – nichts rührte sich. Er hatte den Eindruck, daß der Objektgeologe ihn bewußt warten ließ. Aber warum nur? Weil Polotnikow sich weigerte, seitenlange Berichte zu schreiben? Es waren herrliche Zustände eingerissen. An der Front wäre so etwas nicht möglich gewesen, dachte Polotnikow erbittert. Aber jetzt schlichen sich überall die Papierkrieger ein. Der Objektgeologe sah höchstens einmal im Monat einen Schacht von innen, aber im Berichte-Sammeln und im Abfassen von meterlangen Runderlassen und Anweisungen war er groß. Einmal hatte er Polotnikows Monatsergebnis beim Bericht an die Hauptverwaltung glatt ein kleines bißchen >aufgebessert< – nicht, daß er die Fakten verändert hätte, bewahre, er hatte nur so eine besondere Art der Darstellung. Und in der Hauptverwaltung hieß es dann: Bei Polotnikow ist alles in Ordnung; geben wir die neuen Geräte also erst einmal an die schlechteren Nachbarschächte. War der Objektgeologe etwa rachsüchtig? Polomikow ging zum Spind, holte seine Grubenkappe. Der Sicherheitssteiger hatte Seilkontrolle angesetzt. Er stieg zum Maschinenhaus hinab. Vom Treppenfenster aus sah er den Steiger Fischer über den Hof gehen. Er lächelte unwillkürlich. Der Alte war schon in Ordnung, immer Ideen, immer Pläne. Nur ein bißchen vertrauensselig war er, etwas zu gutgläubig. Sie müßten es doch eigentlich gelernt haben, die alten deutschen Kommunisten, nach allem, was hinter ihnen lag. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Fischer hatte ihm einmal gesagt: Der Genosse Drushwili, der Reviergeophysiker, der bringt mit seinem SabotageGeschrei nur die Leute durcheinander. Abzüge und Strafen – bei Frischlingen, die noch gar nicht begreifen, was sie eigentlich falsch gemacht haben. Das macht nur böses Blut. Polotnikow wußte noch genau: es war am sechsten August gewesen. Sie hatten vor der Wandzeitung der Gesellschaft für DeutschSowjetische Freundschaft gestanden. Fischer hatte auf die Zeitungsbilder gezeigt, Aufnahmen nach dem Atombombenabwurf auf Hiroshima, und hatte gesagt: Das da müssen wir den Kumpels klarmachen. 280000 Tote. Achtzigtausend in einer einzigen Minute. Und daß das uns allen blüht, wenn den Amerikanern nicht gezeigt wird, daß sie nicht ungestraft mit der Bombe spielen dürfen. Wenn die Sowjetunion im Notfall zurückschlagen kann. Wenn das jeder begriffen hat, wenn jeder weiß, wofür er hier arbeitet, dann brauchen wir keine Abzüge und keine Prämien mehr. – Polotnikow hatte damals gelächelt. Zuviel wenn, Genosse Fischer. – Drushwili allerdings hatte er den Kopf zurechtgesetzt. Er sah den Alten um die Ecke der Markscheiderei biegen. Sein Gesicht war nachdenklich geworden. Er dachte: Natürlich hat er übertrieben. Ganz so einfach ist es nicht, schon gar nicht in Deutschland. Aber hat er nicht dennoch im Grunde recht? Christian Kleinschmidt setzte einen Türstock. Der Schwamm saß am Grubenholz, es roch nach Wald und nach Moder, wer weiß, wie lange es in der Nässe gelagert hatte. Die Strecke herauf zog der kalte Wetterstrom. Es war naß hier, tropfte von der Firste, aus dem Gebälk, die Steine schwitzten. In der Ferne prallten Hunte aufeinander, ein harter Anprall, Geschwindigkeit gegen Masse, im Überhauen knatterte ein Pickhammer. Als Christian vor einem Jahr in den Bergbau gekommen war, in die Berge, hierher in den Süden, der, so hieß es, für seinen neuen Reichtum mit seiner alten landschaftlichen Schönheit bezahlte, >verschandelte LandschaftBewußtseinsfragenwir< machen eine

Jugendbrigade, dann hieß das, die Partei macht. »Nein«, sagte Christian. »Das ist nichts für mich.« »Ich will dir mal was sagen«, erklärte Fischer.

»Dir paßt es nicht, daß du nicht sofort studieren konntest. Du weißt nicht genau, wer daran schuld ist – aber auf alle Fälle gehören die Partei und die Regierung dazu. Und nun ...« »Nein«, sagte Christian. »Das habe ich nie gesagt. Sie machen es wie alle, die unterstellen einfach. Er war auf der Oberschule, also hat er etwas gegen den Staat. Bürgerliche Herkunft und so. Bei Ihnen wird man zum Menschen zweiten Grades einfach durch Herkunft oder Vererbung.« »Gesagt nicht«, meinte Fischer. »Aber vielleicht – gedacht?« Er ärgerte sich sofort darüber. Christian sagte: »Sie wissen doch sowieso alles besser, wozu sollen wir uns da noch unterhalten?« Fischer dachte: Ich kann ihm doch jetzt keinen Vortrag halten, weshalb es notwendig ist, die Arbeiterkinder, die bisher immer benachteiligt waren, zuerst studieren zu lassen. Das muß er doch begriffen haben. In einem Arbeiterstaat muß er das doch begreifen. Soviel muß er doch gelernt haben auf seiner Schule. Er sagte: »Schön, aber irgend jemand muß doch daran schuld sein.« Christian sagte: »Wer hat denn die Welt so eingerichtet, wie sie ist? Ich vielleicht? Aber jetzt will es natürlich keiner gewesen sein. Jetzt kommen sie alle und geben Ratschläge. Jetzt wissen sie wieder ganz genau Bescheid. Da brauch' einer bloß in die BGL gewählt zu werden, schon hat er eine Patentmeinung. Gestern hat er noch alles falsch gemacht, hat Heil geschrien bei den Nazis und Krieg gespielt und alles kaputtgemacht. Aber heute weiß er natürlich ganz genau, wie wir es machen müssen, und wehe, wir tanzen nicht nach seiner Pfeife. Lauter heimliche Kommunisten. Wo sind denn nun die Nazis hin? Wer hat denn den Krieg gemacht? Da ist keiner, der es gewesen sein will! Aber uns machen sie Vorschriften. Für wie dumm halten sie uns denn alle? Keiner ist für Hitler gewesen, keiner hat den Krieg gewollt, niemand hatte etwas gegen die Juden, niemand hat überhaupt nur etwas gewußt. Sie sind alle Patentengel gewesen, und heute wollen sie wieder Patentengel sein, und wehe, wer ihnen nicht glaubt! Und da verlangen sie noch, daß ich mich vor lauter Begeisterung auf den Kopf stelle! In der Schule war das genauso: Man braucht nur >Bewußtsein< zu heucheln, schon klappt alles. Wer auf Bewußtsein macht, der kommt überall durch. Und Sie? Sie machen es genauso. Sie versprechen mir einen Studienplatz, wenn ich so tue, als ob.« »Quatsch«, sagte Fischer, »Grips allein genügt nicht. Wer studieren will, muß wissen, wo er hingehört. Und er muß das Wichtigste begriffen haben: Raus aus dem Dreck, arbeiten! Uns schenkt keiner was, wir müssen alles selber machen. – Du auch!« Christian blieb bei seinem Nein. Er dachte, damit habe sich die Sache erledigt. Der schöne Fadenschein sagte: »Mit dem Fischer, da mußt du aufpassen. Das ist ein ganz Dunkelroter. Der war sogar im KZ.« Das hatte Christian nicht gewußt. Ob es stimmte? Sie taten ja beinahe alle, als seien sie im KZ gewesen. Aber Fischer hatte nie davon gesprochen. Schön, dachte Christian, vielleicht ist er eine Ausnahme. Aber was ändert das? Es ändert nichts, die Ausnahme bestätigt die Regel. Dennoch mußte er wider seinen Willen immer wieder über Hermann Fischer nachdenken. Der Parteisekretär entsprach in mancher Hinsicht genau der Vorstellung, die Christian von einem Funktionär hatte – er agitierte, suchte zu beeinflussen, nicht selten mit den trockenen Zeitungsargumenten, die Christian vor allem an die Nerven gingen. In manchem aber war Fischer auch das genaue Gegenteil von dem, was Christian sich unter einem Parteimann vorstellte. Weder prahlte er mit seiner Vergangenheit – und er hätte ja offensichtlich Grund gehabt –, noch suchte er kraft seiner Autorität irgend

etwas zu bemänteln oder umzufälschen. Für diese Dinge hatte Christian, seit er den Unterricht des Herrn Lehrers Buttgereit genossen hatte, ein sehr empfindliches Ohr. Andererseits, was sollte das heißen: Raus aus dem Dreck, arbeiten! Arbeitete er etwa nicht? Stand die Brigade Seidel, der er ja schließlich angehörte, auf der Prozenttafel im Schachthof etwa nicht ganz oben an erster Stelle? Nein, er wußte schon, der Wind blies aus einer anderen Richtung. Das Stichwort hieß: Bewähren. Er war ein bürgerliches Element, und dafür gab es in der neueren Terminologie nur ein Kriterium: Bewährung in der Produktion – oder ... Oder in den Staub zurück, aus dem du gekommen bist. Die Rollen wurden neu verteilt. Pech, Kleinschmidt. Die Sache hatte sich jedoch nicht erledigt. Fischer kam wieder. Er sagte: »Zwei habe ich schon. Ich hatte sogar drei, aber mit dem dritten ist das nichts Rechtes, eine Null als Hauer. Schau sie dir mal an. Und vielleicht den Loose dazu? Ihr wohnt doch zusammen. Was meinst du?« Da beging Christian einen Fehler. Er sagte: »Loose? Der macht sowieso nicht mit, das ist zwecklos.« Das war schon ein halbes Einverständnis. Christian begriff es noch rechtzeitig, er sagte schroff: »Nein, ich mache nicht mit. Ihr könnt mich nicht zwingen. Ihr redet doch immer von Demokratie und Freiheit.« »Freiheit?« Fischer sah an Christian vorbei. »Freiheit wo-von? Frei sein von Verantwortung, nicht? Du hast deinen Standpunkt: Die Alten haben alles falsch gemacht. Gut. Aber du machst es genauso. Sollen andere den Kopf hinhalten. Verurteilen ist falsch, ist einfach. Wenn sie euch nicht mehr beigebracht haben auf eurer Schule ...« Christian dachte: Warum sagt er nicht, daß er auf der richtigen Seite war? Jetzt kann er mich ja fertigmachen. Und dann die fällige Phrase: Wir müssen ein friedliches demokratisches Deutschland aufbauen, erst besser arbeiten, dann besser leben. Oder so ähnlich. Stand ja jeden Tag in der Zeitung. Aber Fischer sagte nichts mehr. Er stiefelte davon. Und er sah wieder so gebeugt und müde aus wie damals, als Christian ihm zum ersten Mal begegnet war. Das Essen schmeckte fade. Das übliche Montagsessen, Nudeln mit totem Rindvieh. Der rechts mit der Narbe über dem Auge hat nun seine Schüssel leer, geht. Jetzt geht auch der Kleine von gegenüber. Es kommt niemand neu hinzu, man ist ein bißchen spät dran heute. Wenn man allein seine Nudeln löffelt, hat man mitunter Momente von seltener Klarheit. Man sitzt und schlürft, und die Gedanken gehen spazieren unterdes. Es war also ein Fehler in der Rechnung, man mußte es zugeben. So, wie der Alte das sah, gab man tatsächlich eine etwas schäbige Figur ab. Aber es blieb die Frage, ob der Alte die Dinge richtig sah. Eine Rechnung muß nämlich an einem bestimmten Punkt begonnen werden und nicht an irgendeinem. Der Alte rechnete einem ein x + 2 = 3 vor. Ja, wenn es so einfach wäre. Schließlich hatte der alte Abel schon vorhundert Jahren die Unmöglichkeit nachgewiesen, Gleichungen von höherem als dem vierten Grad allgemein aufzulösen. Der Alte rechnete von einem beliebigen Punkt an und klammerte alle fragwürdigen Faktoren einfach aus. Was war zum Beispiel mit solchen wie dem schleimigen Mehlhorn? Der war bereit, jede Verantwortung zu übernehmen, wenn nur ein Pöstchen damit verbunden wäre. Ich werde Brigadier, und der Mehlhorn wird todsicher FDJ-Sekretär. Motto: Laßt andere arbeiten. Ich habe ihn aber dann vor der Nase. Und gegen so einen war nicht durchzukommen, erfahrungsgemäß. Gegen eine Mistgrube kann man nicht anstinken. Oder nehmen wir den Reviergeophysiker, den Drushwili. Der ließ nur plangerechte Ergebnisse gelten; wie sie erzielt wurden, war ihm egal. Wenn aber ein Mehlhorn auf die Schleimtour ein besseres Ergebnis erzielt als ein anderer auf ehrliche Weise, dann ist er Drushwilis Mann. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Das sind alles Faktoren, die der Alte einfach unter den Tisch fallen läßt. Die Schleimer und die

Phrasendrescher finden einander immer. Die Schleimer und Phrasendrescher sind die stärkste Partei. Der Alte müßte es eigentlich wissen. Während er gegen die Nazis seinen Kopf riskierte, lief die Partei der Schleimer geschlossen ins tausendjährige Reich über. Ganz gleich, wem sie vorher das Wort geredet hatten. In einem aber hatte er recht. Man gab wirklich eine miese Figur ab im seichten Wasser. Man mußte etwas tun. Und Christian war wirklich bereit, etwas zu tun. Nur – was? Bei den Pimpfen war ihm eingebleut worden: Du bist nichts, dein Volk ist alles – so schön heroisch, so schön pathetisch, so schön demagogisch. Kein Wunder, wenn man in der Umkehrung dachte, großes Ich, kleines ihr. Es hätte einer kommen müssen vielleicht mit dem Satz: Du bist viel, dein Land ist mehr. Aber es kam keiner. Die Wahrheiten lagen auf der Straße, gewiß, aber man mußte einen Blick dafür haben. Hermann Fischer schien indessen sein Vorhaben aufgegeben zu haben. Christian wartete jeden Tag auf einen neuen Vorstoß, aber Fischer beschränkte sich, wenn er ab und an mit ihm sprach, auf Anweisungen, die ausschließlich die Arbeit betrafen. Über die Jugendbrigade fiel kein Wort mehr. Seltsamerweise war Christian enttäuscht, er fühlte sich fallengelassen. Es ging ihm wie dem Bauernburschen im Märchen, der in die Welt ziehen will, weil seines Vaters Hof ihm zu klein erscheint, dann aber unschlüssig im Hoftor stehenbleibt, da der Vater ihn nicht zurückzuhalten versucht. Und es ging ihm andererseits wie dem frommen Pilger, der bei seiner Wanderschaft durch die Lande erkennt, wie schlecht die Welt eingerichtet ist, und deshalb insgeheim mit seinem Herrn zu rechten beginnt; sich aber nicht entschließen kann, gemeinsam mit gleichgesinnten Andersgläubigen an dem Flusse, da sie sich getroffen, eine feste Stadt zu erbauen, in der gerecht und vernünftig gelebt werden soll. Er baute auf die Vernunft, aber er wußte nicht recht, worauf die Vernunft bauen sollte ... Christian erhielt kurz darauf einen Brief seines Vaters. Der Professor hatte einen Unfall gehabt, er schrieb aus dem Krankenhaus. Überall in den zerstörten Städten waren quer durch die Ruinengrundstücke Trampelpfade entstanden. Die Leute hatten es wieder eilig, man kürzte die Wege ab, wo es nur ging. Der Professor war im Regen auf einem dieser Pfade ausgeglitten und hatte sich das linke Fußgelenk gebrochen. Übers Wochenende fuhr Christian nach Leipzig. Er hatte drei Flaschen Talonschnaps gegen eine halbe Flasche sowjetischen Kognak eingetauscht, grusinischen Dreistern. Im Krankenhaus würde ihn der Vater wahrscheinlich nicht trinken dürfen, aber das machte nichts. Loose hatte in einem Bauerngarten herrliche Äpfel entdeckt, gab ihm die Hälfte davon mit. In Aue hatte Christian noch Zeit, eine Buchhandlung zu durchstöbern. Während der Fahrt dann machte Christian eine seltsame Entdeckung: zum ersten Mal fuhr ihm der Zug zu schnell. Er wünschte, der Besuch läge schon hinter ihm. Er hatte eine manische Scheu vor Krankenbesuchen, empfand geradezu Widerwillen. Man saß neben dem Bett, blasse Gesichter überall, weiße Kittel, unnatürliche Stille, Karbolgeruch und Fieberkurven, – und der erdrückende Anblick fremder Krankheit. Man saß neben dem Bett und wußte nichts zu sagen. Die Leute redeten über Krankheiten, über die Ärzte und über das Essen, als sei das ganz natürlich. Alles war unnormal, aber jeder versuchte krampfhaft, normal zu tun. Christian versuchte zu lesen. Draußen zogen abgeerntete Felder vorbei, Stoppelbruch, hier und da ein frischerdiger Streifen Zwischenfrucht. Er versuchte zu lesen, aber er mußte die Seite immer wieder von vorn beginnen, die Zeilen lösten sich auf vor seinen Augen. Zu allem Überfluß erzählten sich die Frauen, die in Zwickau zugestiegen waren, endlose Familiengeschichten. Irgend jemand war gestorben: Fünfundvierzig, das ist doch kein Alter. Und mit sieben Kindern. Der Mensch hat überhaupt nichts von dem

bißchen Leben... Als sie in die große Bahnhofshalle einfuhren, wußte Christian nicht mehr, wo und wann er eingeschlafen war. Jener seltsame Schwebezustand zwischen Schlaf und Gegenwart, Traum und Erinnerung. Aus dem Gemurmel im Abteil war der Lärm der Bohrhämmer auf gedämmert, die Geräusche vor Ort, der strenge Geruch der Arbeit. Die Prozenttafel im Schachthof: Jugendbrigade Kleinschmidt, 150 Prozent. Er hatte mit den anderen in der Strecke gestanden und die Arbeit eingeteilt. War mit Spieß und Radieschen am See gewesen, und Spieß hatte gesagt: Christian ist jetzt unser Brigadier. Wir gehen auf Rekord. Drushwili hatte die Kisten gezählt und gesagt: Nu charascho! Christian hatte die Lichterschnur an der Firste gesehen, hatte vor der Scheibe gestanden und ein neues Bohrschema entworfen, über das sogar der alte Fischer gestaunt hatte. Er hatte am Zahltag vor dem Lohnbüro gestanden, und die Brigade hatte die Tüten voller Geld geschwenkt und hipp, hipp, hurra geschrien ... Als er vollends wach wurde, war das Abteil bereits leer. Der Zug mußte schon eine ganze Weile stehen. Christian stellte sich auf dem Bahnhofsvorplatz nach einem Taxi an. Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, daß Messe war, Herbstmesse. Überall Reklametafeln, Fahnen, das MM über die Straßen gespannt, die Leuchtschrift-Nachrichten der »Leipziger Volkszeitung« am hellen Tage. Die Messe war für Christian immer ein Ereignis gewesen. Jetzt, nach den eintönigen Wochen im Gebirge, stürzte die Atmosphäre der Stadt in ihren Farben über ihm zusammen wie eine Woge, eine prickelnde Erregung hob ihn auf, trug ihn davon. Verkehrspolizisten, endlose Autokolonnen, Wagentypen aus aller Herren Länder, das Gewirr der Sprachen und der Gesichter, überall Menschen, Menschen, Menschen. Auf vier Geleisen nebeneinander fuhren die Straßenbahnen. Eine Stimme aus dem Lautsprecher: Linie 15 nach Liebertwolcwitz Gleis 4; Einsatzwagen der Linie 21 zum Südfriedhof über Messegelände; Linie 28 nach Markkleeberg ... Vor dem Park- Hotel eine riesige Werbefläche: Leipziger Messe – das Tor zwischen Ost und West. An den Masten die Fahnen der ausstellenden Länder, der Union Jack Großbritanniens, die Trikolore, das weiße Kreuz der Schweiz, das blaue Kreuz Norwegens, das gelbe Kreuz Schwedens, Hammer und Sichel und die rote Sonne Japans, die gelben Sterne Chinas und der jugoslawische Stern, das Grün-Weiß-Rot Italiens und das RotWeiß-Grün Ungarns. Hupende Autos, ein Kleinomnibus des Flughafens, dunkelhäutige Frauen, grellrote Lippen, Männer mit dem weißen indischen Käppi, Afrikaner, Südamerikaner, der Geruch amerikanischer Zigaretten, Zeitungsverkäufer, ein Eismann, ein Gepäckträger, auf und ab wogende Gesichter und ein tausendstimmiges Summen, das über die Stadt gestülpt schien wie eine Glocke... »Wohin?« fragte der Taxifahrer. »Elisabeth-Krankenhaus.«

Sie fuhren nach dem Süden. Christian war den Verkehr nicht mehr gewöhnt, er starrte durch die Scheiben, ließ sich nichts entgehen. Er unterschied die Autotypen, befragte die Gesichter. Das Leben in den Straßen gab einen seltsamen Kontrast zu den Trümmerlücken in den Häuserreihen. In der zerstörten Innenstadt waren quer über ganze Straßenzüge hinweg die wenigen erhalten gebliebenen großen Gebäude zu sehen, hier und da verschämtes Grün. Die Untergeschosse einiger ausgebrannter Häuser waren notdürftig wieder ausgebaut worden. Aber überall Geschäftigkeit, Verkehr, Menschen, Farben, Reklame, Bewegung. An der Beethovenstraße wurde es stiller, sie fuhren eine Umleitung. Das Krankenhaus war eine Ernüchterung. Christian mußte vor dem Portal warten, die Besuchszeit begann erst in zehn Minuten. Mit ihm warteten dreißig, vierzig andere. Mütter, Ehemänner, Söhne, Bräute. Verwandte und Bekannte. Darunter jene merkwürdigen Typen, die

man in den Krankenhäusern und bei öffentlichen Gerichtsverhandlungen, bei Verkehrsunfällen, Begräbnissen, vor Kirchen und Standesämtern immer wieder trifft. Leise Stimmen, Gedämpftheit, Taschen und Netze mit Obst, Kuchen, Einkochgläsern, Blumen. Richtig, die Blumen hatte man vergessen. Aber nun wurde das Tor geöffnet. Kleinschmidt – zweite Etage. Die Schritte hallten in den Korridoren, weißgestrichene Türen rechts und links, Schwestern und Ärzte in weißen Kitteln, gehfähige Patienten in gefängnismäßiger Krankenhauskluft, Karbolgeruch, Äther. Nichts ist kläglicher als der Anblick eines Blumenstraußes inmitten von Mauern, in denen der Desinfektionsgeruch nistet. Es war ein Dreibettzimmer. Christian erkannte den Vater nicht sofort. Er sah ein Bein in einem Streckverband, weiße Metallbetten, ein stoppliges Gesicht. Das war er nicht. Daneben ein junger Mann mit wirrem schwarzem Haar. Ein Kaffeetopf auf einem Nachtschränkchen, ein Wasserhahn tropfte, Besucher waren nicht da. Professor Kleinschmidt lag am Fenster. Er hatte seinen Sohn sofort gesehen, machte jetzt eine Bewegung mit der freien Hand, die andere hielt ein Buch. Christian murmelte leise »Guten Tag«, trat ein, schloß die Tür. Das Zimmer war schmal und nicht sehr hell. Der Mann mit den wirren schwarzen Haaren beobachtete ihn. Christian fühlte sich beengt. Er ging zwischen den beiden Längsbetten zum Fenster. Der Vater streckte ihm die Hand entgegen. Das Gesicht wirkte fahl und fremd auf dem weißen Kopfkissen. »Setz dich«, sagte der Vater. »Hat es geklappt mit deiner Schicht?« Christian fühlte sich ärgerlich werden; natürlich hatte es geklappt, sonst wäre er nicht hier. Er setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett, legte die Tasche auf die Knie. Er hätte jetzt irgendeine belanglose Bemerkung sagen müssen, aber er fand keine. Schweigen. Stille wie aus Gummi. Der Wasserhahn tropfte immer noch. Der Vater sagte: »Es ist in der Uferstraße passiert. Ich konnte nicht mehr auftreten. Ein Eisenbahner hat mich gefunden.« Christian sagte: »Ja, ja.« Er öffnete die Tasche, packte die Äpfel auf den Nachttisch, das Buch, die Kognakflasche. Er starrte auf das Fenster, die Hausmauer draußen, fleckiges Grau. »Das ist schön«, sagte der Vater. »Aber stell sie weg, sonst wird die Schwester böse.« Christian schob die Flasche in das untere Fach des Nachtschrankes. Worüber sprachen sie eigentlich? Christian hörte den Vater sprechen, fragen, hörte sich antworten. Was hatte er eben gesagt? Das Essen ist mies. Welches Essen? Natürlich, das Essen... Sonne auf der Hauswand, bewegte Schattenmuster. Links, außerhalb des Sichtwinkels, mußte ein Baum sein. Der mit den wirren Haaren hatte sich mit dem Gesicht zur Wand gedreht. Die Bettdecke lag unheimlich flach, als befände sich kein Körper darunter, nichts Lebendiges. Die Wände waren hellgrün und der Fußboden aus braunem Kunststoff, aber sonst war alles weiß in diesem Zimmer, ein Weiß, das Schweigen anordnet, unpersönlich und kalt. Christian war plötzlich sehr müde, alles in diesem Raum war einschläfernd, die Menschen, die Gegenstände, die Farben und die Luft. Neuer Besuch kam, eine alte Frau in einem gefärbten Gabardinemantel. Sie ging zu dem jungen Mann mit den wirren Haaren. »Ihr Sohn«, sagte der Professor leise. »Er ist schon lange hier, Unterschenkelamputation.« Christian sah weg. Die Frau redete auf den Mann ein, leise und mit gleichmäßigen Pausen, es war, als habe die Stimme nur eine einzige Tonlage und einen einzigen Rhythmus. Der Mann hingegen sprach laut, hastig, abgebrochene Sätze, die keine Zeit hatten. Christian nahm erst jetzt die Blumen auf Vaters Nachttisch wahr. Von wem konnten sie sein? Der Professor bemerkte seinen Blick und sagte: »Manthei hat mich besucht, am Mittwoch.« Ach ja, Manthei. Das Cello, Schüttelreime, Anekdötchen, die AlteHerren-Hausmusik. Dann war wieder das

Schweigen zwischen ihnen, das Unbehagen, die Fremdheit. Der Professor war froh, daß sein Sohn gekommen war, aber er bemerkte auch den Blick, den Christian auf die Armbanduhr warf; es war ein Pflichtbesuch, er wußte es. Es liegt an mir, dachte er. Er versuchte, den Zwischenraum mit Worten zuzuschütten, witzelte über die Krankenhausgepflogenheiten und sah, daß der Abstand nur größer wurde. Christian stand auf, drehte das Tropfen aus dem Wasserhahn. Dann bekam der Mann mit dem Streckverband Besuch. Christian sah jetzt, daß er über Sechzig sein mußte, wenn nicht über die Siebzig. Der Besucher wickelte Nelken aus dünnem Papier, ließ Wasser in eine Vase, der Hahn tropfte wieder. Der Professor hatte sich aufgerichtet, es sah aus, als wollte er rufen. Da sah ihn der Besucher genauer an, kam herüber, zögernd, als traue er seinen Augen nicht, und sagte schließlich: »Nanu, Herr Professor... Was machen denn Sie hier?« »Ruinensalto«, sagte der Professor. »Beliebte Sportart der Neuzeit.« Dann stellte er Zacharias seinen Sohn vor. Christian gab ihm linkisch die Hand. Seines Wissens hatte der Vater nie Beziehungen zu Leuten mit Parteiabzeichen gehabt. Wer war dieser Mann? Zacharias sagte: »Aber das hebt man sich doch für den Winter auf.« Der Witz war uralt. Dennoch lachte der Professor. »Übrigens«, sagte Zacharias, »kennen Sie sich?« Er deutete auf den Alten mit dem Streckverband. »Genosse Bellmann. Er war vor dem ersten Weltkrieg Reichstagsabgeordneter.« Der Professor dachte: Vermutlich behandelt ihn die Schwester deshalb so ruppig. Laut sagte er: »Ja, natürlich. Wir spielen schon seit Dienstag Schach miteinander.« Zacharias setzte sich dann drüben an das Längsbett. Christian sah sich den Mann mit dem Streckverband genauer an. Ein breites, gefälteltes Gesicht, breite Hände, mager, derb. Ein alter Handwerksmeister, sollte man meinen. Hatte es vor dem Weltkrieg schon Kommunisten gegeben? Die KPD war 1919 gegründet worden, hatte man wenigstens so gelernt. Und der Spartakusbund war auch erst während des Krieges entstanden. Aber da war diese Sache mit Liebknecht, Ablehnung der Kriegskredite. Diese Zeit mußte das gewesen sein. Wenn man sich einen Reichstagsabgeordneten vorstellen will, dann taucht sofort das Bild eines gebärdenreichen Redners auf, Frack, weiße Hemdbrust, große Geste über das Pult hinweg, theatralische Stimme und altmodische Bartkoteletten. Oder aber Daumiers Plastiken vom Parlament der Juli-Monarchie, biedere Ehrenmänner scheinbar, Bankiers, Politiker, Advokaten, Militärs, ein paar Gelehrte; unter dieser Hand aber eine Menagerie der Anmaßung, der Scheinheiligkeit, der Gier und der Niedertracht. Oder die donnernde Rhetorik eines Zola in diesem Film um die Affäre Dreyfus, die eine Hand zwischen den Rockknöpfen, die andere ins Publikum ... Das sind die Bilder, sie kommen von selbst. Der Mann mit dem Streckverband aber paßte nicht hinein. Das war einer, wie man ihn alle fünf Minuten auf der Straße trifft, alltäglich, er ließ sich nicht zuordnen. Der Rest der Besuchszeit dehnte sich zäh. Christian unterhielt sich mit seinem Vater, sofern man das Unterhaltung nennen kann: die Sätze hingen in der Luft, standen nebeneinander wie die Wörter in einem Kreuzworträtsel, beziehungslos. Beide hatten das Gefühl, falsche Töne anzuschlagen; beide waren sie mit sich unzufrieden. Dann steckte die Schwester den Kopf zur Tür herein, Ende der Besuchszeit, Erlösung. Zacharias kam noch einmal herüber und verabschiedete sich. Professor Kleinschmidt sagte: »Spätestens in acht Tagen brenne ich durch. Ich habe die Medizin immer für eine Wissenschaft gehalten, aber das ist ja ein Handwerk. Die reinste Knochenflicker-Werkstatt.« Es ergab sich, daß Zacharias und Christian zusammen das Zimmer verließen. Sie gingen nebeneinander den Korridor entlang, überall kamen Besucher aus den Zimmern. Fast alle gingen wie bei einem Zeremoniell; gemessen, verhalten,

feierlich. Vor ihnen ging die alte Frau, die ihren beinamputierten Sohn besucht hatte; der blaugefärbte Gabardinemantel war ihr in den Schultern zu weit und an den Armen zu lang, er ließ sie älter erscheinen, als sie war. Zacharias sagte: »Eine undankbare Sache, die Medizin. Jeder verlangt von den Ärzten ein Wunder, bloß weh tun darf 's nicht.« Christian nickte unbestimmt. »Sie sind Student?« fragte Zacharias. »Nein«, sagte Christian. »Bergarbeiter.« Zacharias sah ihn von der Seite her an, überrascht, wie es schien. Als er aber Christians abweisendes Gesicht sah, dachte er: Nanu, etwa auch einer, der den Märtyrer spielt? Zu dumm, daß man den Professor nicht genauer kennt. Da ist immer diese dumme Selbsthemmung. Im Gespräch mit Arbeitern kommt man beinahe immer auch auf die Familie zu sprechen, die Kinder, und überhaupt: man fühlt sich sicherer.

Aber hier ... Sie gingen zur Straßenbahn, aber es kam kein Gespräch zustande. An der Haltestelle verabschiedete sich Christian. Er wollte Zacharias los sein. Bis zum Connewitzer Kreuz ging er zu Fuß, fuhr dann nach dem Osten der Stadt. Er mußte jemand finden, mit dem er sich unterhalten konnte, frei von der Leber weg, einen, mit dem man die gleiche Sprache sprach. Er fuhr zu Pinselstein. Aber es war niemand zu Hause. Er nahm eine Taxe und fuhr zu Münz. Der alte Münz öffnete ihm. Sie kannten sich flüchtig – Münz schien sich aber nicht erinnern zu können. »Kleinschmidt«, sagte Christian. »Ist Roland zu Hause?« Der alte Münz wurde plötzlich lebhaft. »Kleinschmidt? Ja, richtig. Sie sind zusammen zur Schule gegangen, nicht?« Aber Roland war verreist, er käme erst am Dienstag zurück. Danke, bitte, auf Wiedersehen, schönen Gruß. Wohin konnte er noch gehen? Er spielte mit dem Gedanken, zu Gabi Reinhard zu fahren. Aber er konnte sich nicht entschließen. Er ging ziellos durch die Stadt. Der Messetrubel störte ihn jetzt. Er kam sich klein und verlassen vor in der Menge. Überall gingen gutgekleidete Männer, Ausländer zumeist, stiegen aus ihren Autos – Christian sah an seinem Anzug herab, der überall zu eng und zu kurz wurde, er hatte das Gefühl, aufzufallen. Vor der leeren Wohnung graute ihm, vor den Fragen der Frau Selle; wie geht's denn mit dem Herrn Professor, ist er gut untergebracht, so ein Unglück aber auch, und ausgerechnet in den paar Ferienwochen ... Als es dunkel wurde, fand er sich vor dem Hauptbahnhof. Ein Zug nach Zwickau fuhr um einundzwanzig Uhr. Von Zwickau kam man dann schon weiter.

Christian ging und kaufte sich eine Fahrkarte. Am Montag, als er einfahren wollte, wurde Christian zum Schachtleiter gerufen. Der deutsche Schachtleiterhelfer fing ihn an der Hängebank ab und sagte: »Haste was ausgefressen?« Christian war sich keiner Schuld bewußt. Dennoch durchwühlte er sein Gedächtnis, als er über den Hof ging und die Treppe hinauf, fieberhaft, was konnte es sein? Er war noch nie beim Schachtleiter gewesen. Gehe nie zu deinem Fürst, wenn du nicht gerufen wärst. Gerüchte liefen um. Zwangsverpflichtung nach Sibirien, in den Donbas, in die Taiga. Christian hatte nie etwas auf das Gerede gegeben; die da redeten, waren leicht zu erkennen als die Dümmsten im Schacht, die ewigen Meckerer, die Schleimer und Arschkriecher. Aber wenn es nun doch wahr wäre? Alles Böse kommt von oben, bei den Germanen und überall auf der Welt. Aber warum ausgerechnet er? Vielleicht eine Versetzung in einen anderen Schacht? Das gab es oft. Aber dann wurden doch immer ganze Brigaden umgesetzt, manchmal ganze Reviere. Polotnikow stand hinter dem Schreibtisch, in Zivil, schien auf eine Anrede zu warten. »Ich soll mich melden«, sagte Christian, nannte seinen Namen und die Reviernummer. Melden, da

war es wieder, das verhaßte Wort. Polotnikow nickte. »Sie machen Jugendbrigade?« Nein, wollte Christian sagen. Er sagte: »Ja ...« »Im dritten Revier wird ein Streckenanschluß an den Schacht Roter Stern gefahren. Sie wissen Bescheid?« »Nichts Genaues.« »Nu gut. Die Geologen haben Wasser festgestellt. Wir müssen eine Umgehung fahren. Die alte Strecke bleibt zur Entwässerung. Aber es muß schnell gehen. Drei Wochen. Wollen Sie das machen?« Christian verfluchte den Steiger. Fischer mußte hinter seinem Rücken eine Brigade nach oben gemeldet haben, die es noch gar nicht gab. Man mußte das dem Schachtleiter erklären. Christian sagte: »Aber es ist ...« »Kein Aber. Entweder Sie machen – oder Sie machen nicht.« Nein, wollte Christian wieder sagen. Ich kann doch gar nicht. Aber er sagte. »Ja.« »Gut. Sie bekommen den Überkopflader. Der Revierleiter weiß Bescheid. Falls Sie umdritteln müssen, gehen Sie zum Genossen Fischer. Wenn Sie Schwierigkeiten haben – auch zum Genossen Fischer. Ist sonst noch etwas?« Auf der Treppe fand Christian sich wieder, Wasser. Seit Wochen wurde über einen unterirdischen See gemunkelt, der irgendwo am Fuße des Rabenberges liegen sollte, unter der Christkindleinkapelle. Zum Teufel mit dem See! Er hatte sich als Brigadier ausgegeben und hatte keine Brigade; hatte Befehle entgegengenommen, großkotzig wie ein kleiner Heerführer, hatte bloß keine Mannschaft. Was nun, Kleinschmidt? Jetzt haben sie dich, haargenau dort, wo sie dich hinhaben wollten, Fischer, Polotnikow, Mehlhorn, Drushwili. Es geht einer über den Hof und grölt. Die blauen Dragoner, sie reiten ... Den kennen wir doch, Bierjesus, mit klingendem Spiel durch das Tor. Wenn Sie Schwierigkeiten haben – zum Genossen Fischer. Entweder Sie machen – oder Sie machen nicht. Ja, wie denn, zum Teufel? Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, das kann auch nur dir passieren, Kleinschmidt, was nun?

XII. Kapitel

Irene Hollenkamp erwachte um sieben Uhr. Sie erwachte immer um sieben Uhr, und fast immer war sie sofort hellwach. Der Tag stand schon hoch, die Sonne steckte einen langen Finger durch den Vorhangschlitz, und durch den Fensterspalt kamen die Geräusche des Sommermorgens. Das ferne Rauschen der Stadt, das dünne Rattern des Morgenschnellzuges drüben über der Brücke, das Geplätscher des Badewassers nebenan in Hollenkamps Badezimmer. Es war ein guter Morgen, und es war gut, so zu erwachen. Sie stand auf und schob die Decke ans Fußende des Bettes. Von draußen kam jetzt ein Geräusch, das wie der zischende Aufprall eines scharfen Wasserstrahls klang, wenn er eine glatte Fläche im flachen Winkel trifft. Es kam von unten herauf, und als Irene die Vorhänge zurückschlug, sah sie, daß der Gärtner den Wagen abspritzte. Sofort wußte sie, daß sie versprochen hatte, ihren Vater nach Bonn zu bringen. Sie freute sich auf die Fahrt. Sie fuhr gern mit ihm, und gerade jetzt, da er das Reißen in der Schulter hatte und sich nicht ans Steuer traute, gab sich die Gelegenheit öfter als sonst. Einmal hatte Hollenkamp davon gesprochen, daß er vielleicht wieder einen Chauffeur einstellen würde. Lieber Gott, dachte Irene, wozu brauchen wir denn einen Chauffeur? Bestimmt hat er es schon wieder vergessen, hoffentlich, sicher. Sie vergaß es auch selbst gleich wieder. Sie ging in ihr Bad hinüber, duschte sich, frottierte sich ab. Dann sah sie ihr wirres Haar im Spiegel, das Gesicht, das gerötet war von der Frische des Wassers, sah die gebräunte Haut der Schultern und den weißen Ansatz der Brüste. Gott, dachte sie, wie ein Zebra.

Sie öffnete den Schrank und nahm ein Kleid heraus, ohne lange zu wählen. Während sie sich noch anzog, hörte sie im Haus das Telefon schrillen, dann hörte sie die Schritte der Haushälterin Therese und das leise Klopfen an ihrer Tür. »Ja?« sagte sie erstaunt. »Ein Anruf für Sie«, sagte Therese draußen. »Es ist Herr Lewin.«—»Lewin?« rief Irene. »Ja, gleich«, sagte sie dann erregt, »sag ihm, ich bin gleich da.« Sie strich sich hastig mit der Bürste durch das Haar, riß am Verschluß des Kleides, der sich so eilig nicht schließen lassen wollte, dann lief sie zum Telefon. »Hallo, Martin«, sagte sie herzlich. »Hallo«, sagte Lewin. »Ich habe dich hoffentlich nicht gestört?« »Aber nein«, sagte sie. »Von wo rufst du denn an?« »Von diesem Hotel«, sagte Martin. »Ich bin mit dem Nachtzug gekommen.« Sie merkte nicht, wie müde seine Stimme klang. Seit er bei dieser Zeitung war, war er beinahe ständig unterwegs, und sie wußte fast nie, wo er sich gerade befand. Sie hatte angefangen, sich daran zu gewöhnen. Dann fiel ihr ein, daß sie ihn fragen müsse, welches Hotel das sei, >dieses< Hotel. Und als sie schon fragen wollte, dachte sie daran, daß er sein Zimmer aufgegeben hatte und seitdem immer, wenn er kam, im »Deutschen Hof« wohnte. So sagte sie nichts, lauschte nur in den Hörer hinein, in dem nichts war als das dünne Summen der elektrischen Spannung und das ferne Knistern, dessen Ursprung sie nicht kannte, und hatte plötzlich Angst, daß dies alles vielleicht gar nicht wahr sei. Gab es denn das wirklich, daß man über die Entfernungen hinweg mit jemandem sprechen konnte, eine Stimme hören konnte, antworten und an einem anderen Ort dieser Welt verstanden werden? Gab es denn wirklich Gedanken und Worte und Bedeutungen, die einfach den Raum durchquerten, um die Erde gingen in unfaßbarer Geschwindigkeit, und gehört wurden von einem, für den sie bestimmt waren? Sie wußte, daß es nur ein paar Kilometer entfernt war, aber ihr war jetzt, als hörte sie das Flüstern vieler Stimmen, fremd und weither. Ihr war, als ob sie die Dunkelheit hören könne und die Entfernung, wie man die Stille hören kann. Das alles dauerte nur einen Augenblick. »Martin«, sagte sie, »was ist denn? Hörst du mich noch?« »Ja«, sagt er am anderen Ende der Leitung. Er schien auf etwas zu warten. »Hör mal«, sagte er dann, »können wir uns nicht irgendwo treffen?« »Ja«, sagte sie. »Es ist nur ...« »Aber das macht doch nichts«, sagte er. »Ich hätte telegrafieren sollen, es ist meine Schuld. Ich wollte dich nur einmal sehen, bevor ich nach München fahre.« »Nein, nein«, sagte sie hastig. »Nachmittag bin ich ja wieder zurück!« Sie hatte ihm noch gar nicht gesagt, daß sie wegfahren wollte. »Wenn ich nur wüßte, wie lange es dauert«, sagte sie nun verzweifelt. »Ruf doch einfach im Hotel an«, schlug er vor. »Ich habe den ganzen Tag hier zu tun.« »Ja, ich rufe sofort an, wenn ich zurück bin. Oder soll ich dich lieber abholen? Wir könnten ein Stück hinausfahren, es wird bestimmt sehr heiß heute.« »Ja«, sagte er. »Du kannst mich auch abholen. Vielleicht fahren wir ein Stück hinaus.«

»Gut, dann hole ich dich ab.« — Lieber Gott, dachte sie plötzlich, ich rede daher wie eine Kaffeeschwester. Sie hielt den Hörer noch eine Weile am Ohr. »Also bis dann«, hörte sie ihn sagen. Er hätte wenigstens >ich freue mich< sagen können. Als sie ins Frühstückszimmer trat, saß Hollenkamp bereits vor seinem Kaffee. Er schob die Zeitung beiseite. »Na?« sagte er freundlich. »Stehen die Verehrer schon am Morgen Schlange?« Er strich goldgelben Käse auf eine Brötchenhälfte, lächelte still, sagte dann, als habe er lange darüber nachgedacht: »Dein verrückter Onkel Reinhardt — du kannst dich doch noch an deinen verrückten Onkel Reinhardt erinnern? – also der hat uns in der Hochzeitsnacht früh halb vier muntergeklingelt. Ruft an und fragt,

ob wir geschlafen hätten. Er war schon immer ein bißchen verrückt, dein Onkel Reinhardt. Na, heute kommt ja niemand mehr auf solche Einfälle, nicht?« Nein, sagte Irene, heute käme wohl kaum noch jemand auf solche Einfälle. Vom Fenster aus sah sie den Wagen auf der Ausfahrt stehen. Aus dem Chassis tropfte noch Wasser, aber die Karosserie war schon wieder trocken, und der Lack glänzte in der Sonne. »Jan«, sagte Hollenkamp fröhlich, »er war wirklich ein verrücktes Haus, dein Onkel Reinhardt.« Gegen acht Uhr fuhren sie los. Es war schon recht warm, obwohl die Sonne noch niedrig stand, die Nacht hatte die Luft nicht kühlen können. Hollenkamp saß neben Irene auf dem Vordersitz, er fühlte sich frisch und war in prächtiger Stimmung, das Reißen in der Schulter hatte sich bis jetzt noch nicht gemeldet. Toi toi toi, dachte er. Er beobachtete den Verkehr auf der Straße, sie würden gut vorankommen. Eine Weile fuhren sie hinter einem großen Packard mit amerikanischem Kennzeichen her, verloren ihn aber dann aus den Augen. Wenn der Betrieb so bleibt, dachte Hollenkamp, können wir es in gut zwei Stunden schaffen. Eigentlich wäre er jetzt selbst gern ein Stück gefahren. Irene legte sich mit einem Jeep an, ließ den Wagen ein paarmal zurückfallen, weil die Sicht schlecht war und die Luft staubig, sie fuhr wirklich nicht übel, setzte nun wieder zum Überholen an, aber es reichte nicht. Sie wird ihn schon schnappen, dachte Hollenkamp, dennoch: ich möchte jetzt wirklich sehr gern ein bißchen fahren. Aber er sagte nichts. Er sah ihr zu, wie sie angespannt die Straße beobachtete, jetzt hatte sie den Jeep abgehängt, mußte aber gleich darauf in der Kurve herunterschalten. Sie hat Gefühl für den Wagen, dachte Hollenkamp anerkennend. Dann fiel ihm der Anruf wieder ein. Wenn ich mich nicht verhört habe, dachte er, gibt es diesen Lewin also immer noch. Therese hat es ja laut genug durchs Haus posaunt – bei ihr scheint der Junge auch gerade keinen Stein im Brett zu haben. Immerhin: das Mädchen ist ein bißchen munterer geworden, nicht mehr so trantutig, so kontaktschwach. Hat das mit seinem Singen – der Herr Lewin getan? Der Lastzug versank im Rückspiegel, abgebogen war der Jeep, eine Staubwolke nach Köln hinein. Vorn eine Giebelreklame, Dortmunder Aktienbier, gehört die Gegend jetzt auch zu ihrem Jagdgebiet? Hollenkamp ließ Irene halten, ließ sich von einem Straßenhändler eine dickleibige Illustrierte hereinreichen. Er begann zu blättern. Er nahm Notiz vom Wiederaufbau der Stadt Hamburg und von der Wohnungsnot in Ostberlin, las über einen amerikanischen GI, der ein Kind aus den Flammen gerettet, und über einen Sowjetsoldaten, der eine deutsche Frau vergewaltigt hatte. Irgend etwas verdroß ihn. Er sah nach der Uhr – sie mußten bald in Bonn sein. Das beste wird sein, dachte Hollenkamp nun, wenn ich sie gleich zurückschicke. Ich kann sie ja nicht gut stundenlang in diesem Kaff warten lassen. Rückwärts kann mich Servatius mitnehmen, er muß heute abend sowieso zu unserer lieben Westfalia. Wer ist eigentlich überhaupt auf die Idee gekommen, die Tarifverhandlungen ausgerechnet in Bonn abzuhalten? Und bei Fährhahn? Die Presse lacht sich einen Ast, wenn sie uns da auffahren sieht. Das riecht nach Verschwörung bis drei Meilen hinter Grönland. Aber da war schon das Ortsschild, nagelneu gepinselt, Gänse schnatterten fröhlich übern Straßengraben. Hollenkamp sah auf die Uhr. Ein paar Kilometer noch – sie waren gut gefahren. Um so besser, dachte er. Wenn Servatius schon da ist, können wir gleich noch die Sache mit den Papierfabriken limitieren. Sie kamen an die ersten Häuser der Stadt, und wie immer, wenn er in die Hauptstadt einzog, überkam Hollenkamp ein sehr seltsames Gefühl. Er hatte einen Nerv für die abenteuerliche Mopsigkeit dieses Städtchens, einen echten sense of humour, und es gab, von den Einheimischen abgesehen, wohl kaum jemand, der ihn nicht hatte. Es

war einmal ein redlicher Marktflecken, in dem sich Füchse und Schafe gute Nacht sagten, Handel und Wandel gediehen erträglich, die Glocken läuteten an Sonn- und Feiertagen, und die Schnellzüge fuhren vorbei. Zweimal in dreißig Jahren kam einer über die Bürger des Fleckens, Gerechte wie Halbgerechte, das war ein Schnitter, und der hieß Tod, und so hätte man eigentlich zufrieden sein dürfen und seinem Erwerb nachgehen, seinen Krätzer trinken und sein Weib schwängern von Zeit zu Zeit, wenn nur die großen Züge nicht so herablassend getutet hätten und die Sprengel rechts und links sich so herausfordernd gemausert, und man hatte schließlich etwas aufzuweisen. Villenviertel und eine Universität und etliche Ruinen und hundertdreißigtausend Söhne und Töchter der Tiefebene und einen toten Tonsetzer namens Beethoven. Das ungefähr muß der Punkt gewesen sein, an dem sich ein paar unternehmende Köpfe der alten rheinischen Witze vom kleinen König entsannen. Der kam gern, und weil die Aula der pädagogischen Akademie gerade ungenutzt stand, kam auch der Deutsche Bundestag, Uniformierte kamen, und ein emsiges Bauen hub an, und dann kamen wirklich alle, alle, nur die Nutten kamen nicht, wie man bedauernd feststellte, aber das horizontale Gewerbe hat nun mal einen feinen Sinn fürs Reelle. Immerhin hielten nun die Züge, sogar in dem feinen kleinen Godesberg, und die heimelnde Schläfrigkeit wurde eine betriebsame, sogar in dem feinen kleinen Rhöndorf, und das ist, wie man aus den Schullesebüchern weiß, noch allemal der Anfang der Neuzeit. Wahrlich, dachte Hollenkamp, bei uns entscheiden nicht die Vorzüge, sondern die Einwände, wie sich der alte Rathenau ausdrückte, und das war, weiß Gott, ein kluger Mann. Irene fuhr den Wagen die schmale Auffahrt hinauf vor das Portal der Fährhahnschen Villa. Da standen schon ein paar Opel und zwei schwarze Mercedes und ein konservativ dreinschauender Rolls Royce, die Chauffeure waren ausgestiegen, saßen auf dem Rasen in der Sonne und spielten Domino. Einer trug Schaftstiefel und eine Schirmmütze, was einen hübschen Kontrast zur Landschaft abgab. Sie blieben sitzen, als Hollenkamp ausstieg, tippten sich aber mit zwei Fingern ein bißchen an die Stirn, wie man das in den Filmen sehen kann, die immerfort übers große Wasser kommen. Hollenkamp zwinkerte Irene zu und sagte: »Lola, Sie können sich heute einen freien Tag machen, ich brauche Sie nicht mehr.« Sprach's und schritt gemessen davon. Das Haus war kühl, die Zimmer schattig, in eins der schattigsten trat Hollenkamp. Da saßen sie schon, bei kalten Obstsäften, lediglich Gomringer nahm vormittags Alkoholisches, saßen Nimmrodt und Gutermuth, Fährhahn und Balzer; Abt, der Mann der Finanz, war noch nicht zu entdecken, auch nicht der Minister Töpfner, aber dort stand Servatius, sein Staatssekretär. Im Hintergrund sah Hollenkamp den großen Robert Menger im stillen Gespräch mit dem kleinen Lücke, nicht weit davon quoll Bratfisch aus einem Sessel, und an der geöffneten Bibliothekstür, denn Fährhahn liebte Durchblicke, betrachtete Ehrwürden Franz altrussische Ikone, denn Fährhahn sammelte diese. Noch fehlten aber Claussner und Schlicker und ein paar weitere wichtige Leute. Hollenkamp begrüßte Servatius und wurde vom Hausherrn begrüßt. »Sehen Sie mal«, sagte Fährhahn, »unseren Doyen auf Gemeindeebene, wie er sich anschleicht.« Er deutete nach hinten, wo sich Nimmrodt, der Mann der Opposition, an den großen Robert Menger heranmachte. Bundestagsbuffo Nimmrodt, vor drei Jahren noch gemäßigter politischer Emigrant, betont zurückhaltend und stehend vor dem sitzenden Menger, vor zwei Jahren noch Kriegsverbrecher und aus dem Nürnberger Gefängnis entlassen dank seiner guten Ärzte. »Zustände!« sagte Fährhahn. »Probieren Sie mal den Orangensaft, der ist blutfrisch.« Als er gegangen war, sagte Servatius: »Wir können ein bißchen

rausgehen, fünfzehn Minuten wird's noch dauern.« Er nickte zu Gomringer hinüber, der erhob sich und kam mit seinem Kognakglas. Sie gingen auf die Terrasse. Dieser Gomringer, dachte Hollenkamp, ist auch einer von diesen neuen Typen: unverfroren, hemdsärmlig, up to date. Er gab ihm die Hand. Sind verdammt schnell hochgekommen in den paar Jahren, diese Burschen, dachte er. Das ist auch so ein Novum. Achtzehn war der Massenbankrott nicht aufzuhalten, aber heute gehen wir schon wieder in Hochkonjunktur, und die Kerle werden alle stinkreich über Nacht. Das macht: an der Elbe hat sich der Kommunismus installiert. Hätte er's nicht, würden die Alliierten vermutlich ein bißchen anders mit uns umspringen. Na, sie springen auch so gerade genug. »Es ist Martell«, erklärte Gomringer und nippte an seinem Glas. »Nun, wie stehen unsere Chancen?« »Hm«, meinte Hollenkamp. »Wir erwägen.« Erwogen war natürlich alles längst – Gomringer war in die Druck und Papierbranche eingestiegen, der Markt war günstig, die Produktion war es nicht. Es fehlte an Fachleuten, vor allem in der Erzeugung. Die Sache war nun die: Der DCG, deren Belange Hollenkamp vertrat, hatten seinerzeit auch einige Papierfabriken angehört, sämtlich in der Ostzone gelegen, die größte in Bermsthal, einige kleinere in Kutschbach, Heidelgrün und im Osterzgebirge. Natürlich zahlte die DCG, wie fast alle Konzerne, ihren ehemaligen leitenden Mitarbeitern, die bis auf weiteres drüben geblieben waren, weiterhin die Gehälter aus auf Sonderkonten. Der Osten, aus Mangel an Spezialisten, war auf die vormaligen Konzernangestellten angewiesen. Für diese Leute nun interessierte sich Gomringer. Der Aufsichtsrat der DCG war nicht abgeneigt, die Leute zurückzubeordern; die Papierindustrie berührte die Interessen der DCG ohnehin nur am Rande. Ein paar Briefe genügten, in Bermsthal und Heidelgrün würden die Koffer gepackt, eine kleine Reise nach Berlin – und in spätestens vierzehn Tagen waren die Leute per Luftbrücke ausgeflogen. Die Unkosten übernahm Gomringer, deckte auch die Sonderkonten ab, rückwirkend bis Juni fünfundvierzig. Nur: für die DCG war das ein reines Parigeschäft, eine Gefälligkeit sozusagen. Man hatte Gomringer Bermsthaler Aktien angeboten, Altbestände vom seligen Kommerzienrat Nüßler, aber Gomringer war natürlich nicht eingestiegen. »Solange sich niemand findet, der mir die Wiedervereinigung noch zu meinen Lebzeiten garantiert ...« Gomringer war vierzig. Immerhin hatte er zwei Prozent Anteile seiner Schwarzwälder Papier-AG geboten. »Dreieindrittel«, meinte Hollenkamp. »Da Sie ohnehin nicht alt werden wollen.« »Aber lieber Doktor«, sagte Gomringer freundlich. »Es ist mir ein Vergnügen.« Er trank seinen Kognak aus, deutete eine Verbeugung an, schlenderte zum Haus zurück. Er fuhr nicht schlecht dabei, die Leute waren zuverlässig, und im Schwarzwald konnten seit Wochen zwei nagelneu aufgebaute Maschinen nicht in Betrieb genommen werden, Gomringers erster Neubau. »Was mir nicht ganz eingeht«, sagte Hollenkamp nun zu Servatius, »ist euer Interesse an der Sache. Es müßte euch doch lieber sein, wenn die Leute drüben bleiben. Eines Tages werden wir sie brauchen.« »Die wachsen nach«, sagte Servatius zuversichtlich. »Bei den Lebensbedingungen drüben, und immer vor Augen, wie sie hier vorankommen könnten ... Außerdem: es ist ein interessanter Testfall. Die investieren drüben unheimlich in die Schwerindustrie, gezwungenermaßen, und wahrscheinlich übernehmen sie sich dabei. Die Leichtindustrie ist aber kaum weniger anfällig. Wie es aussieht, brechen sie sich bei Stahl und Chemie von selber das Genick; in der Leichtindustrie müssen wir ein bißchen nachhelfen. In ein, zwei Jahren, schätze ich, haben wir sie so weit.« Er legte die Hand auf Hollenkamps Arm. »Dieser Ostberliner Parteitag kürzlich – es ist eben nicht nur, daß die Herren Genossen ihre Reihen säubern, und die übrige öffentliche

Mimikry, das ist bloß die eine Seite. Hinter der Kulisse versuchen sie, mit aller Gewalt die Wirtschaft hochzubuttern. Das ist ihre einzige Chance, ihre letzte.« Indessen war es hohe Zeit. Servatius sah durch die Verandatür in das Halbdunkel der Diele. »Abt ist da«, sagte er. »Es scheint loszugehen.«

Sie gingen ins Haus zurück, tatsächlich war Abt eingetroffen, auch Claussner und der Minister. Man versammelte sich um den berühmten Konferenztisch, einige saßen bereits, der große Menger, endlich von der Opposition befreit, Bratfisch, des Sessels ledig, Hochwürden Prunz begab sich des Anblicks der Ikone. Schlicker war übrigens auch da, der kleine Lücke bat den Hausherrn, man möge doch das Rauchen einstellen, Gutermuth sank auf seinen Stuhl und war sofort eingeschlafen. Apropos Gutermuth: ihn hatte es ja nun erwischt; vergangenen Monat war sein Schwiegersohn der Zonenstaatssicherheit in die Hände gelaufen. Er hatte beschlagnahmte Vermögenswerte mit großem Geschick westwärts transferiert, war aber unversehens über einen schlichten, im Kaufmännischen gänzlich unbeschlagenen Parteifunktionär gestolpert. Im Zuchthaus Waldheim fand er nun Gelegenheit, die blinden Schicksalsschläge zu beklagen – vielleicht auch zu verwinden mit der Zeit. Endlich saß man. Abt, der Greis, und Prunz, der Greis, umrahmten Töpfner, den Minister. Dieser gab Servatius ein Zeichen, das er von Abt erhalten, Servatius gab's der Opposition, die es Gomringer gab, der es Lücke gab, Bratfisch erhielt's, gab's an Schlicker, der an Fährhahn, Hochwürden schließlich erhob sich. »Lasset uns, meine Freunde, zuerst das Wort vernehmen, wie es geschrieben steht im Johannesevangelium, Kapitel zehn, Vers vierzehn.« Also begann Hochwürden. »Es heißt: Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt bei den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Wir alle, meine Freunde, haben mit Martin Luther oft gehört, daß Gott zweierlei Predigt in die Welt geschickt hat. Die eine ist, wenn man durch Gebote Gottes das Gesetz predigt, das da sagt: Du sollst nicht stehlen, nicht töten, nicht ehebrechen, und dazu droht: Wer das nicht hält, der soll des Todes sein. Das andere Predigtamt ist das Evangelium, das uns sagt, woher man's nehmen soll, daß man tun könne, was das Gesetz fordert. Es treibt und droht nicht, sondern sagt: Komm, ich will dir zeigen, woher du es nehmen und holen sollst, daß du fromm werdest. Siehe, hier ist der Herr Christus, der wird dir's geben. Darum sind die zwei widereinander, so wie es Nehmen und Geben, Fordern und Schenken sind. Den Unterschied muß man wohl erfassen.« Fährhahn und Gomringer, die Katholiken, blickten still vor sich hin, Balzer und Claussner, die Katholiken, blickten in sich hinein, der protestantische Schlicker lauschte seinem Hirten, Atheist Nimmrodt kritzelte in ein Büchlein, der Minister unterhielt sich leise mit dem Mann der Finanzen, Gutermuth schlief, Bratfisch träufelte seine Tropfen auf ein Stück Würfelzucker. Ehrwürden besah alle wohlgefällig und fuhr also fort: »Meine Freunde, wir haben uns zusammengefunden, um im Geiste des Evangeliums das Wohl der Menschen und der öffentlichen Dinge zu beraten, die uns anvertraut sind. Sie alle, meine Freunde, stehen als Männer des Staates und der Wirtschaft an weithin sichtbarer Stelle, beladen mit der Verantwortung um den Frieden und das Gedeihen unseres Gemeinwesens, und eingedenk des Spruches, wie ihn der Apostel Paulus im ersten Timotheus, Kapitel zwei, verkündigt: Siehe, es muß in der Welt Macht geben, damit Friede sei und jeder in Sicherheit seinem Broterwerb nachgehen kann. Denn wenn das weltliche Regiment sein Amt nicht ausrichtet, so frißt der eine den anderen auf, Aufruhr und Bluttat folgen, niemand kann das Seine bewahren. Wer kann aber dulden, daß man

ihm das Seine nimmt?« Man fand allgemein, Ehrwürden spreche gut, aber zu lange. Man war zusammengekommen, um über Lohnreformen zu beraten – die Gewerkschaften hatten die Tarife gekündigt, die Arbeitgeberverbände bislang keine Einigung erzielt. Ehrwürden Prunz, der den Arbeitnehmerausschuß vertrat, mochte sich langsam zum Thema bequemen. Doch der fuhr fort: »Was aber sollen wir nun zu den Worten sagen, die so sehr auf die Werke dringen, wenn der Herr im Lukas sechzehn spricht: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!... Immer, meine Freunde, wenn ich am Sonntag nach Trinitatis aus dem Lukasevangelium lese, denke ich diesen Worten nach. Denn seht, wenn Christus spricht: Machet euch Freunde, sammelt euch Schätze und dergleichen, so heißt das: Tuet Gutes, und es wird von selbst folgen, daß ihr Freunde habt, Schätze im Himmel findet und Lohn empfangt. Und es heißt umgekehrt: Die nur auf den Lohn sehen, werden träge und verdrossen, lieben den Lohn mehr als die Arbeit, den Mammon mehr als die ewige Seligkeit. Sowohl das eine als das andere ist also von Übel. Uns aber, meine Freunde, ist anheimgegeben, den rechten Weg zu finden, welcher liegt im Herrn; Gutes zu tun und den gerechten Ausgleich zu finden einem jeglichen«

Das Interesse belebte sich. Man ward so recht wieder jung unter Hochwürdens Worten, Hollenkamp malte Männchen aufs Papier, wie er als Primaner getan, der kleine Lücke blendete mit einem Taschenspiegel zur Opposition hinüber, die ohnedies unruhig hin und her rutschte, Fährhahn schaukelte mit dem Stuhl, Bratfisch schnippte Papierkügelchen. Hochwürden setzte zum Schluß an. »Lasset mich nun, meine Freunde, um das Verständnis des Evangeliums zu mehren, abschließend auf die Frage kommen, was Mammon sei. Mammon heißt soviel wie Reichtum oder zeitliches Gut, nämlich das, was jemand übrig hat, um dem andern ohne Schaden für sich nützlich zu sein. Unrechter Mammon heißt es nicht, daß es mit Unrecht oder Wucher erworben sei, sondern darum heißt es unrecht, weil es im unrechten Gebrauch ist. Und besonders ist es aber vor Gott darum ein unrechter Mammon, weil man dem Nächsten damit nicht dient. Uns, meine Freunde, laßt also handeln nach dem Wort des Herrn, denn wer will wissen, ob Jesus nicht in Knechtsgestalt einhergeht unter euren Arbeitnehmern als der Geringsten einer? Wer will wissen, ob er nicht mitten unter uns weilt, uns zu prüfen durch seine Armut? Und steht nicht geschrieben über jene, die in das Himmelreich eingehen: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet? Daran sollen wir denken. Das Geld und der Besitz dieser Welt sind das eigentliche Hindernis vor dem Himmelreich. Das ist unsere Weisheit, die uns von Gott offenbart ist, und wer sie nicht glauben will, der möge es lassen.

Amen.« Das war ein befreiender Schluß. Gutermuth, aus dem Schläfchen erwacht, richtete sich auf mit einem Ruck – er war, was die Körpergröße angeht, ein außerordentlich großer Mann; zwei Meter und ein Zentimeter ragten jählings in die Höhe. Aber auch die anderen waren fast enttäuscht, als die Predigt nun schon beendet war. Hollenkamp betrachtete seine Männchen: eins war im Profil nach Ehrwürden geraten. Er überlegte. Dem Protokoll zufolge war jetzt die Opposition an der Reihe, und das überstanden, wie er wußte, nur die wenigsten munteren Geistes. Die Industrievertreter würden erst später eingreifen, und der Minister, glanzvollster Redner der Runde, sprach gar erst zum Schluß. Hollenkamp gähnte ein bißchen. Wieder einmal fand er, daß sein Amt wahrlich ein schweres sei. Gegenüber breitete

Nimmrodt seinen Mappeninhalt über den Tisch, begann Zahlenreihen herunterzubeten, er erregte sich gewaltig. Lieber Gott, dachte Hollenkamp, wen interessiert denn das? Die aufgekündigten Tarife betrafen die DCG in siebzehn Lohn-und drei Gehaltsgruppen, die geforderten Zuschläge bewegten sich zwischen neun und einundzwanzig Pfennigen. Sollen sie ihre neun Pfennige haben, dachte Hollenkamp. Und der Teufel soll mich holen, wenn ich das nächste Mal nicht einen Vertreter schicke. Mehr oder minder dachten das auch die anderen. Das große Gähnen war nun nicht mehr aufzuhalten. Es gähnte der große Menger, der mächtige Abt gähnte, der Minister gähnte, Hollenkamp gähnte herzhaft. Die Schulterschmerzen fielen ihm ein, und da hatte er sie auch schon. Erst Mittag, dachte er verzweifelt, und kein Ende abzusehen. Lieber Gott, laß Abend werden. Möglichst noch vorm Frühstück. Irene hatte Lewin über den späten Frühling und den Sommer hin nur selten gesehen und, erstaunlich genug, von Woche zu Woche immer weniger vermißt. Die Verzauberung, aus der fernen, sorglosen Kindheit so lange herüberbewahrt, war rissig geworden und bröckelte, mit ihr fiel langsam auch die Verklärung ab. Eine Veränderung ging in ihr vor, verwirrend und ihr selbst zunächst noch unbewußt, allmählich aber begann sie doch zu ahnen, anders zu fühlen – zu verstehen. Dabei ging ihr Leben, wenn man es nur von außen sah, scheinbar unverändert weiter. Sie behielt ihre Gewohnheiten bei, ihren Tagesablauf, fuhr zu Vorlesungen und Seminaren und ging in Konzerte, das Haar trug sie noch immer lang und offen, und noch immer nahm sie die Welt verwundert und staunend wahr, einmal aus der Übernähe, ein andermal aus allzugroßer Entfernung, wie Narren und Kinder tun und die Helden in den alten Märchen. Aber zu den alten Dingen, den alten Gewohnheiten, waren unmerklich neue gekommen, und das Alte selbst erschien in einem immer anderen Licht. Gewiß, sie konnte den Pausengesprächen ihrer Kommilitonen, den manchmal belanglosen, heiteren, manchmal aber auch bitterernsten Studentendisputen noch immer zuhören wie einem Dialog auf einer imaginären Bühne; zwischen dieser Welt und ihrer Welt lag die Rampe, und sie, Irene, hatte mit den Vorgängen dort oben nicht allzuviel zu tun.

Aber anders als früher kam ihr diese Welt nicht mehr so fremd, so unwirklich vor, sie begann innerlich Anteil zu nehmen und sah: all diese Sorgen um eine Anstellung in irgendeinem Archiv, einer Bibliothek, einem Verlag; das Tingeln in Kaffeehäusern, Tanzgaststätten und Dorfgasthöfen; der Alltag zwischen Broterwerb und Studium; ja auch der Ärger mit den Wirtinnen, denen das Gefidel und Geklimper der Herren Studiosi auf die Nerven ging; auch der Kinobesuch, das fehlende Straßenbahngeld, das Teppichklopfen, das billige Mensaessen und die teuren Bücher – das alles war die wirkliche Welt, war das wirkliche Leben, man mußte es zur Kenntnis nehmen. Die wirkliche Welt – das war aber auch das übermütige Leben Vera Sprembergers und Fred von Cramms, Gerda Conradis, die immer noch mit dem jungen Orgas verlobt war, und Hilmar Servatius'. Ihren Reiz begann Irene gerade zu entdecken. Sie begriff selbst nicht mehr recht, was sie so lange in der Abgeschiedenheit gehalten hatte. Den Sommer über war sie für ein paar Tage mit Hollenkamp in Paris gewesen, danach hatten Orgas und Gerda Conradi sie und Hilmar Servatius zu einem Tennis-Cup nach Zürich eingeladen. Sie hatte eine Menge Leute kennengelernt, Sportler, deren Bilder die Illustrierten brachten, bekannte Schauspieler, Sänger, Musiker, erfolgreiche Ärzte, Anwälte und Geschäftsleute, die Söhne reicher Väter und solche, die Erfolg und Reichtum selbst erwarben, und fast alle waren ihr unkompliziert und sympathisch erschienen. Gewiß: manches war

übertrieben, und die aufdringliche Art, in der ihr beispielsweise dieser Sievers nachgestiegen war, damals in Zürich, war schon zu durchsichtig, als daß man sie noch ungezogen hätte nennen können. Aber einerseits war Sievers eine Randerscheinung, ein ehemaliger Luftwaffenoffizier, der sich nun als Tennistrainer verdingt hatte, und zum anderen: hatten diese Leute nicht ein gewisses Recht auf Überspitzung und Extravaganz, nach allem, was hinter ihnen lag an Kriegserlebnis, Tod und Nachkriegselend? Jedenfalls: Irene begann sich heimisch zu fühlen in ihrem neuen Bekanntenkreis, begann Gefallen zu finden an der ungezwungenen und unkonventionellen Lebensart. So war also Marie-Luisens Plan durchaus aufgegangen. Irene hatte ihn nicht durchschaut, im Gegenteil: ihr schien, daß Marie-Luise, von dem ungenierlichen Gehabe der jungen Leute im Innersten besorgt, der Geister, die in ihr Haus gedrungen, nicht eben froh wäre. Sie hatte auch die eine oder andere gezielt abfällige Bemerkung aufgefangen, etwa: dieser windige Orgas ... oder: dieses hinreißend verrückte Fräulein Spremberger ...; verschont davon blieb lediglich Hilmar Servatius. Das war nun allerdings ein gar feines Garn, gesponnen aus Marie-Luisens jüngsten Beobachtungen. Ganz im geheimen nämlich zog auch Irene ihn den anderen vor... Lewin, wie gesagt, war über alldem wenn auch nicht in Vergessenheit, so doch an den Rand des Geschehens geraten, ins Zufallslicht der Erinnerung. Gewiß: sie dachte an ihn, manchmal in verklärendem Imperfekt, manchmal im nüchtern-drängenden Präsens. Aber die Gegenwart beschwor den Vergleich herauf, und wieviel Jungmädchenromantik auch immer wieder aufbrechen mochte, zuletzt blieb doch stets die Realität des Hier und Jetzt, das Licht des neuentdeckten, bunt-fröhlichen Lebens ringsum – darin er, Martin, einen gar so düsteren, gar so nekromantischen Schatten warf. Vielleicht, wenn er in der Nähe geblieben wäre, hätte alles sich hinausgezögert, vielleicht sogar eine andere Richtung genommen. Aber er selbst hatte den blauen Traumhimmel eingerissen, er selbst hatte die Hütten zerstört. Und auch wenn sie den Glanz des Gegenwärtigen abgetan hätte, die Gleichnisse gemieden: wäre dann nicht immer noch er es gewesen, der einfach davongelaufen war, der nichts gespürt und nichts begriffen hatte vor lauter eingebildeter Problematik? Die Liebe bedarf der Gegenwart, dachte Irene. Er hat sie in Wahrheit nie gesucht. Es ist aber eine dünne Decke, auf der sie da steht. Ein harmloses Telefongespräch – und da ist die Unruhe wieder, ein Quentchen Hoffnung, man ist sich selber leid dieser dummen Erwartung wegen – aber man hegt sie... Irene, als sie nun das Hotel betrat, war denn auch ganz und gar nicht die heitere Tochter dieses glücklichen Landstrichs, die sie gern gewesen wäre. Obendrein geriet sie in eine hektische Betriebsamkeit, rotgesichtige Männer eilten umher, schwitzende Jünglinge, sie stand recht hilflos zwischen Marmor, Plüsch und Goldleisten. Schließlich erbarmte sich ein Männlein in Operettenuniform, geleitete sie zum Empfangschef, auch der einer Sternheimschen Komödie entsprungen. »Herr Lewin? Der Herr hat schon zweimal nachgefragt.« Irgendwer flitzte los, Irene fand sich in einem kalten Ledersessel. Erst jetzt sah sie die riesige Werbegrafik, die quer durch die Hotelhalle gespannt war, langschwänzige gotische Buchstaben über eine Briefmarkenreihe hinweg: Internationaler Philatelistenkongreß – Verkaufsausstellung – Auktion Deutsches Reich und besetzte Gebiete. Gegenüber hing eine große Fotografie von Schloß Benrath. Im Bildvordergrund zehn, zwölf junge Mädchen, neugierig um den ausgestreckten Zeigefinger der Lehrerin versammelt. Während der Schulzeit, erinnerte sich Irene, hatte auch sie mit ihrer Klasse das Schloß besichtigt. Damals gab es noch die Fahnen, die träge im Hintergrund schlafften. Vielleicht war das gar ihre eigene Klasse, vielleicht war sie

mit auf dem Bild? Aber sie konnte sich nicht entschließen, aufzustehen und näher zu treten, übrigens war es auch allzu unwahrscheinlich. Endlich kam Martin. Kam in dem dunklen Anzug, in dem sie ihn in Erinnerung hatte; dabei trug er ihn eigentlich selten. Er sagte: »Das ist schön – ich habe dich noch gar nicht erwartet.« Mit der Geschwätzigkeit des Hotelpersonals hatte er offenbar nicht gerechnet. Er deutete mit einer komischresignierenden Geste auf den Betrieb ringsum und fragte: »Fahren wir?« Sie fuhren ein Stück durch die Altstadt, an Bauplätzen und Straßendurchbrüchen vorbei und über viele Umleitungen, verließen die Stadt dann flußaufwärts. Martin war froh, dem Howl entflohen zu sein – in seinem Bericht über den Kongreß hatte er es mit einem Nebensatz abgefunden: eine ungelüftete Marmorgruft, die sich soeben zum elften Mal amortisiert. Marmorgruft war ein bißchen happig, er wußte es wohl, aber etwas Konfektionierteres war ihm nicht eingefallen. Immerhin war er guter Laune, und als sie den Lärm der Innenstadt hinter sich hatten, redete er unbefangen drauflos.

»Diese Hobbyisten«, sagte er, »das ist ein lieblicher Verein. Der Hauptverkäufer des heutigen Tages, ein gewisser Dahlberg, war früher Sonderrichter im besetzten Belgien. Einer der größten Käufer aber, ein Belgier, war während der Okkupation Bürgermeister in just jenem Städtchen, in dem Dahlberg seine Zelte aufgeschlagen hatte. Natürlich kannten sie sich von früher, aber sie schienen das reineweg vergessen zu haben. Diskretion ist eben ein Wässerchen, an dem die Pflanzen dieses Landes alle gedeihen.« Irene fragte: »Seit wann interessiert sich denn >die Westfälische Allgemeine< für Briefmarken?« »Ach«, sagte er, »das weißt du ja noch gar nicht. Vitzthum hat mir die Berliner Redaktion der >Zeitbühne< angeboten. Er hat jetzt achtzigtausend Auflage, da kann man sich eine zweite Redaktion schon leisten. Das hier« – er deutete unbestimmt hinter sich –, »das mache ich nur zur Überbrückung. Strenggenommen bin ich schon seit drei Wochen Berliner.« Irene steuerte den Wagen die Abfahrt zu Schmitz' »Rheinterrassen« hinab. Berlin, dachte sie. Das erzählt er so nebenher. Dabei hat es eine Zeit gegeben, in der es nichts gab, das uns nicht beiden geschehen wäre. Berlin – es ist seine Geburtsstadt. Seit seiner Kindheit hat er sie nicht gesehen. Und von alldem sagt er kein einziges Wort. Sie fragte: »Und–wie gefällt es dir?« »Die Stadt? Na ja, ich weiß nicht. Man hat dort immer das Gefühl, daß der Krieg noch gar nicht recht vorbei ist. Oder daß er jeden Augenblick wieder anfangen kann. Dabei war ich noch nicht einmal im russischen Sektor. Die Menschen sind es nicht, die Berliner meine ich, auch nicht die alliierten Truppeneinheiten. Die stehen ja anderswo auch, im Taunus beispielsweise, obendrein viel augenfälliger und konzentrierter. Es ist irgend etwas in der Atmosphäre, das sich schwer bestimmen läßt.« Er unterbrach sich und sagte dann: »Übrigens, ich war zwar nicht im Ostsektor, aber ich habe einen getroffen, der dort wohnt. Bauerfeldt, er war während des Krieges in London. Er ist Maler, eigentlich mehr Grafiker, und Kommunist ist er, glaube ich, auch. Er fing dann auch sofort an, mich zu agitieren.« Strenggenommen, dachte Lewin, war es wohl eher umgekehrt. Ich habe ihn gefragt, er hat geantwortet. Was das eigentlich ist, habe ich gefragt: Sozialismus, Revolution, Arbeiter-undBauern-Staat. Und als er mir mit der Abschaffung der Ausbeutung kam und dem Brot für alle, da habe ich ihm gesagt, daß er mich mißversteht und daß ich diese Dinge durchaus nicht bezweifle. Aber wenn wir alle Brot genug haben, Wegzehrung für die Reise, wird dann der Weg zwischen Leben und Sterben gangbarer sein, der Tod geringfügiger? Und der Mensch, wird er unter einem Stalin weniger ausgesetzt sein, weniger grausam und

weniger einsam als unter einem Truman oder einer Elisabeth? Darauf hatte er keine Antwort. »Jaja die Todesangst, die Daseinsangst, die steckt in uns allen, die wir von draußen kommen.« Nein, das war keine Antwort. Die Katholiken haben ihre Muttergottes, der Islam seinen Mohammed, Vater hat den Jakob, den Abraham, die Gebeine Moses und die Erzmutter. Aber wir anderen? Wir leben im Fenster dessen, was wir tun, aber es ist blind und hat keine Aussicht. Wir wollen alle ständig fortgehen, von hier, von uns, von irgendwo, aber keiner weiß, was das ist: fortgehn... Er sagte nun: »Ich werde aber hinübergehen, in den russischen Sektor, man muß sich das wenigstens einmal ansehen. Außerdem müßte es doch möglich sein, drüben Mitarbeiter zu finden. Bauerfeldt wäre vielleicht schon einer, im Prinzip schien er nicht abgeneigt.« Irene sagte nichts. Immer das andere, dachte sie. Berlin, Vitzthum, Bauerfeldt, die »Zeitbühne« – für mich und für uns kein Wort. Warum ruft er mich denn überhaupt noch an? Sie ließ den Wagen auf den breiten Kiesstreifen vor Schmitz' Terrassenrestaurant rollen und trat hart auf die Bremse. Sie wußte plötzlich, daß dies ein Abschiedsbesuch war. Es tat nun schon fast nicht mehr weh. Als sie aussteigen wollte, entdeckte sie Fred von Cramms Wagen. Sie ließ die Hand sinken. Drüben hatte Martin die Tür bereits geöffnet. »Ich weiß nicht«, sagte sie, »ich habe eben Bekannte entdeckt. Wollen wir nicht doch lieber woanders hinfahren?« Er sah sie erstaunt an. »Aber warum denn?« Dann also auch noch dies, dachte sie. Es war nun schon alles gleich. Durch das Weinrestaurant gelangten sie in den oberen Garten. Der Betrieb war noch mäßig, gleich an einem der ersten Tische saßen sie: Vera Spremberger, Fred, Hilmar Servatius. Sie waren gar nicht zu verfehlen. Hilmar Servatius hatte sie auch sogleich bemerkt. Er stand auf, nun blickten auch die anderen herüber. Irene legte die Hand leicht auf Martins Arm. »Komm«, sagte sie. »Gehen wir hinüber.« Das Fährschiff schien unbegrenzt Menschen und Lasten an Bord nehmen zu können. Es lag vertäut unter einem hohen Himmel, einem endlosen Blau zwischen den unerreichbaren Horizonten. Die Menschen fluteten über zwei Fallreeps heran, das Schiff nahm sie auf ohne Regung. Vor zwanzig Minuten hatte das Wasser, wenn man es von der Reling des Vorderdecks aus beobachtete, genau an der Grenze des braunen Rostanstrichs unter den Bullaugen gestanden; jetzt stand es noch immer dort. Die leere Streichholzschachtel achteraus trieb seit zwanzig Minuten in der gleichen Entfernung von der Bordwand, ohne sich zu nähern, ohne sich zu entfernen, ohne zu versinken. Die See war still und schläfrig, still war auch die Luft über dem Schiff. Der Qualm aus den beiden Schornsteinen stieg senkrecht auf und verschwand unauffällig sehr weit oben. Wenn man das Meer zum ersten Mal sieht, scheint es unvergleichbar. Voraus war die Stille vollkommen; vom Land her aber fluteten die Geräusche, ein unablässiger Strom wie aus einer Fabrikhalle, wenn sie plötzlich nach einer Seite offen wäre. Das Schiff war nun eine mächtige Maschine, die Kommandobrücke der Führertisch, die Reling das Geländer eines Laufsteges über die breite, weiße, flimmernde Bahn. Die Vibration unter den Deckplanken glich dem Summen der großen Hallen; der Lärm und das Füßegetrappel der an Bord Kommenden war ein Schichtwechsel; in jedem Fremden war etwas Vertrautes. Nur der Himmel bewahrte die Wirklichkeit und der behutsame Wind, das Meer zwischen den ungefähren Ufern. Ruth Fischer hatte ihren Koffer neben sich, für die knappe Stunde stellt man sich nicht erst am Gepäckraum an. Eine ganze Nacht Bahnfahrt lag hinter ihr und ein halber Tag, vom südlichsten Zipfel des Landes zum nördlichsten. Sie sah auf das Meer hinaus, auf das ruhige Wasser zu ihren Füßen, sah hinaus zum schmalen Streif, wo der Himmel die See berührt, immer weniger sichtbar, je länger sie hinsah. Die Strapazen der Fahrt waren

vergessen, die Enge des Abteils und die endlosen Nachtstunden im Halbschlaf: nun hatte der Urlaub wirklich begonnen. Gewerkschafts-Traugott hatte ihr seinen Platz im Ferienheim überlassen, er war erkrankt, konnte selbst nicht fahren: Ist zwar bloß Nachsaison, aber für dreißig Mark, da kann man's schon mitnehmen ... Traugott war unter denen gewesen, die Ruth nach ihrem Fiasko als erster Gehilfe am meisten geschnitten hatten. Sie trug es ihm nicht nach – gewunden aber hatte sie sich wohl. Es sah nach Wiedergutmachung aus – auch Häring, der Erste von der Nachbarmaschine, hatte es so aufgefaßt. Seit gestern waren sie unterwegs: Häring mit seiner Frau, die Papiersaal-Meisterin Albinus, der Heizer Quandt, ein älterer Holzplatzarbeiter aus dem Werk II, ebenfalls mit seiner Frau, und Ruth. Nur einer fehlte – der Genosse Nickel. Er hatte den letzten der acht Ferienplätze im FDGB-Heim »Ernst Schneller«. In Berlin hatte er zusteigen wollen– soviel Ruth wußte, wohnte seine Mutter dort. Aber bis jetzt war er noch nicht aufgetaucht. Von einem der Liegeplätze her tutete eine Dampfpfeife, dann ein dreifacher Glockenschlag, dreifache dumpfe Antwort. Die Möwen strichen niedrig über die Ufer hin, kreisten über der See, schnappten Brotstückchen aus der Luft, die ihnen vom Fährschiff aus zugeworfen wurden. Neben Ruth saßen die Härings, auch sie fütterten die Möwen, sahen sich das Treiben an und das Meer, sie konnten nicht still bleiben dabei. Überhaupt: den Älteren war alles auf andere Weise neu und ungewohnt, das Meer, die Urlaubsreise, das Ferienheim. Mag sein: die Meisterin Albinus hatte bei den Nazis an einer >Kraft-durchFreudeganz prächtige Menschleinschmidt< aber unleserlich klein. Von da an hießen sie >Zeka-BrigadeKomplexhüpferProblems< mitarbeitete. Er hatte nicht danach gefragt. Die Materie war zu kompliziert, er hätte kaum etwas verstanden; in Hunderten Betrieben und Instituten lösten Wissenschaftler und Techniker Tausende Teilprobleme. Inzwischen wußte die Welt, daß die Sowjetunion das Problem gelöst hatte– Polotnikow aber sah, wie naiv damals auch nur der Gedanke an eine Frage gewesen wäre. Er hatte eine gelinde Vorstellung von den Sicherungssystemen des Uranbergbaus und der Aufbereitung – die aber waren von einer geradezu lächerlichen Harmlosigkeit, verglichen mit der Sicherung des Problems. Die Bombe war zum Weltgeheimnis Nummer eins geworden, und es war noch ein Glück, daß sie es war. Und nun fuhren sie, fuhren durch altrussische Landschaft, auf modernen Straßen, die die uralten Karrenwege abgelöst hatten, fuhren durch Wälder und zwischen verschneiten Ackern nordwärts, und sicher war, daß es sich tatsächlich um eine Angelegenheit dritten Ranges handeln mußte, dritter Garnitur, wie Dimitri sich ausdrückte, sonst hätte man ihn, Polotnikow, nicht so schlichtweg einreisen lassen. Ihn, der aus dem Westen kam, aus Deutschland, einer für die westlichen Geheimdienste ungemein zugänglichen Gegend. Man hatte von geringeren Anlässen gehört, Mißtrauen ist gut, Verhöre sind besser. Sie waren abgebogen, bevor die Wintersonne versunken war, jetzt fiel die Dämmerung ein. Dimitri deutete nach rechts: »Dort drüben ist unser Flugplatz.« Polotnikow sah ein paar verschwommene Lichter, eine Baracke, die Umrisse eines Hubschraubers. Sie fuhren durch ein Wäldchen und waren plötzlich auf einem schnurgeraden Weg, an dem sich in großen Abständen eingeschossige Holzhäuschen reihten, jedes unter ein paar Bäumen, Vorbauten aus weißen Birkenstämmen, gemauerte Schornsteine und doppelte Fenster, es war fast zu schön, um wahr zu sein. Der Wagen hielt, der Fahrer drückte auf die Hupe. Olga gehörte zu jenen Frauen, die Polotnikow befangen machten. Er stand vor ihr mit seinem Köfferchen, den Mantel über dem Arm, während die kleine Shenja mit ihrem Vater im Schnee umhertobte. Polotnikow hatte nie recht verstanden, wie Dimitri zu

dieser Frau gekommen war, dieser schmalen Schönheit mit den ruhigen, aufmerksamen Augen, die ihn jetzt still ansahen. Olga besaß ein Gesicht von ungewöhnlicher Klarheit und Ausdruckskraft; Polotnikow fühlte sich, als betrete er eine Bühne, als trete er ins Licht vor ein erwartungsvolles und kundiges Publikum. – Da nahm sie ihm einfach den Mantel ab, gab ihm die Hand; was sie sagte, drang nicht bis in sein Bewußtsein, dennoch spürte er, daß er nicht schlechthin als naher Verwandter aufgenommen wurde, sondern als zugehörig in einem anderen, tieferen Sinn. Olga hatte heißes Wasser bereitgestellt. Als sie sich wuschen, fragte Dimitri: »Und? Wie sieht's aus bei den Deutschen?« »Tja«, sagte er. »Wie sieht's aus ...« Sie hatten das größte Kriegspotential seit Alexander dem Großen, hatten die Hälfte Europas um und um gestülpt – aber wie sah es aus in Makedonien nach dem Untergang der Antigoniden? Draußen hantierte Olga mit Gläsern und Bestecks. Die kleine Shenja wurde zu Bett gebracht. Der Plüschteddy, den Polotnikow mitgebracht hatte, mußte mit ins Bett, und die Abendgeschichte von Forschern und Helden, von klugen Tieren und tapferen Mädchen mußte heut der Onkel erzählen. Er erzählte die Geschichte vom kleinen Bären aus dem fernen Land Deutschland. Dann, beim Essen, sagte Polotnikow: »Nach dem Sieg, als Stalin in Potsdam war, gab es in ganz Ostdeutschland fünfhundert organisierte Kommunisten. Die Faschisten kommen und gehen – aber wer in diesem Land war denn nicht Faschist, Kulak, Bourgeois, Menschewik? Eine revolutionäre Situation – aber keine Revolutionäre.« Er dachte an Hermann Fischer. Mit Ausnahme der fünfhundert dachte er. Mit Ausnahme des Häufleins, das übrigblieb. »Und die anderen?« fragte Dimitri. Polotnikow hob die Schultern. Wenn sie zur Besinnung kommen, leisten sie Ungeheures. These, Antithese, die Menschheit vergißt immer das Wichtigste zuerst. Sie leisten sich Ungeheuerliches, wenn sie nicht zur Besinnung gebracht werden. Und der andere Teil Deutschlands? Kam er nicht schneller voran als der östliche? Und warum? Ja, Gründe wie Tropfen im Meer, Erklärungen, es geht alles mit rechten Dingen zu. In Deutschland braucht's nur eine plausible Erklärung, schon beruhigen sich die Leute. Es wird ihnen aber verdammt schlecht bekommen, wenn sie sich nicht endlich mal ein bißchen beunruhigen. »Es ist eine gewesene Weltmacht«, sagte er. »Sie begreifen nicht, wie klein ihr Land ist und wie wenig sie Reserven haben. Die eine Hälfte macht nach wie vor Großmachtpolitik, die andere Hälfte verläßt sich auf uns.« Die andere Hälfte ... Es war aber nur ein Drittel, und in der ökonomischen Potenz war es nicht einmal das. »Wir haben ein paar deutsche Wissenschaftler hier«, sagte Dimitri. Und dann: »Wenn man sich die Geschichte der Physik ansieht – jeder dritte oder vierte Physiker von einigem Rang war Deutscher. Wenn die deutsche Revolution gesiegt hätte, damals, nach dem ersten Krieg, wie könnte Europa heute aussehen! Und sie selbst– welch ein Land könnten sie heute sein! Begreifen sie wenigstens das?« »Ein paar schon«, sagte Polotnikow. »Freundschaft mit Rußland – das sagen heute viele. Die einen, weil wir gesiegt haben, die zweiten, weil es ihr Vorgesetzter wünscht, und der wünscht es, weil es sein Vorgesetzter wünscht. Natürlich gibt es viele, die es ehrlich meinen, und welche, die sich lieber auf den großen Bruder verlassen als auf sich selbst, und wenige wissen, daß es nicht so sehr auf Gefühle ankommt und schon gar nicht auf Beteuerungen. Aber sie haben den Terminus als Grußformel eingeführt.« Und ferner die verbreitete Spezies der Unpolitischen, der harmlosen Abendländer, der netten Deutschen, die ihr Bier lieben und ihre Bockwurst und das Gretchen von Goethe. Sie Hopfen dir auf die Schulter und beteuern, daß sie immer gegen Hitler gewesen seien, obschon er die Autobahn gebaut habe, und von den Kazetts haben sie

natürlich nichts gewußt, und sie waren schon immer der Meinung, daß all diese Juden und Russen und Neger schließlich auch Menschen seien, und wenn es nach ihnen gegangen wäre, und überhaupt habe man immer gesagt, daß der deutsche Soldat und der russische Soldat die besten Soldaten der Welt wären, und so fort. Und dann führen sie dir ihr Wasserklosett vor: Nu, Kamerad Tawarischtsch Iwan, da staunst du, was? Olga sagte: »Vergangenen Monat waren wir bei Dau. Er hält noch immer jeden Donnerstag sein Seminar. Pünktlich elf Uhr. Wir gingen den Korridor entlang, überall standen Grüppchen und diskutierten. Die einen über den AlphaZerfall, über Antiteilchen, über das Gesetz der Parität und den Indeterminismus der Quantenmechanik – die anderen über den chinesischen Aufbau, über den Korea-Krieg, über den Freiheitskampf in Afrika und über die deutsche Frage. Da sagte Dau: Sehen Sie, das hält sich die Waage; die Revolution in der Physik und die sozialistische Revolution. Vermutlich wird man einmal unser Jahrhundert danach benennen.« Am anderen Morgen gingen sie durch die Siedlung. Olga war früh zum Dienst gefahren, Dimitri mußte erst mittags ins Institut. Sie brachten Shenja in den Kindergarten, wechselten ein paar Worte mit der Leiterin, einem mütterlichen Mädchen von höchstens dreiundzwanzig Jahren. Polotnikow sah, daß Dimitri allen hier gut bekannt war und offensichtlich sehr geachtet. Auch auf ihn fiel etwas ab von diesem Glanz; man behandelte ihn, als sei er wenigstens Joffe oder Tamm oder sonst eine legendäre Berühmtheit. Die Vorstellung amüsierte ihn. Als sie durch den Wald gingen, einen ausgefahrenen Weg entlang, entdeckte er plötzlich einen hölzernen Postenturm. Grün über den Schnee lief ein Bretterzaun mit überhängender Stacheldrahtgirlande, und weiter in der Ferne zeigten sich die Dächer einiger Gebäude, Rohrbrücken, ein schlanker Turm in Stahlkonstruktion. Es waren die gleichen Zäune, wie sie sie in Deutschland um die Schächte zogen, und die gleichen Postentürme. Der Weg der Erze mündete vielerorts im Sowjetland, er mündete auch hier. Die grünen Zäune, der Stacheldraht, die Postentürme. War es das, was die Gedanken affizierte? Polotnikow sagte langsam: »Da arbeiten Zehntausende Menschen, nur um einer ungeheuren Bedrohung durch eine Gegendrohung zu entgehen. Irgendwann einmal wird sich die Menschheit totlachen über uns. Wenn sie noch Gelegenheit dazu hat.« Dimitri sah ihn prüfend an. »Ich kann dich schon verstehen«, sagte er. »Auch bei uns geht es manchen so.« Warum verschwieg er, daß es manchmal auch ihm so ergangen war? Es gab die Einsicht, daß es existenznotwendig war, gab den penetranten Optimismus derer, die darauf bauten, daß man inzwischen stärker geworden war als der Feind – soll er es wagen, der Kommunismus wird überleben, der Kapitalismus aber endgültig vernichtet werden, gab den Fatalismus, den Glauben an die schließliche Gewalt der Vernunft, den blinden Eifer und die Siegeszuversicht, es gab das Bewußtsein der Verantwortung für die Zukunft der Menschheit. Und worin lag seine eigene Zuversicht? Seit einem Jahr arbeitete er nicht mehr am Problem. Die geheimnisvolle Arbeitsteilung gestattete nur wenigen einen Überblick, und es gab auf der Erde bestenfalls zwei-, dreihundert Menschen, die in die höhere Kunst der Bombenherstellung einen wirklichen Einblick hatten. Die Amerikaner boten ganze Völkerstämme von Wissenschaftlern auf und einen gewaltigen technischen Komfort; dagegen war man vergleichsweise bescheiden eingerichtet. Und dennoch arbeiteten viele Tausende, dennoch sprach alles dafür, daß man den Westen überrundet hatte oder mindestens dazu im Begriff stand, dennoch wußte man, daß jeder Tag Frieden die Zeit näher brachte, da die Katastrophe verhindert werden konnte. Die Revolution der Naturwissenschaften und die Revolution in der Gesellschaft—man wußte: die

letztere war die entscheidende, nur sie konnte die Gewähr geben, daß sich die Resultate der ersten nicht gegen die Menschheit richteten. Aber war die Gewähr wirklich schon vorhanden? Man war Teil von ihr — aber war man schon stark genug? Hatte man nicht immer wieder Kräfte erlebt, die in Lenins Namen auftraten, nur um seinen Geist um so sicherer zunichte machen zu können? Ja, man glaubte, daß die Partei auch mit diesen Feinden fertig werden würde, wie sie mit dem äußeren Feind fertig geworden war, glaubte an die Unüberwindlichkeit des Marxismus, glaubte an den Sieg der Vernunft durch den Kampf der Vernünftigen, und eben deshalb kämpfte man. Woher aber nahm man jeden Tag aufs neue die Kraft? Er sagte: »Die Zeit arbeitet für uns. Das ist das eine. Das andere ist: Auch die Entdeckung des Feuers wurde zur Zerstörung mißbraucht, das Flugzeug, das Dynamit, die Funktechnik. Das Tritium ist heute das gräßlichste und kostspieligste Produkt, das je hergestellt wurde. In ein paar Jahrzehnten aber wird man die Wasserstoffusion steuern können, so wie wir heute die Teilung schwerer Kerne steuern. Ich weiß nicht, ob wir heute noch Bomben auf Uran- oder Thoriumbasis bauen, Deuterium ist ungleich wirksamer, und die Gestehungskosten sind geringer. Aber wir entwickeln Kraftwerke, Antriebssysteme, Reaktoren. Es liegt an uns, ob die Schwerter zu Pflügen umgeschmiedet werden können. Aus Eisen sind sie beide.« Sie hatten die höchste Stelle des Waldrandes erreicht, sahen den Zaun mit der Kette der Postentürme hinter dem Hügelrücken verschwinden, sahen die zweite Absperrung und sehr fern die kaum erkennbare Wölbung des Bunkers. Unten auf der Straße zog eine Lkw-Kolonne vorbei, voraus und hintennach in ziemlichem Abstand je ein Jeep. Dimitri kannte diese dicken, gedeckten Kasten; Oxyde, angereicherte Stäbe, heißer Transport. Die Entladung war jedesmal eine eigene Zeremonie. »Na?« sagte er. »Da rollt euer Erz.« Polotnikow sah der Kolonne nach. Graue Käfer, die langsam durch den Schnee krochen. Der Himmel war so hoch wie je, und die Sonne schmolz ins All seit Millionen Jahren. Als könnte sich nicht genug verglühen von dieser seltsamen Materie, die eins sein konnte und gleichzeitig ein anderes, und nur eins nicht: sie konnte nicht aufhören zu existieren, sich zu bewegen, sich zu verändern. Hatte sie sich so organisiert, um ihre eigene Organisation zu zerstören durch sich selbst? War der Mensch reif, sich selbst zu beherrschen und das, woraus er gemacht war? Dieser deutsche Professor, damals im Zug ... ... ein bißchen hochorganisierte Materie, ein bißchen kompliziert in Struktur und Funktion, und was noch? Und vielleicht nichts weiter, nichts?

XIV. Kapitel

Die Nachricht von der Flucht der Betriebsleitung verbreitete sich in der Papierfabrik mit unglaublicher Geschwindigkeit. Gegen zehn Uhr war sie in den Werkhallen aufgetaucht, als Gerücht, ungläubig aufgenommen und dem Überbringer mitunter böse vermerkt – einige sprachen sogar von Provokation. So zog sie sich noch einmal in zugänglichere Bereiche zurück: in die Lohnbuchhaltung, in die Betriebsküche, in den Papiersaal. Kurz nach elf Uhr aber war überall Gewißheit. Die ersten Reaktionen reichten von dumpfsinnigem Gleichmut bis zur hämischen Freude, von der Kopflosigkeit bis zur finsteren Entschlossenheit. In den Hallen liefen Mutmaßungen um, wer alles unter den Geflüchteten sei; die Ausmaße der Flucht waren vorerst nur wenigen bekannt, die Auswirkungen noch gar nicht abzusehen. Ruth Fischer stand im Kalanderdurchgang der dritten Maschine. Sie hatte es nicht glauben wollen; fassen konnte sie es auch jetzt noch nicht. Aber eben war der

Parteisekretär Benedix durch die Halle gegangen und hatte jedem, der es hören wollte, bestätigt: »Ja, es stimmt. Zum Schichtwechsel ist Kurzversammlung. Keine Panik, die Welt geht nicht unter deshalb.« – Benedix war gerade sechs Wochen von der Parteischule zurück. Ein bitteres Erbe, das er da antrat. Vor der Umkleidekabine redeten sie aufeinander ein. »Die Dummen sind immer wir«, sagte der kleine Häring. »Der Arbeiter ist immer der Dumme!« – Jemand fragte: »Der Sosonaja ist auch fort?« – Dörner, Ruths Maschinenführer, machte sich Vorwürfe. Seit über zehn Jahren saß er täglich neben Sosonaja. Sie waren nicht gerade dicke Freunde gewesen, das nicht. Aber daß er so gar nichts geahnt, gar nichts gespürt hatte... Keinem kann man trauen, dachte Dörner. Keinem ins Herz sehen. Zwar: ein Nörgler war der Sosonaja immer gewesen; ihn hatte gewurmt, daß der Stein, den er einst beim Kommerzienrat Nüßler im Brett gehabt hatte, nun so gar nichts mehr zählte. Aber daß er sich bei Nacht und Nebel davonmacht, auf Verabredung, gemeinsame Sache mit den großen Herren! – »Einen Grund werden sie schon haben«, sagte der Schmierer Maaßen. »So mir nichts, dir nichts läßt man doch nicht alles im Stich. Die Wohnung, die Möbel, die Stellung.« Der Herr Zebaoth nickte. »Könnt mir schon einen denken, einen Grund!« Dann sagte er zu Häring: »Dir kann's ja recht sein. Jetzt rutschst du 'ne Lohnstufe höher.« Häring war Sosonajas erster Gehilfe gewesen, seit heute morgen führte er die Maschine. Die leeren Plätze waren plötzlich in allen Köpfen. Jeder rechnete sich schnell seine Chancen aus. Aber von denen, die hier standen – Schmierer, Zuträger, Querschneiderführer, zweite und dritte Gehilfen–, hatten nur zwei den Anschluß nach oben: Häring, der die Maschinenführer-Qualifikation besaß, und Dörner, der nun vielleicht Werkführer werden würde. Nach allem, was man bisher gehört hatte, waren unter den Flüchtigen ja mindestens drei, vier Maschinenführer, ferner zwei Werkführer, der Ingenieur Gerber und der technische Direktor, der Betriebsleiter Kautsky und der kaufmännische Direktor. Der Herr Zebaoth sagte: »Der Jungandres, der soll auch fort sein.« Er sah zu Ruth hinüber, die noch immer im Kalanderdurchgang stand. »Erst setzt er der Fischern den Maschinenführer ins Ohr, und dann ...« Dörner unterbrach ihn: »Der nicht. Das ist so ziemlich der einzige, der nicht getürmt ist. Vor einer Stunde hab ich ihn übern Hof gehen sehen.« Der Anlaß der Flucht blieb Thema Nummer eins. In allen Winkeln blühten giftig die Gerüchte. Steuerhinterziehung, Devisenschiebung, Schwarzhandel, Spionage. Hinter dem Kautsky soll die Stasi schon lange her sein. Stimmen wurden laut, die der Wahrheit ziemlich nahe kamen: Alles ist von drüben gelenkt, die alten Konzernbosse, die Deutsche Papier AG, die DCG. Andere tuschelten auch: Braucht ja einer bloß einen politischen Furz zu lassen, schon steht er bei denen auf der Liste. Die werden schon gewußt haben, was ihnen hier blüht. Es werden noch ganz andere abhauen, wartet nur ab! Viele aber dachten auch: Was soll nun werden? Können wir denn weiterarbeiten ohne Leitung? Muß der Betrieb stillgelegt werden? Es sind doch alles gescheite Leute, der Gerber, der Oswald, der Dr. Kautsky ... Vielleicht ist das alles nur der erste Schlag; die Offiziere verlassen das sinkende Schiff? Solche wie die wissen doch immer, wohin der Wind sich dreht. Es gab auch welche, denen diese Flucht die Augen öffnete; aufgeschreckt aus Unglauben und Gleichgültigkeit, sahen sie: es muß doch jemand ein Interesse daran haben, daß wir nicht herauskommen aus dem Dreck. Sie begannen zu begreifen, daß alles, was dem Werk geschah, auch ihnen angetan wurde. Und in vielen erwachte der Trotz. Nickel saß dem Beauftragten des Ministeriums für Staatssicherheit gegenüber, einem noch jungen Major, der zusammen mit einem Leutnant und zwei Zivilisten aus der Kreisstadt

herübergekommen war. Hertha Dörner, Nickels Sekretärin, hatte einem der Zivilisten die Personalakten der Geflüchteten übergeben; jetzt schrieb sie an einer Liste mit den Namen derjenigen Betriebsangehörigen – vom Maschinenführer aufwärts –, die bereits unter der Deutschen Papier AG an exponierter Stelle in Produktion und Verwaltung gestanden hatten. Die Liste wurde sehr lang. Nickel rekapitulierte die Ereignisse. Erst jetzt, da er sie ordnen, die tatsächliche Reihenfolge wiederfinden mußte, wurden sie ihm wirklich bewußt. Den ganzen Vormittag über war er nicht zur Besinnung gekommen, die Ereignisse hatten einander gejagt, die Leute sich gegenseitig die Türklinke indie Hand gedrückt, das Telefon hatte fast pausenlos geklingelt – und in diesem hektischen Durcheinander hatten die ersten Anweisungen gegeben werden müssen, Informationen weitergeleitet und Anordnungen getroffen, Korrekturen waren notwendig geworden, Widerruf von Anordnungen und neue Wirrnis, dieweil auch die Meldungen einander widersprachen und das Bild sich in immer anderer Richtung verzerrte; nahezu von Viertelstunde zu Viertelstunde hatten sie vor einer völlig veränderten Situation gestanden. Es war eine Anspannung, in der das Gefühl für Zeit und Dauer ganz und gar verlorengegangen war. Nun, im nachhinein, erschien alles gleichzeitig. Die Ebenen verschoben sich, geradezu boshaft versteckten sich die Einzelheiten eine hinter der anderen. Dabei hatte der Tag angefangen wie jeder andere Montag auch. Schlag sieben Uhr hatte Nickel das Werk betreten, das brummte dumpf in die Dämmerung. Mit dem Morgennebel drückte der Rauch aus den Fabrikschornsteinen in den Talkessel, am Hang röhrten die Erzkipper auf, manchmal sickerte auch ein dünnes Klingelzeichen von den höher gelegenen Schächten herab – zu sehen war da drüben noch nichts, obschon der Berghang keine fünfhundert Meter entfernt war. Nur in der Nähe war ein bißchen Helligkeit: der Pförtner Beimler in seiner Lodenjoppe, vermummte Gestalten, die steif von Fahrrädern stiegen, weiter hinten die Umrisse der Kohlewaggons. Es war das gewohnte Bild. Hertha Dörner war kurz nach ihm gekommen. Montags hatte sie immer eine Menge zu erzählen. Diesmal hatte Nickel aber nicht recht zugehört; den Sonntag abend war er mit Ruth im Kino gewesen, dann der lange Weg hinauf zur Siedlung Gottesruh, der alte Fischer hatte bereits geschlafen. Es war eine kalte Nacht, und der Rückweg war weit, so hatte Ruth ihm schließlich auf dem Küchensofa ein Deckenlager zurechtgemacht. Am Morgen waren sie gemeinsam ins Dorf gefahren, Ruth mußte schon um sechs im Werk sein, Nickel war noch in sein möbliertes Zimmer gegangen und hatte sich umgezogen... Kurz nach sieben war dann der erste Anruf gekommen. Jeden Morgen nahm Hertha Darner die Fehlmeldungen der Abteilungen entgegen; es war Grippezeit, der Krankenstand hoch, montags fehlten auch meist einige von den jüngeren Arbeitern unentschuldigt oder kamen zu spät, weshalb sich die Werkführer und Abteilungsmeister mit ihrer Meldung nicht sonderlich beeilten. Die ersten Anrufe waren aus dem Kesselhaus gekommen, vom Holzplatz, aus der Schleiferei; nichts Besonderes.

Dann aber war Haring hereingeplatzt, der erste Gehilfe von der zweiten Maschine, hatte losgepoltert wie ein Türke: »Ein Saustall ist das. Die hohen Herren kriegen wieder mal den Hintern nich' aus 'm Neste! Ich kann schließlich den Schlitten nicht bis Mittag mit drei Leuten fahren!« Als er sich ausgeschimpft hatte, erfuhr Nickel, daß der Maschinenführer Starke, allgemein Sosonaja genannt, nicht zur Schicht gekommen war. Haring hatte auf den Werkführer gewartet, und als der gegen halb sieben auch noch nicht da war, schließlich die Maschine auf eigene Faust angefahren. Eine dumme Geschichte. Jetzt war es halb acht, die beiden fehlten

immer noch. Häring rannte wieder in die Halle hinüber, Nickel rief den Produktionsleiter an, der sein Büro drüben im Werk II hatte. Der war aber an die Kartonmaschinen gegangen, Nickel erreichte nur die Sekretärin. Bis dahin hatte Nickel noch nichts Schlechtes geahnt. Die Arbeitsorganisation war schließlich nicht seine Angelegenheit, dafür waren Jungandres und seine Werkführer zuständig. Da aber klingelte das Telefon erneut. Nickel hörte die heisere Stimme des Werkführers Tuchscherer vom Werk II. Ob ihm, Nickel, etwas bekannt sei, wo der Herr Maschinenführer Schick, Kartonmaschine V, abgeblieben sein könne. Nickel hatte keine Ahnung. Aber der erste Verdacht eines Unheils hatte sich geregt, und es hatte auch nicht lange gedauert, bis er Bestätigung fand. Benedix, der Parteisekretär, war mit dem BGL-Vorsitzenden Brustlein gekommen, beide in heller Erregung; Nickel hatte die Szene noch deutlich vor Augen: Benedix: »Hast du 'ne Ahnung, wo Hengstmann ist?« – Hengstmann war der kaufmännische Direktor. »Aus dem Panzerschrank fehlen die Unterlagen für die Betriebsabrechnung; der Hauptbuchhalter hat ihn eben geöffnet. Kautsky ist noch nicht im Werk, auch Niemeyer nicht.« Nickel: »Nein, ich weiß nichts ... Wir ... wir müssen die Kripo anrufen.« Brustlein: »Warte noch. Ruf erst Kautskys Privatnummer.« Nickel hatte gewählt–harmlos tutete das Freizeichen. Sie hatten Niemeyers und Hengstmanns Privatanschluß angerufen, hatten auf Nickels beiden Apparaten wild in der Gegend telefoniert, Büro des Betriebsleiters, Büro des kaufmännischen Direktors, noch einmal Kautsky privat, Büro des technischen Direktors, dort meldete sich die Sekretärin und bestätigte nur, was sie schon wußten: keiner der Direktoren war zum Dienst erschienen; dann ein Anruf vom Turbinenhaus, wo zum Teufel der Energieingenieur bliebe – sie hatten sich angesehen, bleich, verbissen, dann... Benedix: »Ruf die Staatssicherheit an! « So hatte es begonnen. An das Gespräch, das er am Vortag mit dem alten Beimler gehabt hatte, hatte sich Nickel schon während dieser Szene erinnert – gesagt aber hatte er nichts. Danach hatte er es auch wieder vergessen. Die Ereignisse hatten sich überstürzt, keine ruhige Minute mehr, keine Zeit, einer Erinnerung nachzugehen. Benedix hatte begonnen, seine Anweisungen zu geben – er schien sie irgendwo in sich fertig vorzufinden, als stecke in diesem schmalen, kleinen Mann mit dem versteinerten Gesicht noch ein zweiter, energiegeladener, einer, der nur auf die Gefahr gewartet hatte, um aus der alten Halle hervorzubrechen und die schwankende Welt wieder in ihre Fugen zu zwingen mit hartem Griff und kühler Besonnenheit. Er traf seine Anordnungen wie nach einem hundertfach durchgeübten Plan: Er rief sämtliche Meister und Abteilungsleiter zu sich, jagte Kuriere los, die Kraftfahrer, den Betriebsschutz auf Fahrrädern, ließ die Werkund Maschinenführer der beiden Freischichten ins Werk holen, telefonierte mit der Hauptverwaltung, mit der Kreisleitung, rief die Parteigruppe zusammen, ließ die erste Maschine abstellen und verteilte die Besatzung auf die übrigen, hatte ein Gespräch mit dem Produktionsleiter Jungandres, ein anderes mit dem Hauptbuchhalter, ein drittes mit dem Turbinenmeister – nach zwei Stunden, die Staatssicherheit war bereits im Betrieb, hatten sie endlich einen Überblick, endlich das Gefühl, den ersten, den Überraschungsschlag abgefangen zu haben. Offen blieb, was sich aus der Flucht im nachhinein noch ergeben würde. Dies alles aus unmittelbarer Nähe zu sehen, ja, daran beteiligt zu sein, war für Nickel ein erregendes Erlebnis. Ihm war zumute gewesen, als sei er in ein berauschendes Abenteuer hineingeschleudert worden – und habe es bestanden; eins von der Art, wie er sie als Knabe in den zerlesenen Büchern gefunden hatte, die heimlich von Hand zu Hand gingen. Daß seine eigene Rolle dabei recht bescheiden geblieben

war, hatte er nicht empfunden, im Gegenteil. Und auch jetzt, da er dem Major gegenübersaß und sich mühte, die Einzeleinstellungen dieses so ungeheuer rasch ablaufenden Films festzuhalten, auch jetzt hatte er das Gefühl, eine Schlacht geschlagen, einen Sieg errungen zu haben in vorderster Reihe. Gleichzeitig ward ihm unbehaglich. Die Stille, nach der Aufregung der letzten Stunden fast körperlich spürbar, begann ihn zu bedrücken, das Zimmer beengte ihn, er kam sich vor wie außer Betrieb gesetzt. Der Major saß straff aufrecht vor ihm, kritzelte mit dünner Bleistiftspitze Bemerkungen auf ein Blatt Papier, behielt dabei aber die ganze Zeit über ein seltsam unbeteiligtes Gesicht. Seine neutrale Sachlichkeit wirkte einschläfernd. Jedesmal aber, wenn die Müdigkeit ihre äußerste Grenze erreicht hatte, wenn Nickels Monolog verebbte und die Stille gerade ins Wohltuende umschlagen wollte, jedesmal dann riß der Major das sanfte Gewebe wieder auseinander, warf eine seiner Fragen hin –Nickel schreckte dann auf, er vergaß, daß dies ein Gespräch war, hatte vielmehr das Gefühl, sich in einem Verhör zu befinden, und langsam bekam er tatsächlich ein schlechtes Gewissen. Dabei waren die Fragen durchaus sachlich, sie betrafen nicht etwa den Personalleiter Nickel, sondern die puren objektiven Ereignisse, sie waren konkret, insuggestiv und – falls es das gibt – beinahe schon überkorrekt. Nickel hätte selbst nicht sagen können, was ihn irritierte; die Fragen waren es nicht, auch nicht der Ton, überhaupt, so schien ihm, nichts eindeutig Benennbares – was aber war es dann? Seine Stimmung jedenfalls, das Gefühl der überwundenen Gefahr und der bestandenen Bewährung, schwand merklich dahin. Am liebsten wäre er aufgestanden und hinausgerannt, in den Lärm der Hallen hinüber, in die Betriebsamkeit dieses Tages; er wäre jetzt gern bei denen gewesen, mit denen gemeinsam er die Anspannung der vergangenen Stunden erlebt hatte, auch mit Ruth hätte er sehr gern gesprochen und überhaupt mit allen im Betrieb, die den Ereignissen nicht so hautnah gewesen waren wie er, sie würden ihn mit Fragen bestürmen, würden wissen wollen, wie alles entdeckt und entwirrt worden war, was überhaupt alles ans Tageslicht gekommen sei und – wie es nun weitergehen solle. Ja, dort war sein Platz in dieser Stunde, nicht hier. Wenn er die Maschinenhallen sah, vor dem Fenster draußen, so konnte er geradezu spüren, wie es überall brodelte und prickelte, wie es wob und wob, und bei dem Gedanken daran, was alles er versäumte, während er die Zeit versaß mit diesem Major, begann es zu kribbeln in ihm. Es hielt ihn nicht mehr auf seinem Stuhl, er mußte aufstehen und sich Bewegung verschaffen, er tat es auch – und verspürte sogleich eine heimliche Genugtuung darüber, daß ihn der Major wenigstens daran nicht hindern, ihn nicht festnageln konnte auf seinem Stuhl. Schließlich war das sein Zimmer, und er war hier Personalleiter, der Major nahm seine Zeit in Anspruch, nicht er die des Majors. Übrigens: Diese Über- und Unterschwänge hatte der Personalleiter Nickel oft. Ruhe, Stille, Alleinsein – derlei Zustände ertrug er nur bei einiger Ausgeglichenheit. Wenn ihn aber etwas bedrückte, eine überdurchschnittliche Verantwortung etwa oder das Wissen um Schwierigkeiten, Widersprüche und Konflikte, so mußte er unbedingt einen Mitwisser haben, einen, der das Päckchen tragen half, oder besser noch: mehrere. Und dieses Mitwissers, dieses Zuschauers oder Publikums bedurfte er auch, wenn das Normalmaß an Ausgeglichenheit nach der anderen Seite hin überschritten wurde, ins außergewöhnlich Bewegte, ins Erhebende – oder gar ins Glückliche. Natürlich gab es Leute, die das erkannt hatten. Und einer, der Doktor Jungandres, hatte es dann auch nicht lassen können, eine seiner schwäbelnden Anzüglichkeiten in Umlauf zu setzen: Wissen's, ein Nickel, das ischt halt so eine kleine Scheidemünzen gewesen, früher, alsch man no awas

gekriegt hat für sein Geld... Indessen stellte der Major seine Fragen. »Dr. Kautsky war Mitglied unserer Partei? Der Betrieb hat bis fünfundvierzig zu einem Konzern gehört? Seit wann ist Dr. Jungandres im Betrieb? Die Deutsche Papier AG war eine Tochtergesellschaft der DCG?« Und schließlich, zum Schluß: »Schön, Genosse Nickel. Und nun sagen Sie mir bitte noch: Ist Ihnen in der Zeit vor der Flucht irgend etwas aufgefallen, irgend etwas Ungewöhnliches? Auch wenn es nicht direkt die Fluchtumstände betrifft?« Da war es wieder. Heute morgen bereits, während der Szene mit Brüstlein und Benedix, war es ihm eingefallen, das Gespräch mit dem alten Beimler, gestern, im Bus, als er zur Siedlung hinaufgefahren war, um Ruth abzuholen. Der alte Beimler hatte zum Fenster hinausgestarrt und gesagt: Ein schönes Wetter ist das ja nicht gerade, was sich der Doktor Kautsky für den Urlaub ausgesucht hat. Nickel hatte nicht weiter darauf geachtet, zumal er wußte, daß Kautsky gar keinen Urlaub hatte. Aber der alte Beimler, wenn er einmal ins Erzählen kam, hörte so schnell nicht wieder auf. Weißt du, hatte er gesagt, ich kann jetzt immer so schlecht schlafen, da steh ich halt auch sonntags beizeiten auf und mach schon alles zurecht, für die Frau und den Jungen.

Aber der Doktor Kautsky, der ist heute auch schon früh aufgewesen, eh's noch so richtig hell wurde. Von meinem Küchenfenster aus kann ich ihm direkt in den Garten gucken, seit s' den Kirschbaum abgehauen haben im vorigen Jahr. Na, also was der so alles in sein Auto geschleppt hat an Koffern und Kisteln, weißt du; wenn unsereins mal paar Tage Urlaub hat, da reicht ein Rucksack,, und dann kommst du ja auch nirgends hin als mal in die Schwarzbeer oder in die Schwamme, höchstens, daß du noch ins Reißig kommst oder Stöcke hacken. Das ist dann so unser Urlaub. So hatte er geredet, und Nickel hatte ihn reden lassen. Heute morgen aber, als Brustlein und Benedix die Hiobsbotschaft von den verschwundenen Unterlagen gebracht hatten und als keiner sich gemeldet hatte am Telefon, da war es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen. Er hatte es in der Hand gehabt, gestern, zu diesem Zeitpunkt hätte man sie sicher noch erwischen können. Aber wer denkt denn immer gleich an das Schlimmste? Und was ist denn daran auffällig, wenn der Kautsky am Sonntagmorgen ein paar Koffer in sein Auto packt? Ausgelacht hätten sie mich. Er sah nun den Major an und dachte: Hinterher ist gut reden, mein Lieber. Wozu soll ich dir das noch brühwarm auf die Nase binden? Der alte Beimler wird es sowieso überall herumerzählen... Nein, sagte Nickel, er wisse nichts. Der Major schien auch gar nichts anderes erwartet zu haben. Nickel versprach, daß er anrufen würde, falls ihm nachträglich noch etwas einfiele – allerdings sei das ziemlich unwahrscheinlich. Über das Gesicht des Majors kroch zum ersten Mal ein flüchtiges Lächeln; er schien da so seine Erfahrungen zu haben. Er verabschiedete sich dann auch gleich und ging. Nickel stand am Fenster, er atmete auf. Draußen ging der Major über den Hof, ohne Mantel, den Uniformrock korrekt geschlossen vom ersten bis zum letzten Knopf, die Füße leicht auswärts gerichtet beim Gehen. Wenn man ihm nicht gegenübersitzt, dachte Nickel, sieht er ganz anders aus. Die angenehmste Arbeit ist das vermutlich auch nicht, immer nur Verbrecher, Saboteure, Agenten; immer nur Wachsamkeit, Bereitschaft, auf der Hut sein. Es war nun Mittag, die Reparaturschlosser kamen aus der Werkstatt, trafen sich wie jeden Tag mit den Mädchen vom Papiersaal, nahmen den Weg zum Speiseraum, trieben ihren Ulk miteinander wie je. Da kam auch der Dr. Jungandres, allein heute, sonst war er meist mit der Laborleiterin zu Tisch gegangen, aber die war ja nun fort. Es war nun auch für Nickel Essenszeit. Spät am Nachmittag kam

dann der Direktor der Hauptverwaltung, kam zusammen mit einem Ingenieur Innstetten und einem Manne, dem das Kaufmännische schon von weitem anzusehen war; er begab sich denn auch sogleich ins Büro des kaufmännischen Direktors, um mit der Durchsicht der Bücher zu beginnen. Mit den anderen beiden ging Nickel ins Zimmer des Betriebsleiters. Kurz darauf kam ein Instrukteur von der Bezirksleitung der Partei, danach schneite einer herein, der eine verblüffend gelungene Kopie des Bücherrevisors zu sein schien; wie sich zeigte, war er aber der Druckereileiter Müller von der Mitteldeutschen Großdruckerei, kam auch gar nicht der Flucht wegen, sondern wollte persönlich Reklamationen anmahnen, nachdem das schriftlich bereits mehrfach geschehen war. Der Dr. Jungandres wurde geholt, denn das fiel in sein Ressort, aber der Dr. Jungandres wußte nichts von Reklamationen. Druckereileiter Müller, nachdem man ihm erklärt hatte, was vorgefallen war, versprach, noch ein paar Tage zu warten. Der Druckereileiter ging, es kamen der Parteisekretär Benedix und der BGL-Vorsitzende Brüstlein, ferner der Hauptbuchhalter Stein und der Leiter der Abteilung Einkauf-Verkauf Darner, Hertha Dömers Bruder und der Sohn von Ruth Fischers Maschinenführer. Der Druckereileiter kam noch einmal herein und hinterließ – gegen Quittung – die Durchschläge seiner Reklamationen. Zwei Tage später fanden sich dann auch die Originale in der Ablage des Dr. Kautsky, sie waren, kein Zweifel, bewußt zurückgehalten worden. Als der Druckereileiter Müller zum zweiten Mal gegangen war, konnten sie endlich mit der Sitzung beginnen. Die Sitzung dauerte bis tief in die Nacht hinein. Sie endete mit der Konstituierung einer provisorischen Betriebsleitung, bestehend aus Dr. Jungandres, dem Hauptbuchhalter Stein, dem Ingenieur Innstetten, der die Stelle des technischen Direktors übernahm, und dem Personalleiter Nickel. Als Betriebsleiter wurde der bisherige Parteisekretär Max Benedix eingesetzt; Nickel sollte vorläufig kommissarisch die Funktion des Parteisekretärs übernehmen. Kurz vor Mitternacht verließ Nickel den Betrieb – müde, hungrig, und glücklich. Er dachte: Es kann kommen, wie es will, es findet doch alles wieder ins rechte Gleis. Hinter ihm blieben die Geräusche des Werkes zurück, stetig und friedlich wie je zuvor; der Betrieb arbeitete, produzierte, es war beim Ausfall der einen Maschine geblieben, und morgen früh würden sie auch die wieder anfahren. Sicher, es würde schwierig werden, eine harte Zeit stand ihnen bevor. Der Anschlag aber war mißglückt, die Produktion nicht zum Erliegen gekommen, die Katastrophe verhindert. Jeder ist ersetzbar, dachte Nickel, auch ein Betriebsleiter, ein Direktor, ein Werkführer, oder auch alle zusammen und auf einmal. Und in ihm war eine tiefe und ganz persönliche Freude darüber, ein Stolz, dass der Schlag sie so wenig getroffen hatte, daß der Feind auch mit diesen Mitteln so wenig erreichen konnte ... Zur gleichen Zeit verließen auch der Dr. Jungandres und der Ingenieur Innstegen den Betrieb. Jungandres sagte: »Für Sie ist das heute ja auch eine ziemlich radikale Überraschung gewesen.« »Das kann man wohl sagen«, meinte Innstetten. »Ich habe den Montag nie recht gemocht. Das ist ein Tag, mit Schwierigkeiten gepflastert. Gott sei Dank ist man ja daran gewöhnt, daß es immer anders kommt, als der Plan vorsieht.« Jungandres lächelte. Und da er annahm, daß der Ingenieur den Schwiegervater seines berühmten Namensvetters wohl kennen würde, sagte er: »Ja, das ist ein weites Feld, wie sich der alte Briest ausdrücken würde.« Der Ingenieur nickte; auch an derlei war er gewöhnt. Und bevor sie auseinandergingen, sagte er noch: »Und für Sie? Ich meine, wenn man so lange mit diesen Leuten gearbeitet hat, das muß doch ziemlich deprimierend sein?« »Naja«, sagte Jungandres. »Man steckt eben in keinem drin.« Er hatte das recht gelassen

gesagt, und er gab dem Ingenieur zum Abschied genauso gelassen die Hand. Und selbst wenn er weniger gleichmütig gewesen wäre – woher hätte der Ingenieur Innstetten denn ahnen sollen, daß er seine harmlose Frage in aller Unschuld ausgerechnet dem einzigen in diesem Betrieb gestellt hatte, dem die Flucht nicht überraschend gekommen war? Der Dr. Louis Jungandres war, was die Produktion anging, der wichtigste Mann im Betrieb, war es seit je, wußte es auch seit je. Wenn für den Dr. Kautsky dieser Betrieb schlechthin eine Produktionsstätte war, die irgend etwas Manipulierbares produzierte, das von ihm aus Papier, Gummi oder auch Bleichsoda heißen konnte; wenn er für den technischen Direktor Niemeyer vorwiegend ein branchenübliches Arsenal technischer Anlagen darstellte, von der und jener Kapazität und zufällig im Erzgebirge gelegen, genausogut oder besser aber auch etwa in die Mainzer Gegend passend, oder nach Österreich, oder am allerbesten in die deutschsprachige Schweiz; wenn er für den kaufmännischen Direktor Hengstmann schließlich ein Alptraum war, ein gottverlassener Winkel, der weder seinen Fähigkeiten noch gar seinen Ansprüchen entsprach; wenn Bermsthal also für diese drei wahrlich kein Ort war, den man ungern verläßt: für den Dr. Louis Jungandres war es ein solcher. Er hatte die Hälfte seines Lebens hier verbracht, jeden Hebel kannte er und jedes Schräubchen, jeden Mann und jede Maus. Der Dr. Jungandres hatte seine eigene Art, die Dinge zu sehen, seine eigene, mit ihnen umzugehen und von ihnen zu sprechen. Er konnte zum Beispiel vom >Charakter< einer Papiermaschine sprechen wie andere vom Charakter einer Frau; nichts von Metapher, nichts von Übertragung, für ihn waren diese Maschinen Lebewesen, lebendige Organismen, jede mit ihren Eigenarten, ihren Vorzügen, ihren Mängeln und Launen. Er war ein geselliger Mensch, der Dr. Jungandres, er liebte den Wein, in Maßen die schönen Künste, war auch dem schönen Geschlecht nicht abhold – aber er konnte alle drei vergessen etwa über der Frage, warum zum Teufel der Deckkarton der fünften Maschine bei längerer Lagerung Blasen warf; konnte tagelang an kleinen Verbesserungen herumtüfteln und sich monatelang in Berechnungen und Experimenten zu irgendeinem neuen Verfahren vergraben, ohne ein einziges Mal aufzuschauen. Ja, er konnte allein sein in der Arbeit, ohne sich darüber einsam zu fühlen – und vielleicht war das überhaupt sein beherrschender, bestimmt jedenfalls sein glücklichster Charakterzug. Dabei war er nicht etwa seßhaft oder gar bodenständig. Gewiß, beharrlich war er, aber es war die Beharrlichkeit eines unruhigen Geistes, sie konnte bis zu Versessenheit gehen, und manchmal war er sogar ein bißchen rappelköpfig. Seinen Eigenheiten entsprachen denn auch seine Lieblingsausdrücke, als da waren: das ischt doch gar nix, munter munter, deutsche Wertarbeit, nehmt gefälligst euren Grips ein bißchen zusammen. Sein Haupt- und Staatswort aber hieß: Das ist schön bei uns Deutschen: Keiner ist so verrückt, daß er nicht noch einen Verrückteren fände, der ihn versteht. Gebürtig war der Dr. Jungandres aus dem Schwäbischen, kleinem Städtchen auf grünem Lande, da er das Kaiser-MaximilianGymnasium besucht und sein Vater die St.Annen Apotheke betrieben hatte. Seine Beharrlichkeit war schon während der Burschenzeit zum Vorschein gekommen, sie war nicht fanatisch, eher liberal, jedenfalls gemäßigt schwäbisch und gar nicht bierbayrisch, ein bißchen hinterhumorig war sie dabei auch. Sie zeigte sich zunächst in der Ausdauer, mit welcher er den alten Johann Jungandres davon überzeugte, daß er, Louis, zur Fortführung des väterlichen Geschäftes ganz und gar untauglich sei; wenn er, was ohnehin selten vorkam, einmal ausgeholfen hatte in der Apotheke, meldeten sich die Kunden alsbald in hellen Scharen, und selten ließ sich hinterher noch herausfinden, was er dem einen

gegen Diarrhöe gegeben, dem zweiten in sein Schlafpulver gemischt, dem dritten in die Abführpillen gedreht hatte – fest stand nur, daß die Wirkung, wenn schon nicht entgegengesetzt, so doch mindestens seitenverkehrt eingetreten war. Später, während des Chemiestudiums, ward sie ersichtlich an der Hartnäckigkeit, mit der er sich auf diese schrullige Seitenlinie versteifte, die Papiermacherei. Als ob es da Probleme gäbe; als ob das überhaupt eine Wissenschaft sei! Sichtbar schließlich ward des Dr. Jungandres' Beharrlichkeit ferner auch an der unbekümmerten Findigkeit, mit welcher er den Fallstricken des Ehestandes ausgewichen war, zahlreich ausgelegt von Frauen und Mädchen, Müttern und Witwen; er war, dreiundfünfzigjährig, noch immer Junggeselle. Im Jahre dreiunddreißig war der Dr. Jungandres nach Bermsthal gekommen; studiert hatte er in Berlin und Göttingen, danach in Österreich das Handwerkliche von der Pike auf gelernt, später in Schweden und Finnland auf Holzplätzen und in Zellulosefabriken, in uralten Handschöpfwerken und an hochmodernen amerikanischen Langsiebmaschinen gearbeitet, hatte auch im Druckereigewerbe, in der Papierveredlung der Wertpapiermacherei und der Verpackungsindustrie hospitiert, dies alles deshalb, weil in jenen Jahren das Ausland Entwicklungsmöglichkeiten bot, an die in Deutschland nicht zu denken war, und ferner, weil er längst erkannt hatte, daß die im Reich vorherrschende Praxis des altväterlichen Einzel- und Kleinbetriebes längst überholt, längst zu eng, längst konkurrenzunfähig geworden war. Er veröffentlichte in Fachblättern, promovierte 1932, man wurde aufmerksam. Ende zweiunddreißig holte ihn die Deutsche Papier AG zunächst in ihr größtes, aber veraltetes Werk, das Stammwerk an der Elbe, schickte ihn dann in den damals noch kleineren Bermsthaler Betrieb. Der Dr. Jungandres wurde Kommerzienrat Nüßlers rechte Hand, focht einen jahrelangen zähen Kampf gegen den konservativen Alten, er war kein Streber, vielleicht ein Neuerer, er hatte Ideen – und er bekam denn auch schließlich, gegen Kriegsende zu, den Betrieb nahezu unumschränkt in die Hand. Der Tag aber, an dem der Dr. Jungandres nach Bermsthal gekommen war, war ein historischer. Es war der dreißigste Januar dreiunddreißig, Tag der Machtübernahme, Tag, an dem das deutsche Monopolkapital Herrn Hitler endgültig installierte, heilige Allianz der bürgerlichen Gesellschaft, Beginn des tausendjährigen Reiches. In Bermsthal blieb alles ruhig, erst am nächsten Tag demonstrierten ein paar Arbeiter, Gewerkschaftler und Kommunisten, aber die Sozialdemokraten hatten keine Weisungen aus ihrer Zentrale und blieben gemütlich, es verlief alles im Sande. Erst achtundzwanzig Tage später wurde es unruhig, der Deutsche Reichstag war abgebrannt, waren es nun die Kommunisten oder war es Herr Göring selber, die einen prügelten sich mit den anderen, ein paar Arbeiter wurden verhaftet, fatalerweise auch drei, vier Sozialdemokraten, wer andern den Finger ins Maul steckt, der will gebissen sein. Auf die Verhaftungen hin kam nun doch eine große Protestdemonstration zustande, SA und Polizei standen schlagbereit, die Demonstration wurde niedergeknüppelt, Kommunist wie Sozi, Gewercschaftler wie Christ, anschließend fehlten von den sechsunddreißig Kommunisten, die es in Bermsthal gegeben hatte, sechsunddreißig; von den hundertfünfzig Sozialdemokraten fehlten auch einige. Ein paar davon kamen nach Wochen wieder, ein paar später, ein paar sehr viel später, die meisten kamen nie. Es ist aber Deutschland ein Land, in dem sich die Gemüter ungemein schnell beruhigen. Der Herr Hitler würde sich schon abwirtschaften, nichts wird so heiß gegessen, wie's gekocht wird. Indes war der Lärm laut genug, daß er auch bis zum Dr. Jungandres drang. Zwar war der vollauf damit beschäftigt, die Produktion, die Technologie, das

ökonomische Ganze kennenzulernen; in beiden Werken war je eine nagelneu gebaute Maschine im Probebetrieb, die Papiermaschine drei und die Kartonmaschine fünf – die Unruhen störten die Arbeit beträchtlich, und der Dr. Jungandres hatte alle Hände voll zu tun – aber so abgelenkt, so privatisiert auch war er nun wieder nicht, daß er nicht doch bemerkt hätte, was da geschah: er sah es beunruhigt. Überhaupt: Interessen und Neigungen des Dr. Jungandres lagen zwar nicht auf politischem, sondern auf ökonomischem Terrain; dennoch oder gerade deshalb hatte er sich durchaus Gedanken gemacht über das Schicksal seines Landes, über Zukunft und Gegenwart. Der Dr. Jungandres hatte zum Beispiel die Erfahrung gemacht, daß deutsche Arbeiter, Techniker und Wissenschaftler in der Welt draußen recht geschätzt waren und in ihrer Fertigkeit, ihrer Bildung, ihrer fachlichen Qualifikation den Arbeitern und Technikern anderer Länder sehr oft ein gutes Stück voraus. Et hatte auch erlebt, daß die deutschen Erzeugnisse im Ausland sehr gefragt und denen der Konkurrenz-Länder oft überlegen waren. Er hatte also Grund, auf die deutsche Arbeit und die Geschicklichkeit der Deutschen stolz zu sein. Dennoch: wenn er von einem seiner Auslandsaufenthalte heim ins Reich kam, fand er dort nichts von dem Wohlstand und der glücklich-fleißigen Gemeinschaft, die als Entsprechung doch eigentlich hätte dasein müssen. Im Gegenteil, er fand Elend, Hunger, Arbeitslosigkeit, Parteigezänk. Er fand, daß der Mann von unten in diesem von Partei- und Gruppeninteressen zerrissenen, diesem mächtig sich anstrengenden, aber von oben her lächerlich engstirnig, kraftlos und bürokratisch verwalteten Land keine ehrliche Chance hatte – das tat ihm sehr weh, er schämte sich für Deutschland, er sah aber auch keine Möglichkeit der Besserung, oder fast keine. Von links her jedenfalls, etwa nach dem Muster Sowjetrußlands, sah er sie nicht; möglich, daß das, was dort geschah, für die Russen gut war, aber Rußland war ein Agrarland und Deutschland eine Industriemacht, Rußland war technisch und zivilisatorisch ungeheuer rüccständig, und Deutschland war eine moderne, hochindustrialisierte, seit Jahrhunderten die Menschheitskultur entscheidend bestimmende Großmacht – was also für Rußland gut sein mochte, konnte unmöglich auch gut sein für Deutschland. Nein, der Dr. Jungandres sah da absolut keine Chance. Er sah vielmehr, wenn er zum Beispiel deutsche oder englische Zeitungen las, daß die deutsche Wirtschaft auf dem Weltmarkt unter ungleich schwierigeren Bedingungen antreten mußte als die Wirtschaft anderer Länder. Er sah die Barrieren draußen und das ausländische Kapital im Innern, sah, wie die Siegermächte in den geschundenen und geschlagenen Körper hineinstachen und hineinschnitten, ihn hier fesselten und da schnürten, er sah, wie das Land ausblutete, und sah auch, daß dem Würgegriff von außen die Zersetzung von innen entsprach; hatten Siegermächte und Weltkapital in Deutschland Helfershelfer – oder war einfach die Unfähigkeit der Weimarer, die Impotenz der Reichsregierung schuld? Das fand Dr. Jungandres nicht heraus, er fand nur, daß die einzige Chance möglicherweise darin bestehen könne, eisern zu arbeiten, vielleicht, daß Arbeit und Selbstdisziplin die Kräfte seien, die Deutschen wieder zu einigen, vielleicht auch, daß aus dem Ethos der Arbeit ein neuer Bismarck sich aufschwingen könne, das Schiff zu steuern mit starker Hand. Dies etwa glaubte der Dr. Jungandres im Jahre dreiunddreißig. Nun, daß der Herr Hitler kein Bismarck war, das ahnte er gleich. Der völkische Rummel war ihm zuwider, die uniformierte Mittelmäßigkeit fand er lächerlich, vielleicht, daß an dem Gerede von der plutokratischen Zinsknechtschaft etwas Wahres war, aber das konnte nicht hinwegtrösten über die Art, wie die Herren Hitler und Goebbels den Volkszorn aufputschten und gegen Juden und Kommunisten richteten. Juden und

Kommunisten waren des Dr. Jungandres Freunde nicht – aber das da ging zu weit. Nein, der Dr. Jungandres war dagegen, war zumindest nicht dafür, sagte es auch, falls er danach gefragt wurde. Es geschahen aber nun gar seltsame Dinge im Dritten Reich, zweitem Nachfolger des Heiligen Römischen Deutscher Nation. Erstens ging es unleugbar aufwärts, die Arbeitslosen verschwanden, die Wirtschaft klagte nicht mehr über Auftragsmangel und Absatzschwierigkeiten, auch stabilisierte sich die Währung, Löhne und Preise wurden rigoros festgelegt, die ersteren an eine Kette, die zweiten an ein Gummiband, Bankrotte wurden seltener, sogar die deutsche Landwirtschaft meldete Ersprießliches. Unleugbar aufwärts ging es zweitens auch von außen her. Die Regierungen begannen strammzustehen vor Herrn Hitler, insonderheit die Großmächte, unversehens besaß Deutschland wieder Einfluß, Macht, Weltgeltung; alles, was man vorher trotz gewaltiger Anstrengung nicht bekommen hatte, bekam man nun regelrecht aufgenötigt. Frankreich, England, auch die USA, selbstredend Italien, von kleineren Ländern überhaupt nicht zu reden, sie waren auf einmal alle erstaunlich entgegenkommend, buhlten um die Gunst von München, Berchtesgaden und Berlin: der Führer rief – und alle alle kamen, der Heilige Vater zu Rom nicht ausgenommen. Freundlich geduldet von der Welt, kehrte erstens das Rheinland heim ins Reich, dann auch gleich noch die Saar, auch gleich noch Österreich; die Tschechoslowakei bekam man ratenweise nachgeliefert. Selbst Gospodin Stalin, der fleißig Noten schrieb, setzte seinen Federzug unter einen Nichtangriffspakt, den nahm er so ernst, daß Herrn Hitlers Truppen später in kurzer Zeit bis vor Moskaus Tore gelangten. Sollte über alldem der Dr. Jungandres etwa nicht, bei einiger Überwindung, auf den Gedanken kommen, daß die weniger schönen Unternehmungen des Herrn Hitler vielleicht der unvermeidliche Preis für den nationalen Aufschwung seien? Gewiß: es gab eine Menge unappetitlicher Dinge, Bücherverbrennungen, Nietzsches Schriften, was eigentlich nur Idioten fertigbrachten, wurden wörtlich genommen, die Juden mußten einen gelben Davidstern tragen, die Kommunisten wurden in Lager gesperrt, zur Arbeitserziehung, wie man hörte, ins Lager kamen auch viele Sozialdemokraten, Anhänger der Bekenntniskirche, Zeugen Jehovas, allerdings auch Berufsverbrecher. Das alles war dem aufgeklärten Geist des alten Kulturvolkes der Deutschen fraglos zutiefst unwürdig. Aber war es nicht im Grunde das Werk einiger Extremisten? Das Volk dachte anders – sicher auch der größere Teil der Führungskreise. Sprach nicht vieles – von der inneren Stabilisierung bis zur äußeren Geltung, vom Bau der Reichsautobahnen bis zur Kraft-durchBräute-Politik –, sprach nicht vieles dafür, daß die Extremisten nach und nach gezügelt, Aufschwung und Erneuerung aber bleiben würden? Der Dr. Jungandres jedenfalls kannte keinen einzigen Fall in der Geschichte, wo sich extreme Veranlagungen lange hätten halten können. Geschichte war seine stärkste Seite leider nicht. Die NSDAP, da er nicht irgendwer war, umwarb den Dr. Jungandres denn auch beharrlich. Die Leute, die dazu aufgeboten wurden, waren die Dümmsten nicht. Seine schwachen Punkte fanden sie bald heraus, kamen ihm nicht allzu plump, spekulierten auf seinen Wirtschaftsgeist und seine organisatorischen Ambitionen, glänzende Organisatoren, die sie selbst waren; schließlich, im Frühjahr neununddreißig, hatten sie ihn soweit. Der Dr. Jungandres, nach langem Widerstreben, wurde Mitglied der NSDAP. Im Aufsichtsrat der Deutschen Papier AG sah man 's nicht ungern, im Direktorium noch weniger, ausgesprochen freundlich nahm man 's im Reichswirtschaftsamt auf. Der Name dieses Papierdoctors besaß bei einigen schwierigen Leuten in Wien und Graz einen ausgesprochen guten und nun auch auf der NS-Flöte spielbaren Klang, auch

einigen einflußreichen Skandinaviern würde die Tonart angenehm in den Ohren klingen. Die samtene Tour lohnte sich also. Ganz wegzublasen waren aber die heimlichen Skrupel des Dr. Jungandres nicht, und es spricht für ihn, daß er immerhin schon im Jahre zweiundvierzig einsah, daß er auf das falsche Pferd gesetzt hatte und daß seine ursprünglichen Bedenken nur allzu berechtigt gewesen waren. Endgültig nieder schlug ihn der uppercut zu Stalingrad im Frühjahr dreiundvierzig. Gefolgschaftsführer Jungandres, wie er nun genannt zu werden sich gefallen lassen mußte, vermochte mit dieser späten Einsicht nicht viel anzufangen; ein Austritt aus der NSDAP, soviel war ihm klar, wäre dem Selbstmord gleichgekommen, zum konspirativen Widerstand andererseits fehlten ihm sowohl die inneren als auch die äußeren Voraussetzungen. Tat er also gar nichts? Doch, etwas tat er, und es sollte ihm später von der sowjetischen Besatzungsmacht und vor der Entnazifizierungskommission auch hoch und mildernd angerechnet werden: er wurde nämlich blind. Die wenigen Arbeiter im Werk, die den Mut hatten, mit den ausländischen Zwangsarbeitern Verbindung aufzunehmen – in den letzten Kriegsjahren bestand fast ein Drittel der Belegschaft aus Kriegsgefangenen oder verschleppten Franzosen, Belgiern und Ukrainern –, waren vor seinen Augen sicher; sie wußten es auch. Es war wenig genug, die Bewachung der Kriegsgefangenen war überaus streng, die Behandlung hart, die Strafen unmenschlich, überdies gab es auch unter den alten Stammarbeitern gut zwei Dutzend fanatischer Nazis. Aber drei Wochen vor Kriegsende tat Jungandres noch etwas. Der Betrieb war geschlossen worden, das Kriegsgefangenenlager Hals über Kopf abtransportiert, zur Verteidigung des Werkes ließ man dreißig Mann Volkssturm zurück unter dem Kommando des Dr. Jungandres. Bei einem seiner ersten Gänge durch den toten, ausgestorbenen Betrieb nun sah der Dr. Jungandres den damaligen Heizer und späteren BGL-Vorsitzenden Brüstlein in auffallend vorsichtiger Weise im Kesselhaus verschwinden, wo er ohnedies nichts mehr zu suchen hatte. Er ging ihm leise nach und sah, wie Brüstlein ein schmales Päckchen in den Fuchs des stillgelegten Ofens II hineinschob. Brustlein mußte dann doch etwas gemerkt haben, er fuhr herum, sah den Dr. Jungandres, der aber tat, als ob die Sache ganz natürlich sei, nickte kurz und ging weiter. Als zwei Tage darauf die Amerikaner einmarschierten, schickte der Dr. Jungandres seine Volkssturmmänner unauffällig nach Hause, den Volkssturmmann Brustlein aber schickte er ins Kesselhaus; der ging denn auch hin und kam mit den geflohenen Kriegsgefangenen zurück. Eben diese Geschichte sagte Brüstlein später vor der Entnazifizierungskommission aus. Dem Dr. Jungandres wurde also kein Haar gekrümmt. Im Juli fünfundvierzig, nun schon unter sowjetischer Besatzungsmacht, begann der Betrieb mit zwei Maschinen wieder zu arbeiten, und der Dr. Jungandres war und blieb Produktionsleiter. Betriebsleiter wurde anstelle des kurz vorherverstorbenen Kommerzienrats Nüßler der Industriekaufmann Dr. Kautsky, vorher beschäftigt als Prokurist, ehemals parteilos und von den Nazis im Jahre vierundvierzig wegen defaitistischer Äußerungen gemaßregelt, jetzt überraschender- weise Mitglied der SPD und still manipulierender Gegner der Vereinigung mit der KPD; als sie aber schließlich nicht mehr zu verhindern war, deren eifriger Fürsprecher. Dem Dr. Jungandres war der Kautsky nur recht. Mochte der ruhig den Betriebsleiter spielen und vor den Laien in den neugeschaffenen Verwaltungen sich aufblasen – der wahre Kopf blieb doch der Dr. Jungandres, jeder im Betrieb wußte das, wie es auch jeder Fachmann draußen im Land und in den umliegenden Ländern wußte, dies zeigte die erste Leipziger Nachkriegsmesse. Mochte der Kautsky ruhig auch sein Prokuristenmäntelchen in

den Ostwind drehen, er würde seine Gründe schon haben – der Dr. Jungandres erriet sie unschwer, aber das war nicht sein Metier, nicht seine Sorge; sein Bedarf an Politik war auf Lebenszeit gedeckt. Er würde sich um die Produktion kümmern und sonst nichts, ein für allemal. So nahm er es denn auch gelassen hin, als ihm im Jahre achtundvierzig mitgeteilt wurde, auf romanhaft geheimnisvolle Weise übrigens, daß eine der DCG-Nachfolgegesellschaften, nunmehriger Rechtsträger der in der Ostzone enteigneten Deutschen Papier AG, ihm, dem Doktor Jungandres, und einigen anderen langjährigen leitenden Mitarbeitern selbstverständlich weiterhin das volle Gehalt auf ein aus Zweckmäßigkeitsgründen für ihn in Düsseldorf eröffnetes Konto zahlen würde, bis daß im Osten wieder geregelte Zustände eintreten und die rechtmäßigen Eigentümer zurückkehren würden. Sein Ausharren unter der russischen Willkürherrschaft werde man gebührend zu würdigen wissen, und so weiter. Der Dr. Jungandres konnte sich denken, wer die anderen .langjährigen leitenden< Mitarbeiter waren, aber er behielt das für sich. Ihm schwante ferner, daß es mit der Entflechtung– die DCG fiel unter das alliierte Entkartellisierungsgesetz – so weit nicht her sein konnte; der Stil des Büros Hollenkamp war ziemlich offensichtlich. Und als dann die Währungsreform kam, war ihm auch drittens klar, daß diese ganze Geschichte für die DCG oder deren imaginäre Nachfolger obendrein eine probate Gelegenheit war, ein paar Kilo der ohnehin wertlosen Reichsmark-Bestände vorteilhaft auf Privatkonten abzuschieben. Kurzum: er nahm die Nachricht gelassen auf und rührte sich nicht; anderes schien man auch gar nicht zu erwarten. Auch die übrigen >langjährigen leitenden< Herren verhielten sich ruhig. Der Dr. Jungandres stürzte sich in die Arbeit, deren es übergenug gab, vergaß diese ganz spinnerte Geschichte mehr und mehr – sollten die Leute zurückkommen oder nicht, ihm war das schnurzegal. Das ging, solange es ging. Eines Tages dann flatterte ihm ein Brief ins Haus, in dem man ihm sehr höflich, aber doch nachdrücklich nahelegte, seinen Posten zu verlassen, bestimmte Umstände seien eingetreten, man bedürfe seiner Erfahrung andernorts, als Termin schlage man >nach Übereinstimmung< den Soundsovielten vor, zu beachten sei dabei dies und zu berücksichtigen jenes, und einiges mehr dieser Art. Ferner bäte man ihn, sich mit Herrn Dr. Kautsky zu besprechen, bestimmter Einzelheiten und eventueller Fragen wegen. Aufgegeben war der Brief in Ostberlin. Die Selbstverständlichkeit, in der man sich seiner sicher glaubte, verblüffte den Dr. Jungandres. Die laxe Manier, einen solchen Schrieb einfach mit der Post zu befördern, fand er unglaublich. Beides zusammengenommen brachte ihn in Rage. Er ging zu Kautsky. Es sei wohl nicht nötig, daß er sich detailliert ausdrücke, der Herr Kollege sei ja auf dem laufenden. Nun solle er mal seine Ohren aufsperren: er, der Dr. Jungandres, denke nicht daran, sich bei Nacht und Nebel aus dem Staube zu machen wie ein Landstreicher. Dies lasse er den Herren in aller Freundschaft ausrichten. Nein, er habe nicht die Absicht, sich von ihm, dem Herrn Kautsky, irgend etwas erklären zu lassen, und im übrigen könne man an ihm das Verfahren probieren, das der Götz dem kaiserlichen Hauptmann empfohlen habe, dritter Akt, soundsovielte Szene. Der Kautsky, als er das hörte, ging in den Clinch. Für ihn stand allerhand auf dem Spiel; ein unbedachtes Wort des Dr. Jungandres – oder gar ein absichtlich ausgesprochenes – konnte den ganzen Plan zerschlagen, den Kautsky womöglich ins Zuchthaus bringen. In der ersten Aufregung wollte er in den nächstbesten Zug steigen und nach Berlin fahren. Er wußte aber, daß ihm dies im freien Westen nicht als sonderlich intelligent angerechnet und wohl kaum gedankt worden wäre. So blieb er, zumal der Dr. Jungandres den Brief, das einzige Beweisdokument, ihm auf den Schreibtisch

geschmettert und dort liegenlassen hatte; er blieb, ließ seine Verbindungen spielen, der Fluchttermin wurde verschoben, das Ganze umorganisiert. Der Dr. Jungandres wartete nun seinerseits jeden Tag darauf, den Kautsky still verschwinden zu sehen. Aber die Tage vergingen, die Wochen, der Kautsky blieb. Etwas anderes geschah: die Laborleiterin Johanna Fechner gab dem Dr. Jungandres gelegentlich zu verstehen, daß auch sie nach drüben gehen wolle, Schwarzwald, prächtige Gegend, daß sie aber sehr ungern allein gehe, kurzum, daß sie ihn, den Dr. Jungandres, der, wie sie gehört habe, unbedingt hierbleiben wolle, erstens nicht verstehen könne und zweitens recht vermissen werde. Die Johanna Fechner war des Dr. Jungandres nahe Freundin, war ihm unter seinen vielen Bekanntschaften die liebste, nun schon über vier Jahre hin. Sie war eine schlanke, nicht unschöne Fünfunddreißigerin, unsentimental und von praktischem Verstand, ein bißchen lasziv, aber von sehr gesunder und unkomplizierter Lebensart. Daß sie nach drüben gehen wollte, das traf den Dr. Jungandres in der Tat. Sie schilderte ihm denn auch den Schwarzwald in den verlockendsten Farben, was im Grunde überflüssig war, er kannte ihn nur zu gut. Was ihn denn hier hielte, in dieser verschandelten Gegend, unter diesen fanatischen, banausischen Parteileuten? Er, der er doch noch jung genug sei, drüben neu an den Statt zu gehen, und dem man ohnehin eine sehr ehrenvolle und seinem Können durchaus angemessene Stellung bereithalte? Ob ihn das denn gar nicht locke, ihn, der gern unter Landleuten lebe, gern zur Jagd ginge – womit es hier ja ein für allemal vorbei sei? Aber der Dr. Jungandres wehrte sich wacker. Was man da mit ihm vorhabe, sei Politik, das widerlichste aller Geschäfte, und er, Jungandres, lasse keine Politik mehr mit sich machen. Das habe er sich dreiundvierzig bereits geschworen, und dabei bleibe er. Nein, für diese Leute hier habe er in der Tat nicht viel übrig, nicht ihretwegen bliebe er. Er bliebe, weil dies sein Platz sei, weil er diesen Betrieb hochgebracht habe und weil er hier gebraucht würde. Die Johanna Fechner meinte, dies sei ja nun auch Politik. Der Dr. Jungandres aber bestritt das. Jedenfalls blieb er fest. Die Johanna würde ihm fehlen, soviel war richtig. Aber auch um diesen Preis ließ er sich nicht umstimmen. Man brauche sich selbstredend seinetwegen nicht zu beunruhigen, er wisse von nichts; daß er den Leuten hier nicht in die Hände arbeiten würde, dürfe man ihm ja wohl zutrauen. Und siehe, alsbald ward dem Dr. Jungandres Nachricht, daß man fern am Rhein volles Verständnis dafür habe, daß er den Betrieb nicht im Stich lassen wolle, obschon und obwohl, immerhin billige man seine Gründe, zahle sein Gehalt natürlich weiter auf das bewußte Konto und freue sich, wenigstens einen zuverlässigen Mitarbeiter noch jenseits des Eisernen Vorhangs zu wissen. Im übrigen werde man, um ihn nicht überflüssigerweise zu gefährden, vorerst keine weiteren Verbindungen zu ihm suchen. Der Dr. Jungandres war's zufrieden, die Sache war erledigt für ihn. Den Tag der Flucht wußte er – Johanna hatte ihn unterrichtet, in der Freitagnacht nahm sie Abschied von ihm, frisch, unkompliziert, geradezu, wie es ihre Art war. Ja, sie würde ihm fehlen – von den anderen fehlte ihm keiner. Sie würde nun nicht mehr beim Angeln neben ihm sitzen, ihm nicht mehr im Labor mit ihrer herben, vertrauten Fraulichkeit zur Hand gehen; vermißt werden wütde sie auch von Dr. Jungandres' Angorakater Stanislaus und von seinem Langhaardackel, der Herr Meier hieß. Ein bißchen einsamer war es geworden ohne sie, er gestand sich's ein. Eine turbulente, arbeitsreiche Zeit stand aber bevor, er stürzte sich in die Arbeit, sie machte ihm Freude und füllte ihn aus wie immer. Mit dem Benedix als Betriebsleiter würde man auskommen können, der würde arg zu tun haben, daß er zurechtkam auf seinem Posten, und dem Produktionsleiter freie Hand lassen müssen. Vorzuwerfen hatte

man sich nichts, weder nach der einen noch nach der anderen Seite. Nein, mit seinem Gewissen war der Dr. Jungandres durchaus im reinen, auch nachdem er diesem Manne von der Staatssicherheit gesagt hatte, daß er keinerlei Anzeichen der bevorstehenden Flucht bemerkt habe. Ferner hatte er erklärt, seiner Meinung nach könne jeder seinen Wohnsitz nehmen, wo es ihm beliebe, daraus also mache er dem Dr. Kautsky und den anderen keinen Vorwurf. Aber daß jemand seinen ihm anvertrauten Posten heimlich verlasse, das sei nicht in Ordnung; er, Jungandres, billige das nicht. Flucht allerdings, wie sich der Hen Major ausdrücke, würde er es nicht nennen, wenngleich er zugeben müsse, daß er im Moment kein besseres Wort dafür wisse. Vier Wochen nach der Flucht erhielt der Dr. Jungandres eine Ansichtskarte aus Offenburg am Schwarzwald, darstellend einen Zug der Schwarzwaldbahn, der durch ein grünes, schwellendes Land fuhr, über einen kühn geschwungenen Viadukt hin. Johanna, burschikos und heiter, wie er sie immer gekannt hatte, teilte ihm mit, daß sie ein piekfeines, hochmodernes Labor übernommen habe. Vorerst aber trete sie einen vierzehntägigen Urlaub an, sie führe in die Schweizer Alpen. Über ihr plötzliches und für ihn so unvorbereitetes Verschwinden bäte sie ihn, nicht böse zu sein. Die ersten Wochen nach der Flucht brachten auch für Ruth Fischer ein gerüttelt Maß an Arbeit. Dörner, ihr Maschinenführer, war zum Werkführer aufgerückt, sie arbeitete jetzt mit Hahner zusammen, dem ersten Gehilfen aus der Ablöseschicht, den Jungandres sofort als Maschinenführer eingesetzt hatte. Ihr selbst hatte er erklärt, ein Jahr ungefähr würde er sie als ersten Gehilfen an der III. Maschine lassen, sie solle die Augen aufsperren, er glaube, in der Zeit könne sie es schaffen. Wenn aus ihr kein Maschinenführer würde, wäre er blamiert, und das würde er sich so zu Herzen nehmen, daß er alles auf den Kollegen Nickel abwälzen werde, sie wisse schon Bescheid. Natürlich hatte Jungandres bemerkt, daß zwischen ihr und dem Personalleiter sich etwas angebahnt hatte; man sprach übrigens überall darüber in der Halle drei und im Holländersaal, gutmütig foppend die einen, andere aber auch mit spitzer Zunge. Über ihre Aussicht, in einem Jahr schon Maschinenführer zu werden, sprach sie oft mit Nickel. Er freute sich für sie, aus vielen Gründen, am meisten, weil er spürte, daß sie glücklich war. Glücklich war auch er. Die Ereignisse hatten endgültig den Damm niedergerissen, der zwischen ihm und den alteingesessenen Arbeitern immer noch gestanden hatte – selbst die Geschichte von Kautskys kofferbepacktem Auto, die det alte Beimler natürlich immer wieder aufwärmte, hatte dazu beigetragen. Nickel empfand sie nun schon selber als ausgemachten Witz, er lachte freimütig mit, wenn jemand darauf anspielte. Beigetragen hatte selbstverständlich auch sein Verhältnis zu Ruth. Vielen kam der Personalleiter eben einfach dadurch näher, daß er mit einem Arbeitermädel >ging< und nicht mit einer von diesen stöckelabsätzigen, krampfhaft hochdeutsch lispelnden Ziegen, mit denen die Verwaltungshengste in früherer Zeit aufzukreuzen pflegten. Tatsächlich, früher wäre es ein Unding gewesen, wenn einer in seiner Position sich vor aller Öffentlichkeit – und in durchaus ernster Absicht, wie es schien – mit einer wie der Ruth Fischer abgegeben hätte, einem Maschinenmädel. Und überhaupt: man rückte im ganzen Betrieb enger zusammen nach der Flucht, kam einander näher, die Atmosphäre war frischer und aufgeschlossener geworden – da wurden denn die schönen Augen, die der Kollege Personalleiter dem Mädchen Ruth Fischer machte, gleichfalls zu einem Zeichen der Zusammengehörigkeit, viele empfanden es so, vielleicht sogar die meisten. Das war eine sehr naheliegende Regung, hier, im Gebirge, wo seit altersher nahezu jeder mit nahezu jedem versippt und verschwägert war – wenn man auch sagen muß, daß die

engen verwandtschaftlichen Bindungen sich in der Regel nicht gerade bis zur gegenseitigen Achtung oder gar zur Eintracht verstiegen. Ruth jedenfalls, wenn sie nicht bis über die Ohren in der Arbeit steckte, war sehr oft mit Nickel zusammen; manchmal kam er auch während der Schicht an ihre Maschine. Häring und Hahner grienten dann immer und murmelten etwas von >Personalpolitik< und >Nachwuchsfragenwie fanden Sie das Stückmein bester Rock< und >wegen der Grasflecke.< »Hach«, sagte er, »das habe ich mir immer gewünscht, so 'n Stuhl und einfach los und dann irgendwo ins Gras hauen, ich bin nämlich von Natur aus ein ganz fauler Hund.« Er hatte die Augen geschlossen, aber wenn er ein bißchen blinzelte, sah er, daß sie ihn ansah, und daß sie ihn auf eine sehr gute Art ansah. »Weißt du was«, sagte er, »leg dich auf meine Jacke.« Und sie legte sich auf die Jacke und lehnte den Kopf an seine Brust und sagte: »Das dachte ich mir doch, daß du da noch von selber drauf kommst.« Er dachte aber gerade an irgendeinen anderen Wald, den er kannte und in dem er auch so gelegen hatte vor ein paar Jahren, und dann dachte er noch, daß sie eigentlich ein sehr nettes Mädchen war. Er hatte vielleicht achtoder neunmal mit ihr getanzt an zwei oder drei Abenden, und einmal hatte er sie ein Stück nach Hause gebracht, ohne alles, bloß mit tschüs und so, und ihm fiel plötzlich ein, daß sie an diesem Abend mit einigen anderen nicht getanzt hatte, obwohl sie immer wieder aufgefordert worden war, eigentlich hatte sie nur vier oder fünf Tänze getanzt und die mit ihm. Komisch, dachte er, Gitta, Ingrid, Margit, immer solche Namen. Aber sie war ein ganz anderer Typ, und er hatte keine Ahnung, was für einer. Er wußte nur, daß sie keine von diesen heiratswütigen Ziegen war und keiner von diesen emaillierten Zierfischen, mit gut angezogenen Jünglingen im Kopf und den Fotos von blöden Filmschauspielern überm Bett. Und daß sie Tennis spielte, wußte er auch, das imponierte ihm vielleicht am meisten und machte ihn auch wieder unsicher, denn er hatte das Gefühl, daß dies bloß ein Sport wäre für ganz besondere Tiere. Aber wie es jetzt war, war ihm das gleich. Er schob seinen Arm unter ihre Schulter, da war ihr Gesicht neben ihm, und er sah, daß sie eine schmale Narbe hatte über der linken Braue und sehr gerade Brauenbögen, und sie hatte schiefergraue Augen mit schwarzen Pünktchen und dünnen Äderchen und einem wahrhaft honigfarbenen Ton bei diesem Licht. Und als er ihre harten, wirklichen Lippen küßte, küßte sie ihn wieder ohne alle Zurückhaltung und Befangenheit. »Ach Mann«, sagte sie, und dann legte sie ihren Arm unter seinen Kopf. Er war aber aufgehoben von der Helligkeit des Mittags und trieb einem ungefähren Horizont zu, und wenn er auch einen kleinen Schmerz spürte, so ließ er sich doch immer treiben und trieb überm Grün der Landschaft ins Gelb der Jahreszeit und dann in jenes heitere Blau des vergangenen Sommers und der größeren Genauigkeit, trieb immer so hin. Und es kamen Gesichter vor, aber sehr wenig Gespräche, viele Straßen, aber kaum eine Behausung, Hügel kamen und Wiesen und ganze Wälder und eine große Stadt von fern und ein See kam vor, und dann kamen noch ganz unbekannte Bilder und unwirkliche Gegenstände und sehr viel ganz blauer Himmel über unwahrscheinlicher Landschaft, und nur die Helligkeit war immer gleich. Als er erwachte, war die Sonne zwei Bäume weitergerückt. Er blinzelte in die Sonne und gewöhnte sich, und dann sah er, daß Margit ihn immer noch beobachtete. Er fragte: »Hast du mir etwa die ganze Zeit zugeguckt?« »Ja«, sagte sie. »Du siehst wahnsinnig interessant aus, wenn du schläfst, und ganz unwahrscheinlich intelligent. Besonders, wenn du schnarchst.« »I-Im«, sagte er. »Das letzte halt ich für ein Gerücht.« »Wirklich und wahrhaftig«, sagte sie. »Und du glaubst gar nicht, wie mir der Magen knurrt.« Da fuhren sie weiter und fuhren zur

Stadt hinab und fanden eine kleine HOGastwirtschaft, außen neben der Tür hing die Speisekarte. Als sie aber hineinkamen, war gut die Hälfte der Gerichte schon gestrichen. Sie bestellten Kotelett mit Meerrettich und Klößen und tranken Apfelmost, und der Most war sehr gut und wirklich kalt, aber das Fleisch war total versalzen, und ohne Meerrettich schmeckte es etwa wie doppelseitig getragene Einlegesohle. »Also ja«, sagte Peter, »was ich sagen wollte: Wie findest du denn dieses Kotelett?« Und Margit stocherte auf ihrem Teller herum und sagte: »Indem ich die Klöße beiseite schiebe und mit der Gabel sorgfältig durch die Soße schürfe.« Und dann fragte sie bei der dicken Kellnerin an, ob man wohl etwas Salz haben könnte. Die dicke Kellnerin brachte einen mittleren Berg. Als sie gegangen war, schüttete Peter das Salz in die Blumenvase zu den Kunstblumen, und die Kellnerin kam zurück, starrte ungläubig auf den leeren Teller und in den Aschenbecher und unter den Tisch; sie stand dann eine ganze Weile mißtrauisch an der Theke, beleidigt bis zuletzt. Danach fuhren sie zum Schwanenteich. Sie mieteten ein Ruderboot für eine Stunde, blieben aber länger auf dem Wasser und mußten nachzahlen. Dann gingen sie, die Schaufenster zu besichtigen. Sie kauften Eis bei einem Straßenhändler, auch für einen kleinen Jungen, der am Laternenpfahl lehnte und am Daumen lutschte. Und hatten dann sehr viel zu tun in den engen Straßen der Innenstadt, mußten die alten Häuser besehen und die seltsamen Giebel um den Dom und hin zum Schloß Osterstein, das jetzt Gefängnis war. Schließlich tranken sie Kaffee in dem kleinen Espresso mit den dreibeinigen Marmortischen und den kardinalsrot überzogenen Stühlen und der ziemlich alten Täfelung, aber der Kaffee war miserabel. »Ich weiß nicht«, sagte Margit, »vielleicht liegt es an unserer Aufmachung. Oder was meinst du?« Das war auch ihm aufgefallen. Die Leute verhielten sich, als ob sie beleidigt seien durch ihre bloße Anwesenheit, als ob sie immerzu Abstand demonstrieren müßten und Rechtschaffenheit, oder vielleicht Wohlverhalten – aber wogegen? Das war wohl eine Oase gutangezogener Sonntagsbürger, die stattfand unter Ausschluß der Öffentlichkeit und der Wochentags-Wirklichkeit. Und war vielleicht eine dieser Tränken für wohlriechende Tiere, an denen man verloren ist ohne Schlips und Bügelfalte und sich zu schämen hat, das gab's ja. Das wird's ja wohl immer geben in diesem anständigen Land. »Gott«, sagt er, »die denken, wir kommen gerade aus dem Knast oder von der Arbeit.« Es ging aber nun schon auf Abend zu, und sie sahen noch in einige Lokale hinein, blieben aber nirgends. Kneipen, freilich, die hätten gepaßt. Aber dazu hatte er heute so gar keine Stimmung. Kneipen sind kein Ort, wenn man keinen heben kann. Und an der Abzweigung zum Brückenberg trafen sie den Individualisten-Häuptling 41-17 auf seiner Boxer-BMW, auf dem Sozius hing Titte Klammergass. »Ahoi«, sagte der Individualisten-Häuptling und hob die Hand vom Lenker. Und Titte Klammergass sagte: »Nichts los, was? Wir waren schon überall drin. Alles gerammelt voll und keine Hühner.« Und dann erzählte er noch etwas von irgendeinem Erntefest mit Schwof und dergleichen, wenige Kilometer landwärts. Peter fuhr einfach hinterher. Sie fuhren ungefähr nach Süden, auf der Straße, die sie am Mittag genommen hatten, immer durch diese aneinandergeklebten Dörfer, die etwa Kainsdorf hießen oder Wilkau-Haßlau oder wie immer. Peter hatte Mühe, die BMW nicht zu verlieren, die hatte immerhin fünfhundert Kubik. Er verlor sie am Berg. Er kannte aber die Gegend einigermaßen und vermutete das Fest in dem Dorf mit den Richtkronen, wo sie am Morgen den leeren Linienbus überholt hatten. So fuhr er seine Straße und kümmerte sich nicht um die Dörfer am Weg, nicht um die Dorfgasthöfe und nicht um die helleren Plätze abseits. Und als sie die Kirche

passiert hatten, die vielleicht eine Wehrkirche war, hörte er den Lärm von weitem. »Na«, sagte er, »bin ich ein As oder nicht?« Es gab zwei Kinderkarussells und eine Wurfbude, wo die Leute mit Stoffbällen auf übereinandergetürmte Konservenbüchsen schossen. Dann gab es eine Luftschaukel mit Drehorgelmusik und dahinter einen Gasthof mit riesigem Garten, in dem ungefähr zweihundert Leute saßen. Drin im Saal wurde bei offenen Fenstern getanzt. Und zwischen dem Garten und der Luftschaukel stand noch eine Bude, da schossen die Burschen aus Luftgewehren auf Papierblumen, es war da ein ziemlicher Andrang. »Sieh mal an«, sagte Peter, »das gibt's also auch wieder.« Die BMW stand am Gartenzaun. Sie fanden die beiden an einem der hinteren Tische, die Kellnerin brachte gerade Bier. Der Individualisten-Häuptling trank auch eins.

»Na«, sagte Titte Klammergass, »das ist das reinste Stutenrennen. Und die werden doch wohl ihre Hühner nicht alle selber treten.« Die Kapelle machte gerade Pause; als sie wieder anfing, stand der IndividualistenHäuptling auf. »Wollen wir?« fragte Peter. Margit nickte. Sie gingen zum Saal hinüber und schoben sich zwischen die Tanzenden. Es tanzten auffallend viele Mädchen miteinander. Titte Klammergass kam mit einer massiven Blondine an, der Individualisten-Häuptling stand noch am Rand und sah zu. Margit sagte: »Ganz schöne Stenze, deine Freunde.« »Es sind nicht meine Freunde«, sagte Peter. Und tanzte auf diese Boogie-Woogie-Art, die gerade auf der Höhe ihrer Verbreitung war – so was greift ja um sich wie eine Seuche, bricht irgendwo aus und steigert sich epidemisch zum Höhepunkt, dann wütet's und wogt durch die Lande, und bricht zusammen viel rascher, als der Laie für möglich hält. Die staatlichen Kulturhüter freilich, die wissen das nicht. Die denken immer, sie könnten etwas erreichen mit Isolierung. Das ist aber der Unterschied zu den echten Seuchen, es ist damit rein gar nichts zu machen in diesem Fall, höchstens: es macht die Anfälligen anfälliger. Denn was verboten ist, das macht uns grade scharf. Und könnte man also sagen: Wir leben, solange wir anfällig sind. Aber das mach mal einer einem Gesundbeter klar. Das ist ein reichlich hoffnungsloses Brot, das laßt uns essen. Und da war der Tanz zu Ende. Als sie zu ihrem Tisch zurückkamen, hatte sich da mittlerweile einer niedergelassen, grauer Pepita-Sakko über offenem Hemd, Halsstränge hervortretend, Halbschwergewicht. »'n Abend«, sagte der und fragte, ob noch ein Stuhl frei wäre, und fragte: »Wismut?« »Erraten«, sagte Titte Klammergass. »Dacht ich mir«, sagte das Halbschwergewicht. »Ich bin von der Kohle.« Er wohnte aber in diesem Dorf, in dem es nur Bauern gab und solche Stoppelhopser, fünfundvierzig war er hier hängengeblieben. Und weil er jeden Tag eigenhändig zum Schacht tuckern mußte, gute dreizehn Kilometer, hatte er nicht viel Lust, auch noch sonntags in der Gegend herumzukutschieren. Da nahm er also lieber mit diesen Karstbewässerern vorlieb, sagte er. Und bestellte Bier für alle, auch für Peter, der keins haben wollte. Und hatte selber schon ganz ordentlich aufgetankt. Und redete unaufhörlich wie ein Wasserfall. Also da haben sie uns massenweise diese Agitierer auf den Hals gehetzt, Normerhöhung und so, reden die dir ein Kind in den Bauch, sagen kannste ja doch nichts, warten die bloß drauf: So spricht der Klassenfeind Kollege! Du bist also für die Kriegstreiber Kollege! Aber die Arbeitermacht läßt sich nicht provozieren Kollege! Haben wir Mittel und Möglichkeiten wahrhaftigen Gott Kollege! Subversives Element Handlanger der Imperialisten Arbeiterstandpunkt Klassenfrage! Heißt dann: nach gründlicher Aussprache erhöhten unsere Werktätigen begeistert einstimmig. Machen die das bei euch auch? Machen die bei uns auch. Beißen sie aber auf Granit. Ja aber bei uns.

Scheißen sich ja schon ein, wenn sie einen anlauern mit ihrem Spürhundblick. Die Alten immer zuerst. Und kennt ihr den? Niest einer in die ZK-Sitzung sagt Väterchen: Wer hat geniest Genossen?

Zähle bis drei. Wie ihr wollt erste Reihe raustreten Genosse Berija. Wer also hat geniest Genossen? Alsdann zweite Reihe dawai taktaktak. Und also bitte nun wer Genossen? Keiner gut dritte Reihe vierte fünfte. Wolltest du etwas sagen Genosse? Du bist das gewesen? Nu also dann Gesundheit Genosse. Sitzung geht weiter Tagesordnungspunkt elf bitte nach vorn nachrücken Genossen. »Komm«, sagte Peter, »gehen wir tanzen.« Sie tanzten schweigend. Aber dann sagte Margit: »Ich weiß nicht, so was läßt man doch nicht auf wildfremde Leute los.« »Genau«, sagte Peter. »Auch, wenn man so voll ist.« »Eben«, sagte er. »Aber vielleicht ist der gar nicht so voll.« Die Sache stank, soviel war klar. Nur: andererseits kannte sie hier keiner, und niemand konnte vorher gewußt haben, daß sie in dieses Dorf kommen würden. Das plausibelste war schon, daß der Kerl einfach voll war und familiär wurde. Es war aber leider auch das Beste, was ihnen passieren konnte, und wenn eine Erklärung erstens einleuchtend und obendrein noch angenehm ist, dann ist noch immer Vorsicht geraten. »Na schön«, sagte er. »Wir werden ja sehen.« Als sie zum Tisch zurückkehrten, war aber weder das Halbschwergewicht da noch die anderen. Sie warteten eine Weile, dann gingen sie auf den Platz hinaus. Das Kinderkarussell hatte schon dichtgemacht, aber an der Wurfbude war immer noch einiges im Gange, und der größte Andrang war bei den Luftgewehren. Titte Klammergass war auch dort, den sahen sie zuerst. Dann sahen sie ihren Mann drüben am Zaun stehen mit dem Individualisten-Häuptling, der seine Maschine vorführte; die Dorfburschen besahen sich's aus der Entfernung. »Komm«, sagte Peter. Sie drängten sich zu der Schießbude durch, immer zu Titte Klammergass hin, der an der Theke lehnte und lud und durchzog und dreimal fehlte hintereinander, die Papierblumen rührten sich nicht. Peter verlangte zehn Schuß. Aber ehe er noch die Flinte bekam, faßte Margit ihn am Arm. Von der Wurfbude her zog eine seltsame Prozession über den Platz. Voran ein Monstrum, winziger Kopf auf riesigem Körper, Affenarme herabhängend, Sabber in den Mundwinkeln, Geifer. Geht er übern Platz, Dorftrottel, sagt der Schießbudenmann, der ist gut, sagt er, das ist vielleicht 'ne Marke, geht übern Platz, und hinterher johlt das Dorfvolk, Tarzan, singen, brüllt das Dorfvolk, singen, Lenzjohann, ein Lied, los. Geht nun im Kreise, zackig die Arme einschlagend, vor der Kaserne singt Lenzjohann, vor dem großen Tor, kommen sie von überall her, auch das Halbschwergewicht, reihen sich ein, singen, Lenzjohann, der ist gut, sage ich Ihnen, wir lagen vor Madagaskar, Kinderstimme, hatten die Pest an Bord, singt Lenzjohann, schlägt sich auf die Knie vor Vergnügen, das Halbschwergewicht, übrigens kennen Sie den: Gehn zwei Stecknadeln über die Straße, will die eine 'nen Witz erzählen, sagt die andere: Pst, hinter uns kommt 'ne Sicherheitsnadel, kennen wir, ja. Der ist wohl harmlos, stellen wir uns vor. Vergnügt der sich da, Dorftrottel, mindestens drei von der Sorte in jedem Dorf hier, Inzuchtgegend. Aber wie sie nun alle glänzen vor Beglückung, Deutschlands Ernährer, Deutschlands bodenständiges Landvolk, ein Lied, Lenzjohann, Spaniens Himmel, Lenzjohann, schneidig ist die Infanterie, Paradeschritt, über unsern Schützengräben aus, Lenzjohann, also ist der nicht gut, also eine Marke ist das, also der ist vielleicht 'ne Wucht. Und die Heimat ist weit, freuen sich die Eingeborenen, wir sind bereit, nun schmettert das junge Volk, Freiheit, Lenzjohann, und am glücklichsten ist der Schießbudenmann, lächelt, grinst, heiter über alle Backen, heia-

Safari, schreit er, geerade aus, und es gehorcht Lenzjohann, und es zieht ab die Kavalkade, ab Richtung Wirtshausgarten, zieht zur Tränke die Herde, so zieht sie hin. Aber immer noch der hier. Legt nun die Flinte her, rosige Bäckchen, der ist nicht mit Geld zu bezahlen, schnauft er, japst er nach Luft, wird er das Lachen nicht los, befriedigtes Theaterpublikum, glückliches Schwein, da nimmt Margit die Flinte hoch, schwenkt langsam den Lauf, mitten zum Schweinebauch, das quietscht vor Vergnügen, grapscht nach dem Flintenlauf, aber auf einmal behende, springt's beiseite, starrt ungläubig, und die verbliebenen Eingeborenen lachen kollernd, so ein Mädchen so was, so ein Mädchen. Der Schuß steckte in der Bretterwand gegenüber. Der Schießbudenmann starrte noch immer verwundert. Titte Klammergass gluckerte. Es begriff aber wohl keiner. Da nahm Peter die Flinte, verschoß die übrigen neun Schuß auf ein sympathisches Holzpferd, das an Tonschnüren hing. Das schenkte er ihr. »Altes Holzpferd«, sagte er. »Ja?« sagte sie. »Wir könnten's noch woanders versuchen.« »Nein«, sagte sie. »Es reicht so. Aber wir waren ganz gut, glaube ich.« So fuhren sie weiter. Ohne Titte Klammergass, ohne den Individualisten-Häuptling, ohne AufWiedersehen. Und fuhren ihre Straße zurück, bergan meist, kurze Abfahrten, lange Steigungen. Peter dachte: Jede andere hätte irgendwas gemacht mit Händchen halten oder hätte sich vielleicht geekelt, wenn sie nicht gar mitgemacht hätte wie die anderen, aber sie hat eine Heidenwut gekriegt, und daß wir sie beide gekriegt haben in genau dem gleichen Moment und genau in dem richtigen, das ist schon was. Und mußte auf den zweiten Gang herunter und blendete den Scheinwerfer auf und fragte: »Wird dir's zu kühl?« und sie sagte: »Nein, überhaupt nicht.« Und wie er nun so fuhr, hatte er auf einmal ein sehr gutes Gefühl. Irgend etwas war ganz anders geworden. Ihm war, als läge sehr viel hinter ihm und als sei er aus dem Ärgsten heraus, es war wieder alles offen. Fünf Kilometer vor Bermsthal kam noch ein Wind auf. Bei vier Kilometern kamen ein paar dicke Tropfen, und gleichdarauf waren sie mittendrin. Die Maschine schlingerte, sie kamen kaum an gegen den Wolkenbruch, sie troffen vor Nässe, und der Regen kämmte heran und schüttete herab, der Wind war eiskalt und schneidend. Das dauerte vielleicht drei oder vier Minuten. Und hörte auf, so plötzlich, wie es gekommen war. Als sie ins Dorf einfuhren, waren sie naß bis auf die Haut. Er fuhr langsam die Dorfstraße hinauf bis zur Abzweigung, vor ihrer Haustür drosselte er den Motor. Sie stieg ab und schüttelte sich das Wasser aus dem Haar. Da stieg auch er ab, drehte den Zündschlüssel, zog dann seine Jacke aus und wrang das Wasser heraus, aber das half nicht viel. Auch das Hemd war durch, und die Hose klatschte an den Schenkeln, die Schuhe quietschten. »Gottverdammt und eins«, sagte er. Sie lachte auf einmal, wie sie ihn so stehen sah, und er sah an sich herab und sah dann sie an, er grinste. »Ach Holzpferd«, sagte er. »Wenn man dich so sieht. Ein alter Scheuerlappen ist nichts dagegen.« Es war nun ganz hell und roch nach Erde und nach Gras, oben waren schon wieder die Sterne da. »Dann mach's mal gut«, sagte er. »Ich komme morgen abend vorbei und hupe ein bißchen.« Sie nickte. Dann schloß sie die Haustür auf und wartete noch. Und dann sagte sie: »Bei mir ist nämlich keine Seele zu Hause. Da kannst du dich gerade so gut auf die Leine hängen wie anderswo.« Da zog er den Zündschlüssel ab, endlich und endgültig. Der Montag begann wie alle Montage: mäßig. In der Garage erzählten sie sich gegenseitig ihre Sonntagserlebnisse, der IndividualistenHäuptling fragte: »Wo wart ihr denn so schnell hin auf einmal?« Peter ging nicht darauf ein. In der Ecke der Schonkost-Fahrer erzählte einer: »Ich hab das auch gehört, daß sie die Prämie abschaffen wollen. Mein Schwager fährt einen aus der Gebietsleitung, der hat das

erzählt. Und die Preise sollen erhöht werden, und die Arbeiterrückfahrkarten werden auch abgeschafft, und Normerhöhung sowieso.« »Quatsch«, sagte der Fahrdienst-Seifert. Der Fahrdienst-Seifert war in der Partei, der mußte es wissen. »Macht bloß wissen, wer diese Scheißhausparolen immer in Umlauf setzt. Merkt ihr denn nicht, was die erreichen wollen?

Wenn es nach mir ginge, eingesperrt gehören die!« Peter ließ seinen Wagen auftanken und fuhr los. Montags war immer der beste Tag, wenn einer verdienen wollte. Montags waren die Leute aus dem Rhythmus, sie nahmen sich Zeit, erst nach der halben Schicht wurden sie einigermaßen warm. Montags konnte einer in drei Stunden einen Vorsprung herausfahren, den er sonst in der ganzen Schicht nicht schaffte. Und Peter war heute in der richtigen Stimmung. Aber solche Gerüchte setzten sich fest. Von Margit wußte er, daß man auch in der Papierfabrik über Normerhöhung sprach, über Verteuerung der Bahntarife, ja, in ihrem Labor, in dem sie als Schichtlaborantin arbeitete, hatte einer sogar erzählt, daß der Entzug der Lebensmittelkarten geplant sei für alle, die mehr als fünfhundert Mark verdienten, und das Brot sollte teurer werden, die Butter, der Zucker. Sicher, es wird viel erzählt, dachte Peter. Aber warum auf einmal überall dieses gleiche Thema? Übertreibung, ja, das wäre möglich. Aber etwas Wahres ist immer dran. Das gibt es ja gar nicht, daß alles erstunken und erlogen ist, ein Körnchen Wahrheit steckt da immer. Und beispielsweise gingen auffallend viele nach dem Westen, seit diese Gerüchte im Umlauf waren und seit sie in den Zeitungen von >Überprüfung' der Normen schrieben und davon, daß jetzt vor allem anderen und ganz schnell die Schwerindustrie aufgebaut werden müsse, und das bedeute halt, daß die Konsumgüter und die Leichtindustrie, na, Sie wissen schon. Früher waren auch viele auf die andere Seite gegangen, schwarz über die grüne Grenze oder via Berlin. Aber jetzt? Jetzt sah das schon nach einer Völkerwanderung aus. Übrigens: die Einspritzleitung hatte der Ablöser schon wieder vermurkst. Hatte sie wohl ein bißchen nachziehen wollen und dabei eine niedliche Knickstelle fabriziert, die lecktestill vor sich hin. Da hatte er sie halt wieder mal mit drei Metern Isolierband bewickelt. Karbidkopp der! Aber der Wagen hielt durch bis zum Schichtwechsel. Bei fünfzehn Fuhren. Bei einem kleinen Abstecher zur Papierfabrik und bei drei unglaublich verquer aufgesetzten Ladungen. Bei einem Kratzer am Bahnübergang und einem Abrutscher an der Kippe. Kein Wunder übrigens, mit dem bißchen Profil auf den Hinterbeinen. Hielt der Wagen durch. Und kam auch gut durch eines dieser seltenen Herbstgewitter, das sich ablud im Talkessel, oben hingen die Wolken über die Bergkuppen herein, und zweimal schlug der Blitz in die große 110000-Volt-Überlandleitung. Und schlug nicht in den Schornstein der Papierfabrik, obschon der wesentlich höher war. Und der Wagen kam durch den Schlamm, der sich sofort wieder aufwühlte am Zechenplatz und in dem gegen eins der Dreizehn-Strich-Dreizehn steckenblieb und herausgezogen werden mußte. Weiß Gott, für den Anfang war's ein guter Tag. Es war ein einträglicher Tag, und es gelang alles; wer hätte da wohl ahnen sollen, was sich noch anbahne, was so in der Luft lag und sich zusammenballte, Peter jedenfalls ahnte nichts. Nach der Schicht fuhr er zum Lager und zog sich um, er steckte noch immer in den Sachen, die er bei Margit getrocknet hatte. Von Christian Kleinschmidt war eine Karte gekommen. Vorn eine Ansicht der Hochschule, flache graue Steinkästen im Mittagsglast, enorme Bäume dahinter. Es war die dritte Karte, seit er mit dem Studium begonnen hatte. Wie geht's Euch so und mir geht's ganz gut, Haufen Arbeit, Mensa-Essen miserabel, ansonsten zwei bis

drei. Der übliche Sums, den man sich so schreibt unter Freunden. Peter drehte die Kaltwasserbrause auf, die kürzlich installiert worden war. Der Waschraum war schmutzig, Seifenreste lagen umher, eine alte Zahnbürste, zerlöcherte Gummistiefel. Das Abflußrohr war verstopft, und er mußte erst mit einem Drahtende die Schleuse aufstochern; das Wasser floß träge und seufzend. Aber die Brause war gut, das Wasser kalt, aber nicht zu kalt, die Düsen strahlten hart. Heidewitzka kam herein. »Mann, du hast 'ne ganz schöne Meise, immer in der kalten Brühe.« Dann war es wieder das Übliche. Er wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte. Er trocknete sich ab und ging hinüber zur Küchenbaracke, aber da war keiner. Die Illustrierten, die herumlagen, kannte er schon. Er ging in die Lagerbibliothek, holte sich ein Buch, legte sich auf seinen Strohsack. Wie hatte der lange Kleinschmidt immer gesagt? Das Barackenleben ist eins der einsamsten auf der ganzen Welt. Übertrieben, ja, aber immerhin. Mit Margit konnte er sich heute auch nicht treffen, sie mußte Doppelschicht arbeiten in ihrem verdammten Labor, hatte sie ihm mittags gesagt. Also dieser Schmöker. Wenn sie wenigstens noch einen Traven hätten in der blöden Lagerbibliothek oder vielleicht einen Hemingway, oder paar von den Sachen, die der lange Kleinschmidt immer las. Aber so? Die Bibliotheks-Schnecke kaufte immer das Letzte vom Letzten. Oder vielleicht gab's auch nichts anderes. Da bekommt der Walter Brenten am Ende also ein Jahr Gefängnis. Ein Jahr! Na und? Hat der Mann Flugblätter verteilt, Zersetzung der Polizei, das sollte heute mal einer machen. Von wegen ein Jahr! Die einen sind dafür, die anderen sind dagegen, das war schon immer so. Bloß solche wie der Brenten, die sind ja nun an der Tete. Und was machen sie? Weiß man ja, was die so machen. Aber darüber schreibt natürlich keiner. Die schreiben immer bloß, was sie früher für Helden waren. Er legte das Buch weg. Er suchte sich ein paar alte Lappen, ging dann zum Schuppen hinter der Baracke und holte die DKW heraus. Von der Regenfahrt saß der Dreck dick im Rahmen und unterm Kotflügel; er begann zu putzen. Kurz vor fünf kamen Heidewitzka und Titte Klammergass, ziemlich aufgemöbelt in ihren neuen Sakkos, knielang, überbreite Schultern, bemalte Schlipse am Hals. »Mann«, sagte Heidewitzka, »am Berg ist Parkfest, da putzt der seinen Schlitten!« Und Titte Klammergass meinte: »Bei meiner Großmutter fing's auch so an. Das ist das Alter.« Peter zog sich um. An der Verwaltungsbaracke erwischten sie einen Schichtbus, der zum Klubhaus fuhr. Von dort fuhren sie mit dem Linienbus weiter. Unterwegs stieg Bergschicker zu, der Radiometrist, dann an der Papierfabrik ein Schwarm gackernder Mädchen und dieser Siggi Hahner mittenmang, und ganz zum Schluß, mein lieber Mann, da kam doch das Radieschen an mit dem Spieß. »Mensch«, sagte Heidewitzka, »ich werd vertückt! Wo habt ihr denn euren Schlitzmatrosen?« Und das Radieschen lachte und sagte: »Die Kleine ist heute bei meiner Mutter. Schließlich muß man ja auch wieder mal bißchen unter Leute kommen, nicht?« Der Bus hielt vor dem Haupteingang des Festgeländes. Sie stiegen aus und kauften diese Festplaketten, die als Eintrittskarten galten, ovale Kunststoffplättchen in Prägedruck, unsäglich grün, auf der Rückseite mit einem erbaulichen Spruch bedruckt. Nebenan warteten drei Mädchen auf einen der vier Burschen, die eben das Tor passierten, einer würde zurückkommen mit den Plaketten der anderen und die Mädchen nachholen, kostenlos, dies ein beliebtes Spiel, das viele spielten. Und es schrillte Musik aus Lautsprechern, der Parkberg lag unter Schnüren bunter Glühbirnen, Lampions, Laternen, eine Freilichtbühne hier, dort zwei Tanzflächen, Losungen und Transparente ausgespannt unter Bäumen, irgendwo eine Kinoleinwand, Zelte dazwischen und Karussells, Glücksbuden und Verkaufsstände,

die bekannte Atmosphäre wieder. Das Parkfest fand alljährlich statt und zog Tausende an in jedem Herbst, es unterschied sich von den anderen Festen dieser Art nur in der Dimension: Frühlingsfest, Pressefest, Erntedank, Weihnachtsmarkt, Tag der Republik, Tag der Befreiung, Tag des Bergmanns, Festwoche sowieso. Das Parkfest war eine Synthese aus alldem in Großformat. »Los«, sagte Spieß, »da spielt Carlo Schmitt.« Das war eine im ganzen Erzgebirge bekannte Tanzkapelle. Um die Tanzfläche standen Tausende. Eine lückenlose Mauer, wenn man sie von fern sah, in der Nähe aber Grüppchen, Gesprächstümpel, einzelne standen, gingen umher, dicht gedrängt alles und doch locker genug, um hier ein Gäßchen offen zu lassen, das sich bald wieder schloß, weiterverlagerte, neu entstand, oder dort einen Weg von längerem Bestand, einen ständigen Korridor– es gab Gesetze der Ordnung und Bewegung, die keiner kannte und die doch funktionierten. Heidewitzka ging voran, er fand einen guten Platz unter einer Kastanie, nicht weit von einem Bierausschank entfernt; die Lautsprecher störten sich hier nicht gegenseitig. Zehn Meter vor ihnen begann die Tanzfläche, die auf einem Unterbau errichtet war, der sie einen Meter über die Umgebung hob; das Podium mit den Musikern befand sich vom Baum aus in gerader Linie hinter den Tanzenden. Es war rechtwinklig zur Diagonale der quadratischen Tanzfläche gebaut, quer über die Ecke geschnitten, und es lag nochmals um einen Meter höher. Das Orchester war mit vier Trompeten, vier Posaunen, einem fünfköpfigen Saxophonsatz und Rhythmusgruppe besetzt, die Tanzfläche und die Distanz bis hinüber zur zweiten, kleineren Tanzfläche am Hang mit gut vierzig Lautsprechern flankiert, der Lärm war ungeheuer. Der Radiometrist sagte: »Hier laßt uns Städte gründen.« Und Heidewitzka befahl: »Zwei Mann holen Bier!« Noch war der Betrieb nicht auf dem Höhepunkt; Titte Klammergass und Siggi Hahner brachten das Bier nach fünf Minuten. Wie üblich zückte einer eine Flasche Akzisefreien, die ging rundum. Sie saßen auf den Resten der alten Umfassungsmauer, die noch aus der Zeit des ersten Parkfestes stammte, inzwischen aber an vielen Stellen abgerissen war. Manchmal sahen sie einen Bekannten drüben auf der Tanzfläche, der tauchte auf in der Menge, war einen Augenblick sichtbar, verschwand. Manchmal kam einer vorbei, der Anschluß suchte, dablieb, oder weiterging. Das Licht war gespenstisch. Flackernder Wechsel von Hell und Dunkel, nichts hatte Bestand, Köpfe und Schultern in unerhörter Bewegung, kein Ufer. Bedrohliche Ballung jetzt, in der alles Einzelne sich auflöste, die kam heran, hob sich, gellte. Und stürzte zusammen, löste sich auf ins Einzelne, versank. Dennoch ein Horizont: auffallend konzentrierte Polizeitruppe, eine Linie hinter den Lautsprechermasten. Und zivile Ordner überall, Männer mit Armbinden, Eintrittskartenkontrolle rings um die Tanzfläche. Manchmal wird jemand vom Platz eskortiert. Einer wehrt sich, schlägt um sich, bekommt die Arme auf den Rücken gedreht. Bergschicker tanzt mit dem Radieschen. Spieß und Titte Klammergass erzählen Witze. Kennt ihr den? Kategorie eins, als Graf Bobby das Pferd kaufte. Das kommt in die Eckkneipe und trinkt ein Bier, worüber der Wirt sich wundert, ja, sagt Graf Bobby, sonst grüßt s immer. Kategorie zwei: Frau Wirtin hat auch einen Kaderleiter, der schlief nachts auf der Hühnerleiter und hütete die Sprossen. Oder ein neunzigjähriger Opa, befragt, wie oft er noch könne, sagt: einmal im Monat, außer August, da hat mein Nachbar Urlaub, der hebt mich immer drauf. Kolossale Wirkung. Oder drei Nutten treffen sich nach Jahren, abgewrackt, bis auf eine, die fährt im Mercedes vor, ja, sagt sie, komme aus Frankfurt, da war katholischer Kirchentag. Na und immer diese Sorte und immer nichts Neues und schließlich Kategorie drei. Hat uns doch neulich einer einen erzählt. Irgendwas mit Väterchen,

wie ging der doch gleich. Los, Loose, erzähl du mal. Niest also einer in die Sitzung, ja und drauf sagt der, kurzum, wer hat geniest Genossen? Und wie nun alle zusammenrücken, diese Art Witze, wissen sie, weiß man, weiß schließlich jeder, wer weiß das nicht: Leise, leise. Möcht bloß wissen, wer diese Witze immer erfindet. Aber plötzlich fühlte Peter sich beobachtet. Er sah sich um und sah einen stehen in zwei Meter Entfernung, der konnte gut und gern mitgehört haben, das sahen die anderen nun auch, Askesegesicht, sonst nichts, aber die können ja keine Miene mehr verziehen, das ist ein Zeichen. Langsam geht Spieß hin. Ist was, Emmes? Was denn sein solle. Ob hier stehen etwa verboten sei. Das gerade nicht. Haben wir es aber gar nicht gern, wenn uns einer beschnüffelt, können wir verdammt unangenehm werden, klar? Schon gut, Mann, geh ja schon. Ging also, verschwand in der Menge. Aber die Spannung blieb. Ging auf einmal auch einer der Ihren, dieser Siggi Hahner, trat beiläufig ein paar Schritte beiseite und war verschwunden und kam nicht zurück, der wollte wohl besser nicht dabeigewesen sein, der wollte hier wohl nicht mehr gesehen werden, nicht wahr. Mal die Flasche her, sagte Titte Klammergass, die geht wieder rundum. Bergschicker, als er mit dem Radieschen von der Tanzfläche zurückkam, spürte etwas. »Was ist denn los?« Er bekam aber keine Antwort. »Quatsch«, sagte Spieß, »holen wir lieber noch ein paar Pullen.« Die Kapelle hatte wieder zu spielen begonnen, take the a-train, Boogie dann, blecherne Tutti, die Tanzfläche ächzte. Das ging aber über die Köpfe hin und ging in die Gelenke und ein Schulterwogen, das über den Platz lief und anbrandete und wiederkam, das bebte im glasigen Licht aus Kanülen und Lautsprechern, Chorus, break, Geschrei bei den fans, das machte aber ganz schön was her. Und da haben wir auch schon die Bescherung, na bitte. Wenn nicht ordentlich getanzt wird, wird die Tanzfläche geräumt. Irgend so ein Armbindenmann, Oberordner, Kulturaufseher, stand da am Mikrofon, hatten einige bißchen auseinandergetanzt, harmlos. Aber wehe, wenn einer nicht alles so macht, wie die es gemacht haben in ihrer Jugend vor zweitausend Jahren, Ringelreihe mit Schalmeienklang, da verstanden die keinen Spaß. Na – und nun johlte die Meute, pfiff, randalierte. Hat vielleicht jemand was anderes erwartet? Die Musikanten grinsen scheinheilig. Fiedeln einen Wiener Walzer. Den Witz versteht jeder, außer dem Oberkulturatmbindenamtmann, für den der Witz eigentlich gedacht ist, aber die haben natürlich keinen Nerv für so was. Und nun? Nun einen Hit. Einen von der schärfsten Sorte. Ganz rechts an der Ecke haben sie ein bißchen Platz gemacht, da schaffen sich so zwanzig, dreißig Figuren, die andern stehen im Kreis und klatschen Takt. Das ist natürlich eine Provokation. Da muß selbstverständlich eingegriffen werden, durchgegriffen, kämen wir denn sonst hin? Kann doch nicht jeder machen, was er will? Befehle der Obrigkeit einfach mißachten? Leben wir in einem A+B-Staat, und die Obrigkeit weiß schon, was gut ist für jedermann. Zwanzig Leute also tanzen Boogie, und vom Rand her schieben sich die Ordner heran,

hinterdrein Polizei, bilden eine Kette, drängen die Taktklatscher von den Tänzern ab, was aber nur teilweise gelingt, und das ist schlimm. Nämlich: es haben jetzt zehn Ordner plus zwanzig Polizisten von der einen Seite her fünfzig Leute gegen sich von der anderen. Wer läßt sich schon gern abführen wegen bißchen Tanzen. Passiert zwar weiter nichts, fliegt bloß raus, aber immerhin. Wenn freilich einer nicht will, ist das Widerstand gegen die Staatsgewalt, und die geht vom Volke aus. Also weichen die fünfzig. Gehen langsam zurück. Handgemenge nur an den Kontaktstellen. Zwei werden abgeschleppt. Alles manierlich. Aber nun Verstärkung bei der Polizei.

Trillerpfeife, ein Hund hechelt an der Leine. Und die band spielt plötzlich wieder, wohl auf höheres Geheiß. Die ersten Pfui-Rufe. Und die kommen genau auf uns zu. Näher kommt der Tumult, näher. Staub wirbelt auf. Im Hintergrund die grüne Minna, wo sie die so schnell herhaben? Schwenk seitwärts, denn da ist die Mauer, unter der Kastanie durch, ist das nicht das Askesegesicht? Genau Frontlinie, Stockung. Gegenstrom, Neugierige, solche, die mitmischen wollen, die es ihnen geben wollen, haut sie! Nebenbei versagt die Lichtanlage. Schlag unter Polizistenkinn, ein Ordner bricht zusammen, Schlagring, Gummiknüppel, einen haben sie, haben ihn nicht mehr, Blut, Dreck, über die Mauer gehen die ersten, nur raus hier, raus hier, weg... Den Schlag eines Gummiknüppels spürt man hauptsächlich in den Kniekehlen. Der mit dem Schlagring zugeschlagen hatte, wurde von drei Polizisten weggezerrt. Ein Polizist wischte sich das Blut aus dem Gesicht. Schlug zurück, Gegenschlag, ging zu Boden. Über ihn hinweg der Aufruhr. Kampf mit Fäusten und Gummiknüppeln, Schlagringen und Steinen, ohne Pardon, ohne Übersicht, ohne Sinn. Viele drängten weg, konnten nicht mehr, schlugen zu, jeder gegen jeden. »Über die Mauer!« schrie Spieß, zerrte das Radieschen hoch, sprang drei Meter hinab drüben. Peter wollte nach, kam nicht durch, etwas, das ihn festhielt, schlug um sich. Zwei Meter neben ihm versuchte Bergschicker über die Mauer zu kommen, sehen konnte er nichts mehr, jemand fetzte ihm das Revers vom Jackett. Peter hatte auf einmal nur noch Polizisten vor sich. Bekam einen Stoß in den Rücken. Stemmte sich rückwärts, wurde vorwärts gestoßen, sah die geöffneten Handschellen, schlug zu, taumelte, kam noch einmal hoch, der rechte Arm war taub, taumelte wieder. Den Schlag eines Gummiknüppels spürt man hauptsächlich in den Kniekehlen. Die Handschellen schnappten. Von zwei Mann untergefaßt, wurde er über den Platz geschleppt. Er wehrte sich noch immer, aber es war sinnlos. Der Arm schmerzte, die Knie knickten ein. Die Polizisten schoben ihn durch die Tür des Gefangenenwagens. Gleich danach brachten sie Bergschicker. Sein Gesicht war aufgeschlagen, der Ärmel aus dem Jackett gerissen, die Revers hingen herab. Aber es steckte dort noch immer sein Parteiabzeichen. Der Lärm draußen war nun abgeschnitten vom Lärm drinnen, gegen die Wände hämmerten sie, einer schluchzte. »Es muß sich doch aufklären«, sagte Bergschicker tonlos. Eine Farce, die ungehört unterging. Es muß sich doch aufklären, wir haben das doch nicht gewollt, wir haben doch nichts damit zu tun, es muß sich doch muß sich doch... Das Schuldig war jedem anzusehen. Blut, Schweiß, zerfetzte Hemden, verzerrte und zerschlagene Gesichter. Trotz und Angst und Haß. Die Schuld der Beteiligung war eindeutig eingezeichnet, allen, ohne Unterschied, allen. Der Wagen fuhr an, ohne daß jemand das Aufheulen des Motors gehört hätte. Peter preßte sein Gesicht an den Sehschlitz. Er sah, daß der Kampf draußen beendet war, die Polizisten beherrschten das Feld.

XVIII. Kapitel

Zwei Tage darauf war in der Lokalpresse zu lesen, daß eine Bande gedungener Rowdys am Montag abend auf dem Parkfest einen schweren Zwischenfall provoziert habe. »Mit Abscheu«, hieß es in dem Artikel, »verurteilen die Werktätigen unseres Kreises seit langem die verbrecherischen Machenschaften dieser kriminellen Elemente, vor denen kein friedfertiger Einwohner sicher war. Mehrfach kam es zu Ausschreitungen und Schlägereien, wobei die Rowdys es besonders auf besonnene Bürger abgesehen hatten, die sich ihrem Treiben entgegenstellten. Die Ausschreitungen häuften sich vor allem in Tanzlokalen und öffentlichen Anlagen.«

Der Artikelschreiber, ein gewisser M., wies darauf hin, daß die Aufrührer bei den letzten Ausschreitungen während des Parkfestes, nach dem Vorbild des westdeutschen faschistischen BDJ, mit Messern und Schlagringen bewaffnet gewesen seien. Aufgeputscht von den Parolen solcher berüchtigter Hetzsender wie des RIAS, haben sie sich den Anweisungen der Volkspolizisten und der freiwilligen Helfer widersetzt, diese mit Schmährufen »überschüttet« und fortgesetzt friedliche Festbesucher belästigt. Als die Volkspolizei daraufhin einschritt, seien die Rowdys mit Schlagringen und Hiebwaffen gegen die Angehörigen der VP vorgegangen und hätten mehrere von ihnen so schwer verletzt, daß sie in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Dem beherzten Vorgehen der Volkspolizei sei es aber zu verdanken, daß die Rädelsführer und übelsten Provokateure dingfest gemacht und Ruhe und Ordnung wiederhergestellt werden konnten. Die Verbrecher, so schloß der Artikelschreiber, sähen nun ihrer gerechten Bestrafung entgegen, wobei sie nicht auf Milde rechnen dürften, denn solche terroristischen Elemente könnten nur abgeschreckt werden durch die ganze Strenge der demokratischen Gesetzlichkeit. Die Ereignisse auf dem Parkberg waren inzwischen überall zum Tagesgespräch geworden. Als sie den Artikel gelesen hatten, sagten viele: Gott sei Dank, daß denen einmal ein Denkzettel verpaßt wird, das war schon lange fällig. Manche, die dabeigewesen waren, sagten, der Artikel sei übertrieben. Einige meinten, es sei alles ganz anders gewesen. Es gab auch welche, die sprachen von >Verdrehung der Tatsachengut< bis >sehr gut. – wie er sagte: für Ehrlichkeit. Bis auf Teresa, der glaubte er. Und es hatte diese Methode noch immer funktioniert, in der I/c funktionierte sie nicht. Eben dieser Teresa wegen. Die hörte sich den Text dreimal an, dann erklärte sie in Fromms Gegenwart vor versammelter Mannschaft, daß sie für die Zukunft des ehrenwerten Verfahrens Fromm keinen Pfifferling gebe. Das aber schien der für einen Wink von oben zu halten, ein Veto des maßgeblichen Vaters, zumal plötzlich die ganze I/c in seltener Einmütigkeit rebellierte. Nie wieder wurden fortan Geständnisse abverlangt, Fromm sah alt aus. Hingegen vergrößerte sich die Zahl derer, die nun erst recht vermuteten, daß der maßgebliche Vater die Hand im Spiel habe. Und überhaupt: leistete sich diese Teresa Geschichten, solche Bemerkungen beispielsweise: Ein alleinstehender großer Mann ist ein öffentliches Unglück, chinesisches Sprichwort mit geringfügiger Ergänzung; oder: Könige, Minister und solche Leute kann man sich nicht vorstellen als Könige, Minister und solche Leute, man muß sie sich mal im Bett vorstellen, oder beim Zahnarzt, um nicht zu sagen beim Kacken. Was blieb den Fromms, als allerhöchste Zusammenhänge zu vermuten, schließlich konnte die Tochter eines maßgeblichen Vaters derlei unmöglich zum Spaß von sich geben. Ja, und drittens hieß es, diese Teresa habe etwas mit besagtem Kieselack, was den Mann ungeheuer aufwertete, obschon niemand Genaues wußte. Außer Christian. Der schon. Denn das gemeinsame Internatszimmer, leicht zugänglich, weil zu ebener Erde gelegen, überließ er ihnen bisweilen, etwa wenn er ins Kino ging oder übers Wochenende nach Hause fuhr– aber wen ging das etwas an? Keinen. Und sonst? Gesichter, Gespräche, Bücher. Viele Begegnungen und viele Menschen, und doch: wer eigentlich außer Kieselack, Kerlewein, Zorn, Teresa? Aber Nächte gab es, da war man spät nach Hause gekommen und Teresa eben gegangen, drüben Thomas gleichmäßiger Atem und kein Geräusch sonst, man wußte plötzlich, daß etwas fehlte und daß man noch immer allein war, noch immer. Die Arbeit, ja, das Studium, endliche Erfüllung hart behaupteter Ansprüche – aber eins blieb unausgefüllt, wenig bewußt in der Anspannung des Tages, aber abends, wenn man diesen Thomas sah und diese

Teresa, abends war es da. Und man gehörte schon zu den Älteren hier, sehr viel Jüngere ringsum, Mädchen auch, aber nirgends die richtige; mit einem knappen Dutzend anderen spielte man eine Art Ausnahmerolle, die schloß besondere Erwartungen ein und besondere Verpflichtungen, änderte aber nichts an diesen Abenden, im Gegenteil: sie machte sie höchstens bewußter. Zum Glück gab es anderes und wenig Zeit. Da war die seltsame Metamorphose merkwürdiger Gesteine, die keiner von ihnen noch je gesehen hatte, die aber genau beschrieben stand und nachvollziehbar war auf dem minderen Papier der Lehrbroschüren. Oder aber die langen, mehr geschwiegenen Gespräche mit Thomas über geologische und geophysikalische Probleme, über die Beschaffenheit des Erdinnern oder die rätselhafte Grenze zwischen Organischem und Anorganischem, oder etwa über die Richtung dieser Gegenwart, begeisternd genug insgesamt und dennoch so undurchschaubar und widersinnig oft im Einzelnen, Alltäglichen – die Grenzen rückten weiter an jedem Tag. Und es schrumpften die endlichen Entfernungen vor der um sich greifenden Unendlichkeit, Fragen brachen auf aus allen Antworten, unvermutete Verbindungen stellten sich her – das war eine gute Welt, darin ließ sich leben. Und was dahinter zurücklag, war schon Vergangenheit. Das war am 10. Juni, mittwochs. Und da war niemand hinter der Theke, gläserspülend, kein silbernes Talmikettchen am Handgelenk und keine Hände, die durchsichtig und rot waren von der Kälte des Spülwassers. Niemand würfelte um Wodka und kein Kellner hastete – dort, wo Peter gestanden hatte, stand eine Registrierkasse. Nur der Busfahrplan hing am alten Platz. Die Stunde war um. Da kam auch die schläfrige Kellnerin. Aber am Nachmittag traf er Spieß, der war überhaupt der erste, den er traf, und er erfuhr von ihm die ganze Geschichte von Peters Verhaftung, die wat nicht annehmbarer geworden mit der Zeit. Von Spieß bekam er auch die Adresse dieser Margit. Er ging hin am frühen Abend. Aber es war niemand da. So fuhr er ins Lager und quartierte sich ein, und dann trank er noch ein Bier mit Heidewitzka und ein paar anderen, die er nicht kannte, er kannte überhaupt nur noch wenige hier. Am Morgen des Elften fuhr er zum Schacht und ließ sich zur Frühschicht einteilen für Freitag, das war Fischers Schicht. Er regelte auch alles mit dem Lampenmann und der Kartenstelle und dem Schichtschreiber und ließ sich seine Hundemarke geben, darüber wurde es Mittag. Und am Nachmittag ging er wieder zu dieser Margit. Als sie öffnete, wußte er, daß er sie irgendwo schon gesehen hatte. Aber Bermsthal war natürlich ein Dorf, nicht wahr. Sie bat ihn herein. Peter Loose, ja. Also einmal im Monat durfte er schreiben, neuerdings aus Zwickau, Strafvollzugsanstalt, Postfach natürlich, und arbeiten darf er neuerdings auch. Darf, ja. Erst sperren sie die Leute ein, dann haben sie keine Arbeitskräfte, da müssen sie halt die Gefangenen auf Arbeit schicken. In den Kohlenschacht. Ja aber, er ist doch untertageuntauglich, das wissen Sie nicht? Wird er denen dort wohl was vorgeschwindelt haben.

Nämlich, für zwei Tage Arbeit werden drei Tage Haft angerechnet, sofern die Norm erfüllt wird, wer drängt sich da nicht nach Arbeit? Und so genau nehmen sie es wohl auch nicht. Bei dem Andrang. Naja, heutzutage gibt es doch in jeder besseren Familie einen, der sitzt. Gehört zum guten Ton, nicht wahr. Gott, und den Briefen nach zu schließen, geht es ihm gut. Aber sie werden ja wohl eine Zensur haben, kann man sich denken. Schicken darf man, gewiß. Er schreibt zwar immer, daß er nichts braucht, aber wir schicken trotzdem. Zigaretten, Butter, Eingemachtes und so. Alle geben etwas dazu, das Radieschen, dann dieser Titte Klammergass, neulich hat sogar sein ehemaliger Steiger dem Spieß Zigaretten mitgegeben, die soll er sich mit

diesem Bergschicker teilen, hat er ausrichten lassen, mit dem ist er zusammen. Fischer, ja. Seine Tochter arbeitet bei uns an der Maschine. Und das ist schon was von dem Mann, immerhin ist er in der Partei. Sie sind auch da drin? Na, Sie müssen es ja wissen. Ein seltsames Mädchen, diese Margit. Wie war sie ausgerechnet an Peter Loose geraten? In allem Unglück hatte er immer noch ein bißchen Glück. Denn wenn man diese Margit so sitzen sah in ihren mit wenig Geld und vielen Einfällen sehr vernünftig eingerichteten vier Wänden, wenn man sie sprechen hörte und die selbstbewußte An bedachte, in der sie einen begrüßt hatte, dann wußte man schon: das Mädchen war richtig! War sie also einfach hingegangen, mit nichts als einem Brief in der Hand, und hatte sich um Peters Sachen gekümmert, hatte das Motorrad untergestellt und alles getan, was zu tun war, und hatte sich kurzerhand zu seiner Verlobten gemacht; Verlobte eines Mannes, der vier Jahre sitzen muß; und sie war höchstens zweiundzwanzig. Das ist kein Verbrechen, sagte sie ruhig, dafür kann jeder ins Kittchen kommen. Sie wissen ja selber, wie er ist, und daß er kein Verbrecher ist, das wissen Sie doch. Aber er muß da drin wissen, daß seine Freunde ihn nicht verleugnen, und daß hier draußen jemand da ist, wenn er wiederkommt. Denn das kann doch im Ernst keiner glauben, daß das ewig so weitergeht. Bei uns in der Fabrik haben sie jetzt auch eine große Baracke aufgebaut, Stacheldraht davor, da kommen Gefangene hin, die sollen bei uns arbeiten. Gibt doch keine Arbeitskräfte. Das ist doch eine verkehrte Welt, oder nicht? Und in der Papierfabrik Fährbrücke sind schon welche, ich war vergangene Woche dort. Ja, also, wenn Sie ein paar Zeilen mitschreiben wollen, da freut er sich bestimmt. So saß er in Margits Zimmer, und auf einmal waren sie ins Reden gekommen, das kam ganz von selbst. Er erzählte, wie er mit Peter angekommen war im Lager Rabenberg und was sie gemeinsam erlebt hatten — sie wollte immer noch mehr hören. Einmal sagte sie: Ich habe schon gewußt, daß das nicht seine richtigen Freunde sind, dieser Klammergass und wie die heißen. Er ist da ganz anders. Ja, sagte Christian, das ist er. In mancher Hinsicht. Und in mancher auch nicht. Aber er ist schon in Ordnung, so wie er ist. Da lächelte sie ein bißchen spöttisch und meinte: Sie reden mindestens wie der große Bruder. Gott, ja, vielleicht. Aber vielleicht, dachte er, hatten wir beide keine richtigen Freunde, er nicht und ich nicht. Kann man aber nicht sagen, das klingt wunder wie seltsam, selbst wenn man 's bloß denkt. Es waren solche romantischen Seelen, wissen Sie. Und sie sagte nun, sie habe übrigens eine Besuchserlaubnis für den Dreiundzwanzigsten. Wenn Sie da noch hier sind, kommen Sie doch mal vorbei. Ja, sagte er, da bin ich noch hier. Da komme ich also ganz bestimmt. Dann kam ihre Mutter, schaute nur kurz herein und begrüßte ihn, und müsse auch gleich noch mal weg: Mach doch deinem Besuch eine Tasse Tee. Aber er wollte sie nun nicht mehr aufhalten. Tun Sie nicht, sehen Sie ja. Ja, aber trotzdem. Komme ich mal vorbei, ehe Sie fahren. Und einen schönen Gruß auch, wenn Sie ihm schreiben. Rufe ich Sie also mal an in dieser Papierfabrik, wenn das geht. Ja, sagte sie, natürlich. Dann stand er auf der Straße, unweit der Haustür, wußte nicht recht, wohin mit sich. Wenn sie oben aus ihrem Fenster geschaut hätte, sie hätte ihn stehen sehen und sich wohl ihren spöttischen Vers gemacht auf seinen eiligen Aufbruch. Komischer Vogel, erst war er ganz gesprächig und beinahe nett, aber auf einmal. Muß ihm wohl eine Laus über die Leber gelaufen sein. Er stand aber da unten und dachte: wenn die Geschichte wirklich so ist, und daran ist kaum zu zweifeln, dann ist sie verdammt übel. So mir nichts, dir nichts vier Jahre, bloß weil einer in der falschen Gegend gestanden hat. Vier Jahre, als ob das nichts wäre. Und erinnerte sich an allerlei Geschichten, die man so hört, und an ihren Satz: Heute gibt

es doch in jeder besseren Familie einen, der sitzt. Ja, schon. Da hatte er vor zwei, drei Monaten gesehen, wie sie den Laden von so einem Antiquitätenhändler ausräumten, und es kamen gar seltsame Antiquitäten zum Vorschein: Säcke mit Mehl, Zucker, Maisgrieß, Kisten voller Konserven, Speckseiten und ganze Kartons ranziger Butter, Fettbücklinge in Kisten, die gen Himmel stanken, und ein Zentner Kaffee, Milch in Dosen für ein ganzes Kinderheim, Fischbüchsen, davon mehrere geplatzt, drei Kisten mit Zitronen, mehrere tausend Paar Damenstrümpfe, eine Tonne genießbarer Lebensmittel und eine halbe Tonne verdorbener, sechzig Paar Schuhe noch in Kartons, Ballen Anzugsstoffe und ein Arsenal von Damenunterwäsche, und Zigaretten natürlich, Zigaretten ... Ja, solche Leute schon. Fünf Jahre für so einen, vier Jahre für Peter Loose, damit man den Unterschied sieht. Und was kann man tun? Fischer schickte Zigaretten. Wenn sogar der nicht mehr tun kann, wer dann? Als ob diese Gegenwart nie zur Ruhe kommen könnte. Dabei wußte er natürlich, daß es tödlich wäre, könnte sie es. Etwas anderes war gemeint und nur nicht auf einen Nenner zu bringen. Die Menschheit, das zentrale Experiment, das sich die Natur leistet. Der Sozialismus, die Befreiung der Menschen. Und diese kläglichen, kleinlichen Verfahrensweisen, das ging nicht überein, das entsprach der Sache nicht und nicht der Idee, wie die Erstickung in Papier und Beschallung nicht entsprach, der Autoritätsfetischismus und die Kleingeisterei, die Buchstabengläubigkeit und die Epidemie in Mißtrauen. Aber was war zu tun? Wo war der Ursprung? Und wo der Weg, der herausführt? Stand auf der Straße, starrte in den späten Nachmittag, wußte nicht wohin. Und der Regen, der über dem Tal lag, verwischte alle Konturen, beließ alles im ungewissen, und doch ging der Tag nur dem vergeblichen Abend voraus, der wenig Schlaf bringen würde und wenig Freundlichkeit. So setzte er einen Fuß vor den anderen, ging so hin und sah nut: es betraf alle und also auch ihn. Und war nun eigentlich angekommen. Aber es setzte doch eine Wetterbesserung ein in der Nacht zum Freitag. Der Wetterbericht meldete weiterhin Bewölkung an und gelegentliche Niederschläge, er versprach Höchsttemperaturen um vierundzwanzig Grad. In den Morgennachrichten war die Rede von den Waffenstillstandsverhandlungen in Korea, ein Fortschritt war abzusehen, der Schriftsteller Martin Andersen Nexo hatte zwanzigtausend Mark gespendet für den Wiederaufbau der Stadt Dresden, ferner hatte eine Sitzung des Politbüros stattgefunden am neunten und eine des Ministerrates am elften Juni, betreffend die entscheidende Verbesserung der Lebenshaltung aller Teile der Bevölkerung sowie eine beträchtliche Stärkung der Rechtssicherheit der Deutschen Demokratischen Republik: ernste Fehler, hieß es, seien begangen worden. Schon im Waschraum erfuhr jeder davon, spätestens im Schichtbus. Das war Christians erster Arbeitstag nach fast einjähriger Pause, der fing gut an. Plötzlich war alles der Meinung. Als ob eine Last aufgehoben wäre mit einemmal, ein Druck genommen von allen, ein Spannungshöhepunkt überschritten und der Bogen jäh abgebrochen: es waren wieder Gespräche möglich mit offenem Ausgang. Noch konnten die einen nicht glauben, andere nicht übersehen. Zweifel kamen auf, Vermutungen, Befürchtungen sogar, aber die nur bei wenigen: das Aufatmen war allgemein. Jeder sprach mit jedem und hoffte mehr zu erfahren, vergessene Aussichten taten sich auf und unerwartet neue, die Erstarrung löste sich, alles schien wieder möglich. Als ob keiner mehr recht an eine Wendung zum Besseren geglaubt, aber doch alle gehofft hätten, sah man nun plötzlich: die Minderzahl derjenigen, die den Umschwung zu fürchten, von der Vernunft nichts zu erwarten hatten. Das sah man in den Gesichtern, im Ton der Gespräche, erkannte es im Unausgesprochenen, in der

Freude und im Erschrecken, in jeglicher Mitteilung. Eine Mauer war gefallen, die keinem hier genutzt hatte, allen geschadet, wenige nur, die es noch nicht begriffen. – Ja aber, es ist zu anonym. Jemand muß doch schuld sein. Und wenn sie nächste Woche wieder Fehler machen, wer badet die aus? Unsereiner, wenn dem was passiert, der geht ins Kittchen. Die geben einfach eine Erklärung ab, und die Sache hat sich. – Ist doch aber kein Argument Mann. Würden sie doch sonst nicht erst so anfangen. – Ja aber solln sie denn machen? Wo doch sowieso jeder? Und da wird einer geständig, wenn ihm das Wasser am Halse steht, da rückt er bißchen Wahrheit raus, schmeißt dir 'n Knochen hin, kleine Beruhigungsspritze, weiß doch Bescheid. Lieber Hut verschenkt als Kopp verloren, verstehste? Hat doch unser Spieß auch immer gemacht, wenn die Kacke am Dampfen war, redet der dich auf einmal mit Kamerad an und verteilt Zigaretten, aber sobald die Luft reine war, ging wieder zackzack aber nur. Kannste aber nicht vergleichen. Haste schon mal Spieß gesehen, der wo Fehler zugibt vor ganze Front, na siehste. Mußte ihnen schon lassen. Ja aber, und die gesessen haben für nischt? Allens wat wahr is, dat is nich recht, as de umspringe mit de Lute, kann sik ein denkn, wat he will. Gott ja. Aber wirste sagen wolln, wo gehobelt wird, fallen Späne, wirste nu sagen wolln. Is doch wahr. Und die, wo schuld sind, werden sie schon rasiern, wirste sehn. Nee weeste, sone Regierung, die wo so vasacht hat, die gehört wech, gehört die, det sag ick. Mußt du ja wissen. Und wat willste dann für eene? Wieder mit Kapitalisten und so wat, na ich danke. Mußte doch mal böschen nachdenken, Mann, aber nee, laß man machen, det jeht nu allet sein jerejelten Gang, sach ick, Hauptsach, dos alls wiedr ins Lot kimmt, un dos net blus ä Saafnbloos wor. Un wenns dene wing naufs Oberstübl schlägt, dasse net jedn Addelhenner nei de Schtaatsgeschäft fuhrwerkn lossn. Dos sag iich. Man blouß, wenn unsse Teddy dat noch erläwt hält, vleich, daß da gor nich hält etss ssoweit komm loatn, as dat nu is, un ok manch anners nich, wat sso upkaomt, dat segg ik. Ja aber kannste nich so sagen womeglich. Nämlich ist sich Unterschied, damals das, und so Staat heute, mit nix nich und wieder nix, hätt der auch erst lern müssen, nich? Redst du, wie du verstehst. Red sich jeder, wie er versteht, nicht? Aber muß doch einer sein, wo Überblick hat. Und mecht ich nich in Haut stecken von so einem, wo gepiesackt hat kleine Leute für rein nix, wird sich großes Aufwaschen geben, und mecht mancher sich Augen reiben bei Frühstück, wenn er so hört heute. Mecht ich schon wahrhaftig dabei sein, wenn mancher in Zeitung liest heute, mecht ich schon zusehn Hin über Schlaglöcher, Vibrato det Waldstraße, rabenbergabwärts. Und es waren immer noch die gleichen SIS-Busse, die gleichen Holzverschläge, die gleichen längsgestellten Bänke. Und dann kamen die Meldungen im einzelnen. Fadenschein, kennt einer Fadenschein? Saß auf einer Gezähekiste, hatte die »Volksstimme«, las vor: Werden die Beschränkungen für die Ausgabe von Lebensmittelkarten aufgehoben. Werden die Preise auf den Stand vom 19. April zurückgeführt. Werden die Zwangsmaßnahmen zur Betreibung von Steuerrückständen und Sozialversicherungsbeiträgen ausgesetzt. Werden den Handwerkern, Einzelhändlern und so weiter auf Antrag ihre Betriebe zurückgegeben. Werden ihnen kurzfristig Kredite gewährt. Werden die Fahrpreisermäßigungen für Arbeiterrückfahrkarten sowie für Schwerbeschädigte, Schüler, Studenten und Lehrlinge wieder eingeführt. Werden die Leistungen der Sozialversicherung und Sozialfürsorge wieder auf den ursprünglichen Stand gebracht. Werden Landwirten, denen auf Grund der Verordnung vom 19. Februar die Bewirtschaftung ihrer Betriebe untersagt wurde, ihre Betriebe zur Bewirtschaftung zurückgegeben. Erhalten geflüchtete Personen, wenn sie zurückkehren, ihr Eigentum zurück. Erhalten sie, wo

dies nicht möglich ist, vollwertigen Ersatz. Werden sie wieder in ihre vollen Bürgerrechte eingesetzt. Werden das Justizministerium und der Generalstaatsanwalt beauftragt, alle Verhaftungen, Strafverfahren und Urteile sofort zu überprüfen. Werden alle im Zusammenhang mit der Überprüfung der Oberschüler und der Diskussion über die Tätigkeit der »Jungen Gemeinde« aus den Oberschulen entfernten Schüler und Lehrer ab sofort wieder zum Unterricht zugelassen. Werden nach dem Gesetz zum Schutz des Volkseigentums verurteilte Personen, die zu ein bis drei Jahren verurteilt sind, sofort aus der Haft entlassen.

Wird Wissenschaftlern und Künstlern die Teilnahme an Kongressen in Westdeutschland ermöglicht und werden die Ausgabe von Interzonenpässen nach Westdeutschland sowie von Aufenthaltsgenehmigungen für Bürger aus Westdeutschland im Sinne der Erleichterung des innerdeutschen Reiseverkehrs neu geregelt. Dürfen befähigte Jugendliche aus den Mittelschichten bei Immatrikulationen an den Universitäten und Hochschulen nicht benachteiligt werden... Werden, sagte Fadenschein, an Personen über siebzig Jahre in Begleitung des Vaters ab sofort, aber den kennt ihr wohl schon. Ja und, sagte Fadenschein, will ich mal sagen: Was ist aber nun mit die Normen? Hat einer vielleicht gehört, was mit die Normen ist? Standen sie überall und hatten davon aber nichts gehört. Sammelten sie sich, wo einer eine Zeitung hatte, saßen, redeten, »dawai«, sagte Drushwili, »warum nix arbeiten«, boten sie ihm eine Zigarette an, sachte, sachte, Brüderchen, wunderte er sich sehr. Auch Hermann Fischer kam, hatte ein halbes Dutzend Zeitungen unterm Arm, »Neues Deutschland«, »Tägliche Rundschau«, »Volksstimme«, die verteilte er. »Na«, sagte er zu Christian, »man schön, daß du wieder im Land bist. Und solche Neuigkeiten gleich. Hätt sich gestern auch keiner träumen lassen, daß das mal so schnell geht.« Und sagte noch, daß mit Arbeit heute wohl nicht viel los wäre, und der Erzplan wohl in die Binsen sei – das zeichnete sich ab. Christian war als Hilfssteiger eingesetzt, was es eigentlich nicht gab, »paar Tage bloß«, sagte Fischer, »mit du das kennenlernst.« Da ging er an Fischers Seite durchs Revier, erkannte manches nicht wieder, begrüßte zwar hier und da einen alten Bekannten und wurde gegrüßt, die meisten freilich kannte er nicht. »Ja«, sagte Fischer, »nicht mehr viele da von den Alten. Viele haben aber auch umgedrittelt, in den anderen Schichten ist es besser.« Und machten einen weiten Bogen um die Einunddreißig/dreizehn, wo damals der Unfall gewesen war, Fischer sagte: »Da ist nichts mehr, und die alte Haspel haben wir im Winter zugemauert, wegen Bruch.« Ja, so. Und kamen über den alten Blindschacht auf den Kalvarienberg in den siebenten Himmel, das war der älteste erhaltene Abbau auf dem Vierhundertzwölfer-Schacht, der stammte noch aus der Silberzeit: hier oben war Christian noch nie gewesen. Stückchen weiter, und sie trafen drei Mann, die machten da Erz. Die gehörten aber schon zum Nachbarrevier. Nur der große Haubold, der hier eine Wettertür installierte, der gehörte noch zu ihnen. Bei dem also legten sie eine Rauchpause ein. »Tja«, sagte Hermann Fischer, »was ich dich fragen wollte: Weißt du schon, was du machen willst, wenn du mal fertig bist?« »Ja schon. Aber so richtig man wieder nicht. Zum Beispiel dieser VEB Geophysik. Interessanter Laden, der ist aber in Leipzig, deshalb auch. Ja, und natürlich Erdöl, wenn wir hätten. Aber es werden welche nach Rumänien geschickt, zur Ausbildung, was man so hört. Richtig klar sieht einer sowieso erst im zweiten, dritten Jahr. Zerbrech ich mir jetzt noch nicht den Kopf. Jedenfalls, wo's interessant ist, da geh ich hin.« »Ja«, sagte Fischer, wiegte bedächtig den Kopf, »ja. Aber Wismut nicht, was?« »Kaum«,

sagte Christian. Und lehnte am Türstock, hatte vertraute Gerüche ringsum, hatte den Schein von Fischers Lampe am frischen Holz gegenüber, es war schon ziemlich seltsam: wieder unter Tage. Sie gingen dann ein paar Überhauen durch und hatten einen mittleren Ärger mit einer E-Lok, die aus den Schienen gesprungen war, und wo sie auch hinkamen, war über kurz oder lang immer das nämliche Gespräch im Gange, die Zeitungen wurden vorwärts und rückwärts gelesen – auf die Norm kamen heute nur wenige. Aber das muß man verstehen. Und Hermann Fischer tat überall mal einen Satz dazu, der wurde gehört mit Aufmerksamkeit; konnte einer sehen, was der alte Fischer hier galt. Sag ich doch. Solche wie der, da müßten wir mehr von haben. Und das Jahr jetzt, wo du nicht da warst, das ist wohl grade kein gutes gewesen für ihn. Wird der wohl manchmal auch nicht klargekommen sein mit dem, was die so einrühren da oben, das glaub ich schon. Kann man ja auch verstehen, nicht? Ja, und Spieß, den trafen sie überm Frühstück, der sagte: »Was meinst du, ob sie den Loose nun auch, ob der nun wieder rauskommt?« Bloß Drushwili, der hatte einen schlechten Tag. Hockte in seinem Verschlag, hatte wenig zu tun, kaute Sonnenblumenkerne, brummte allerlei so Zeug. Vielleicht, daß er nicht recht mitbekam, was eigentlich los war. Seine »Prawda« oder »Iswestija« oder was der so las, würde das ja wohl erst morgen drucken. Kann aber auch sein, der las gar keine Zeitung, der rauchte sie bloß, nicht wahr? »Tja«, sagte Fischer, »kannst du dich noch erinnern, wie wir auf der Einunddreißig verschütt gegangen sind?« Und setzte einen Fuß vor den andern, einen vor den andern, ging so über die Schwellen hin, ging voran. Und das vergißt einer natürlich bis an sein Lebensende nicht. »Tja«, sagte Fischer, »ich hab mir da was ausgetüftelt. Mittwoch fährt der Lkw nach Halle, wegen Selbstretter, da fahr ich mit. Da will ich denen das mal vorlegen. Bloß, es müßte vielleicht 'ne ordentliche Zeichnung gemacht werden. Da könntest du mir bißchen helfen, wenn du möchtest. So akkurat krieg ich das alleine nicht hin.« »Natürlich«, sagte Christian. »Natürlich gern.« »Tja, also wenn du noch nichts vorhast, heute abend?« Und das hatte er nicht. Da würde er also gegen Abend mal vorbeikommen. Das war so ziemlich alles. Die Produktion lief langsam und stockend, es geschah aber auch gar nichts während dieser Schicht. Ein gequetschter Daumen, ein Schienenbruch, ein Kurzschluß am Werkzeugmagazin. Gegen Mittag setzten sie sich an die Abrechnung. Der Schachtleiterhelfer rief an, wollte wissen, was mit der Förderung sei, so ein Geklecker, solle wir da hinkommen. »Gott ja«, sagte Hermann Fischer. »Hast du denn erwartet heute?« Dann rief noch der Dispatcher an, ein paar Krankmeldungen, eine Umsetzung. Vom ITP ließ sich keiner sehen untertage, und das war weiß Gott neu. »Siehste«, sagte Hermann Fischer. Solch eine erste Schicht hätte sich Christian damals wohl gefallen lassen. Aber heute? Hatte er sich diesen Tag doch ein bißchen anders vorgestellt. Als aber Christian Kleinschmidt in Fischers Stube trat, war da einer, den kennt man schon. »Ist der Genosse Nickel«, sagte Fischer. »Und das ist meine Tochter. Und nun wollen wir also erst mal einen Bissen essen, marokkanische Kartoffeln sind uns beschert worden, Kartoffelpuffer, du ißt doch Kartoffelpuffer?« Fischers Tochter deckte den Tisch. Es war noch hell draußen, hier aber dämmerte es, die Fenster waren niedrig in Fischers Haus; draußen gurrten die Tauben. Wie das so ist: kleines Gebirgshaus, Häuslerhaus, drei, vier Zimmer wohl, die berühmte Ofenbank. Davon singen die Mundartlieder. Die gehen hauptsächlich auf einen Mann namens Anton Günther zurück, auch Toler-Hans-Ton! genannt. War aber gut hier, gediegen und einfach–so haben die Hiesigen schon vor zweihundert Jahren gewohnt. Das kann man sich ansehen auf alten Bildern im Heimatmuseum. Wobei Fischer freilich kein Hiesiger war, wenigstens nicht ganz.

Und hatte wohl auch keine Christpäremäd auf dem Oberboden zu stehen, keine sommers verpackten Engel und Bergmänner aus Lindenholz geschnitzt. Hingegen der große Bauernschrank, der hatte gut und gern seine hundertzwanzig Jahre – derlei hatte einen ja immer schon interessiert. Und diese bejahrte Petroleumlampe. Die wurde wohl nicht mehr benutzt, stand nur so da, ein gutes Stück Arbeit. Und dieses Sofa, das man hier Kanapee nennt, darauf saß Fischers Katze, blinzelte herüber aus mattgrünen Augen, schnurrte. Ja. Und Fischers Tochter hatte nun die Tassen auf dem Tisch und die Teller, der Geruch der frischen Kartoffelpuffer erklomm die Stiegen, Hermann Fischer schenkte ein aus der grünen Flasche. Aber dieser Nickel, der nahm keinen. Stand nur so herum, sagte nichts, war sich, scheint's, selber im Wege. Fischers Tochter hatte wohl auch nicht viel im Sinn mit ihm, wie es schien. Ging ihm sorgsam aus dem Wege mit den Augen, daß ein jeder es sehen konnte, und obschon das keinen was anging, hatte man doch ein merkwürdiges Gefühl dabei. Aber sie mußte ja wissen, weshalb sie ihm nicht grün war. Und man tat halt so, als wäre da gar nichts Auffälliges, tat man halt so als ob. Fischer jedenfalls tat ganz und gar so. Und sie reichte Christian die Schüssel mit den Puffern herüber, lächelte ein bißchen, aber das sieht man schon, wenn einer in Gedanken ganz woanders ist. »Tja«, sagte nun Hermann Fischer, »wie haben sie es denn aufgenommen bei euch?« Ja, wie. Das war natürlich eine Frage, die paßte in diesen Tag, die sah nicht so aus, als ob einer nach dem Wetter fragt, nur damit die anderen was zu reden haben. Ja, wie. Aber dieser Nickel wollte sich wohl nicht äußern. Und Fischers Tochter hatte einen goldgelben Puffer an der Gabel, sie saß sehr aufrecht und sah mit ihrem bedächtigen Blick an Christian vorbei und vorbei an den anderen, sagte aber dann doch etwas. Ein großes Aufatmen also habe sich zugetragen. Es sei der ganze Betrieb aus dem Häusl gewesen, und überall hätten sie gestanden und geredet und ihre Meinung gesagt wie lange nicht. Allerdings: so ganz und gar einhellig sei die Freude nun leider und wiederum nicht gewesen. Als ob etwas gefehlt hätte in allem, wo nicht gar das Wichtigste. Also hätten viele von den Normen gesprochen und von diesem Regierungsbeschluß, der nun vierzehn Tage zurücklag, der aber die Norm für alle schlagartig um zehn Prozent erhöht hatte. Viel böses Blut, sagte sie. Und es gab wohlweiß Gott Normen, wo einer sich sieben Stunden bei schlafen legen konnte. Es gab aber auch andere. Und ob etwa nicht einzusehen sei der Unterschied von einem, der hundert Mark einbüßt von tausend, zu jenem anderen, der fünfundzwanzig einbüßt von seinen zweihundertfünfzig. Der nämlich habe so und so kein Auskommen, aber so schon gar nicht. Und davon hatte nichts in den Zeitungen gestanden, das war allerdings wahr. »Jaja«, sagte Hermann Fischer, nickte vor sich hin, »jaja.« Und es ist dies wahrhaftig eine Sache, die bedacht sein will von vielen Seiten, das sicher, aber bedacht werden muß sie. Nun dieser Nickel. Hatte auf einmal seinen wilden Blick und erklärte, da könne man sich ja gleich begraben lassen, wenn sie etwa diesen Beschluß auch noch rückgängig machen wollten. Sowieso sei das heute der schwärzesten Tage einer für den Sozialismus. Und er könne da nur sagen, das ginge unmöglich mit rechten Dingen zu, soviel Rücksicht auf einmal mit all diesen kleinbürgerlichen Überbleibseln, soviel Entgegenkommen den Rückständigen und Indifferenten, einen guten Dienst habe man der Sache des Sozialismus damit wahrlich nicht erwiesen. Er also, er sähe da zu übertriebener Freude gar keinen Anlaß, gar keinen. Und nicht ein Schritt zurück sei da getan worden, wie es der große Lenin ausdrücken würde, sondern mindestens zehn. Und weil wir nun schon bei ihm sind: Das ist ja bekannt, welchen Spott der übrig hatte für Versöhnler und Zurückweichler, und was der etwa sagen

würde zu solchen Neuerungen. Je nun. Wußte man wenigstens, woran man war. Fischer aber, Fischer wollte das wohl nicht überhört haben. Was vielleicht noch das Beste wäre in solchen Fällen. Denkt sich einer: Mach mal halblang, und dann abgeheftet unter M wie Makulatur. Fischer also schmeckte seinen Kartoffelpuffer und legte die Worte zurecht, und dachte eben noch bei sich: Erstaunlich, wie einer, der das Gebäude der Kreisleitung beispielsweise nie betreten konnte ohne ein sozusagen Schuldgefühl und ohne die Angst, ob sie denn auch zufrieden sein würden mit ihm und ob er denn auch alles allen recht getan hätte, wie er uns einmal gestanden hat, erstaunlich also, wie so einer sich mausert zu Unnachgiebigkeit bei ausgerechnet diesem Anlaß. Dachte er eben noch. Und dann sagte er: Eine solche Meinung, wie der Genosse Nickel da habe, könne er nun doch nicht unwidersprochen hinnehmen, das könne er nun wirklich nicht. Gewiß, sagte er, Kompromißlosigkeit, Konsequenz, Nachdruck, das seien unentbehrliche Eigenschaften für Leute, die Gesellschaft und Welt verändern wollen zu deren Besten. Aber eben es gäbe da einen Punkt, wo diese guten Eigenschaften ganz plötzlich umschlagen in Dogmatismus, in Sektierertum, in Unrecht. Und dieser Punkt sei schneller überschritten, als mancher wahrhaben wolle. Fanatismus, das wäre nun gewiß ein hartes Wort, aber er sähe nicht, wie es vermieden werden könne, sagte er. Und freilich: wir arbeiten zu unproduktiv, unsere Normen stimmen nicht, wenn wir vorankommen wollen, und wir wollen nicht bloß, sondern müssen, dann müssen wir mehr produzieren und übrigens auch besser. Aber auch er könne nicht glauben, daß Zwang und Administration die richtigen Wege seien dahin – da kann einer manches gewinnen und alles verlieren. Und ferner: Lenin. Das ist so eine Mode: man beruft sich. Es kommt einer nämlich in den Geruch, er habe den Mann auch recht verstanden, wenn er sich immerfort auf ihn beruft. Und man möchte nun wenigstens einmal bedenken, daß dieser Lenin immer wieder mal gesagt hat: Vor aller Theorie war immer noch die Wirklichkeit. »Und wenn die Wirklichkeit sich nicht nach den Theorien gewisser Leute richtet, würde ich nicht sagen: Die Wirklichkeit ist schlecht. Und wenn das Volk überall an den Straßenecken zusammenkommt ohne Aufforderung und eine Neuerung einhellig begrüßt, würde ich mich nicht so ohne weiteres hinwegsetzen über alle und die Neuerung verurteilen.« Sagte Fischer. Und blieb wie immer, hörte seinen Worten nach, blieb ganz ruhig. Christian freilich, der konnte das Lächeln nicht zurückhalten, es war ihm nämlich gerade ein gewisser Cervantes eingefallen, welcher einmal beschrieben hat, wie es denen geht, welche die Welt verwechseln mit dem, was in Büchern geschrieben steht. Ja. Und dieser Nickel würde ja nun sicher noch seine guten Gründe haben. Aber er wollte nun wohl nicht mehr heraus damit. Ein beredtes Schweigen, wie man so sagt. Allerdings war das auch ein ziemliches Kaliber gewesen, eine rechtschaffene Abfuhr, das schon. Er sah ziemlich unverstanden aus, wie er dasaß mit der grünen Krawatte über dem gestreiften Hemd, und ein Tropfen Fett von dem Kartoffelpuffer landete mitten im Grün, das merkte er aber nicht. So sprang der Hermann Fischer ja auch für gewöhnlich nicht um mit den Leuten. Und es mußte da wohl noch etwas anderes sein, nicht nur, was nun sichtbar war. Aber das konnte ja eigentlich nur in dieser Richtung zu suchen sein oder in dieser. Und er sah heimlich hinüber zu Fischers Tochter, Christian Kleinschmidt, aber es war ihr nichts anzumerken.

Außer daß sie sehr zurückhaltende Augen hatte. Und eine störrische Strähne hatte sie über der Schläfe und ein schmales Gesicht, daß einer sich wohl wünschen könnte, dies Gesicht in beide Hände zu nehmen – jenem Nickel, das muß gesagt

werden, würde man das nicht gönnen. Und das hätten wir übrigens nicht gedacht, welche Geschichten an Hermann Fischers Tisch sitzen, und welche Gesichter. Und Ruth? Wenn einer so ganz ein anderer ist, als man gedacht und gewünscht hat? Wenn alles so still geworden ist und so fremd, daß man nicht mehr weiß, wie einem das Herz geklopft hat? Und wenn man schon nicht einmal mehr Enttäuschung spürt, sondern nur noch diese Gleichgültigkeit? – Und plötzlich kommt einer wieder, der uns weh getan hat wie nie ein anderer Mensch, tritt zur Tür herein, und man weiß nicht, was er will, und will es nicht wissen, und weiß nur: Es war dies ein guter Tag, daran ist nichts mehr zu ändern, und diesen guten Tag wollen wir festhalten in uns, was immer auch geschieht. So ändern sich die Ebenen in uns, und wir werden andere. So ist nichts verloren, wenn einer sich findet, indem er die anderen sucht, und wiederum ihnen sich nähen auf der Suche nach sich... Später gingen Hermann Fischer und Christian in die kleine Erkerstube hinüber, die auf breiter Konsole das Bild der Mutter Fischer bewahrte – Christian erkannte sie sofort. Unter der Lampe saßen sie, hatten Papiere ausgebreitet und die Teile eines Selbstretters, und Christian wunderte sich sehr, was unter Fischers Händen entstand bei nur geringfügiger Umstellung und Ergänzung, es lag dem zugrunde ein Gedanke von jener Einfachheit, die den Kundigen besticht. So kramte Christian seinen Rechenschieber aus der Tasche und das Reißzeug, setzte Linien in hartem, dünnem Blei, hob Maße herüber mit dem Stechzirkel und entwarf ein Netz von Koordinaten, und hatte die nachdenkliche Falte wieder über der Nasenwurzel, die sein Gesicht so zuverlässig machte. Eine Zahlenkolonne rechnete er dreimal durch, und es ging nicht, und ging dann doch beim vierten Mal. »Schön«, sagte Fischer, »wie das so aufgeht.« Und Christian fragte ihn beiläufig wohl auch, ob das der Schwiegersohn sei, der Genosse Nickel. Und Hermann Fischer wird geantwortet haben: nein; oder gedacht: nicht mehr – und daß er lange nicht mehr dagewesen ist, Nickel. Nicht recht ersichtlich, was ihn ausgerechnet heute hergetrieben hat – oder vielleicht doch? Und übrigens: Er ist einer von uns, das ist er gewiß, eben deshalb auch ist er eine entschiedene Antwort wert; und möge jeder bedenken, wie oft er sie ihm vorenthalten hat, bevor er sich an die Brust schlägt. Wenig später kam Ruth, setzte sich still in den Erker und sah ihnen zu – da wußten sie beide, daß er gegangen war. Sie beobachtete ihn, diese irgendwie linkische und doch so dauerhafte Art, sich über einen Tisch zu beugen, die aufmerksame Bewegung, die sich mitteilte und Ruhe übertrug und doch nicht ganz bei sich war: Es sind deine Augen, dachte Christian, die nun die Hand geführt haben über diese bislang saubere Zeichnung, und haben jenen abgeglittenen Kreisbogen verursacht, den wollen wir aber nicht radieren, den wollen wir lassen, wo er ist, und so fangen wir noch einmal von vornEine andere Art von Verläßlichkeit, aber auch eine, wenn sie empfunden wird. Und er legte das Blatt beiseite, nahm sich ein neues vor, aber sie sah die kleine Unsauberkeit, und es war die einzige auf einer fast fertigen Zeichnung, da mochte sie wohl zum erstenmal an ihn gedacht haben nicht als an ihres Vaters Kollegen und jüngeren Freund vielleicht, oder vielleicht auch, daß es diese spöttischen Augen waren, die er nun vor sich selbst bekam, als sei ihm gerade die Bedeutung dessen aufgegangen, was er eben getan hatte. Fischer aber stopfte seine kurze Pfeife und sagte: »Es sind diese verdammten Zeichensachen, mit denen unsereins nicht zurechtkommt, wenn man es wenigstens noch machen könnte mit einem Zimmermannsblei.« Und ob Christian nicht Lust hätte, mitzufahren am Mittwoch, wirklich, es wäre ihm sehr lieb, wenn er ihn dabei wüßte. So hatte also alles seine Richtigkeit, selbst, als Christian ein bißchen sehr schnell ja sagte. Und Ruth ging aus dem Zimmer und kam mit ihrer

Strickjacke zurück, da prüfte Christian dies noch einmal nach und jenes, was im Grunde längst sicher war. Das wußte aber außer ihm keiner, sie sahen nur, daß es eben seine Zeit braucht, bis solch eine Zeichnung fertig ist. Es braucht eben alles seine Zeit. Und sie saßen noch lange so, sprachen wenig, die Tauben draußen gurrten schon lange nicht mehr. Ein Falter kam herein durch das geöffnete Fenster, flog die Lampe an, stieß seinen harten Brustpanzer am Schirm und taumelte zurück und flog das Licht von neuem an, das war ein Geräusch, das sie alle aufsehen ließ. Er kam immer wieder und prallte mit immer erregteren Flügelschlägen gegen das Glas – es war etwas Verzweifeltes in diesen vergeblichen Flügen. Erst als er sich ermattet und zitternd am Lampenbügel niederließ, war ihm zu helfen. Da nahm ihn Christian herab, vorsichtig, um die Flügel nicht zu berühren, die sofort wieder erregt schlugen, als er den Leib faßte, hob ihn herab und ließ ihn frei vor dem Fenster. Und Ruth war mit herübergekommen, sie zog die Gardine vor und ließ die Jalousie herab, es wäre wohl auch sonst ohne Sinn gewesen. Aber das ist nun nichts Besonderes. Nur, daß ein Vorgang dieser Art eben ein gemeinsamer ist. Und vielleicht, daß eine Erinnerung war über Jahre zurück, nachts oder eines späten Abends: Es wird beginnen in meines Vaters Haus –vielleicht. Als Hermann Fischer die beiden Blätter sorgsam in einer Mappe verwahrte, als sie sich ansahen im Einverständnis getaner und wohlgeratener Arbeit und ihre stille Freude bemerkten, da war wohl doch etwas anderes noch, und sie hätten es fast schon benennen können. Aber wie heißt das, was uns so betrifft? Etwas, das noch so leis ist und kaum entstanden, soll man wohl nicht gleich mit Worten belegen. Es ist genug, wenn man es spürt.

XX. Kapitel

Mittwoch, den 17. Juni, fuhr der graue Studebaker, zugelassen für dreieinhalb Tonnen, sehr früh aus dem Tal – gegen sieben Uhr waren sie schon auf der Zwickauer Fernstraße. Der Fahrer hieß Titte Klammergass, er kaute an einem trockenen Brötchen, das behielt er angebissen im Mund, wenn er schaltete, und es war oft zu schalten hier am Berg. Hermann Fischer und Christian Kleinschmidt pfiffen etwas, das klang, als wollten sie sich ein bißchen lustig machen über diesen Klammergass, wie er an der Schaltung fummelte und die Gänge wechselte und nicht zum Essen kam. Also das war ein fröhlicher Tag. Der fing an wie eine Landpartie. Der Morgen war kühl, immer noch zu kühl für die Jahreszeit, aber das spürten sie nur auf den ersten Kilometern. Titte Klammergass hatte das Radio eingeschaltet – es waren kürzlich welche eingebaut worden in die beiden Studebakers, die für längere Strecken in Bereitschaft standen. Irgend etwas mit Streichern. Aber von draußen kratzte die Hochspannungsleitung herein, die lief ein Stück neben der Straße her, als sie abbog, sang dieser Frohberg. Ein kleiner Elefant. Stapfte traurig durch das Land. Weil er keine Elefantin fand. Dann hatten sie eine Weile Nachrichten und die Morgengymnastik, da drehte Titte Klammergass weiter. Von RIASBerlin hören Sie. Mal beim Klassenfeind naschen, sagte Titte Klammergass. War ja auch ganz schöne Musik. Weiß ich noch, sagte Hermann Fischer, als ich in eurem Alter war, da kamen gerade die ersten Radios auf. Das waren vielleicht Kästen. Noch mit Kopfhörer und so und mit Detektor, und was die für Sendungen hatten, gar nicht zu beschreiben. Ich weiß noch, einmal war ich bei einem Freund, die hatten da diesen ArbeiterRadiobund, das muß so um dreißig herum gewesen sein. Also erstens: Bis man so einen Sender überhaupt gefunden hatte, das war

schon ein Ereignis. Und dann war fünf Minuten der Ton weg und zehn Minuten Störung und dann sang mal einer ein Lied, und jemand erzählte etwas von Sarotti-Schokolade und: Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn, auch dort putzt man die Schuhe mit Urbin; also das war wirklich sehr schön. Und heute, da haben die sich ganz schön herausgemacht in den paar Jahren. Da werden wir nun wohl auch noch das Fernsehen erleben, nicht wahr... Natürlich. Und was sind das für Zeiten. Nun wird der das wohl aus einem kühlen Grunde erzählen, dachte Christian. Nämlich, damit er nichts sagen muß von wegen RIASHören und dergleichen. Hat er das glatt überhört. Denn es gibt Leute, die haben so eine Art zu fragen: Höre ich recht, der Genosse Parteisekretär sitzt da mit einem jungen Genossen und einem Parteilosen, und sie hören kollektiv Hetzsender ab? Ferner während der Arbeitszeit? Und nun etwa zu sagen, es sei da gerade so schöne Musik gewesen, so naiv war natürlich keiner mehr. Wäre das selbstredend eine glatte Bagatellisierung gewesen nebst Zurückweichen günstigstenfalls. Und der ganze geordnete Unsinn ihres Tuns und Lassens. Dabei war das die Regel, wie jeder wußte, denn wer war schon ernsthaft scharf auf die lakkierten Nachrichten von denen oder gar auf WIRSPRECHENZURZONE. Also lassen wir das. Und andererseits hatte Fischer natürlich recht mit Technik und schnellebiger Zeit. Da sah man: Fernsehen ist für uns, was für ihn Rundfunk war, der kommt uns vor, als ob er schon immer da wäre, dabei muß das ganz schön aufregend gewesen sein vor gerade erst fünfundzwanzig Jahren. Ja, und wenn man sich den Hermann Fischer damals vorstellte, mit Schirmmütze und Henkelmann und gelegentlich in der Rotfrontkämpfer-Kluft, und wenn man sich heute sah und fünfundzwanzig Jahre vorausdachte, was dann sein würde und wie man sich etwa ausnähme dabei, oder aber man stellte sich vor, das Eigene nicht begonnen zu haben als eines Professors Kleinschmidts Sohn, sondern sagen wir in Fischers Haus, Fischers vormaliger Zweizimmerwohnung, Fischers schlichter, aber gerader Welt des >Wem nützt esFührerbildGoebbelsharfeJud SüßSchloßteichbande< bereiteten wir der Chemnitzer Bevölkerung einschließlich der Augen des Gesetzes zahlreiche wenig nachahmenswerte Überraschungen«, schreibt er etwas selbstgefällig und kraftmeierisch.6 Über diese und die folgenden Jahre hat sich Werner Bräunig nur summarisch und widersprüchlich geäußert. Der launige Ton verharmlost wahrscheinlich, denn »Schwarzhandel und ähnliche Freizeitgestaltungen«7 hatten Konsequenzen. Der jugendliche Bräunig kam mit sechzehn in ein Erziehungsheim, seine erste Frau spricht sogar davon, daß er anderthalb Jahre im Jugendwerkhof war.8 Dies und ähnliches wird später fast völlig verschwiegen, anderes übertrieben. Daß er die Lehre nicht beendete, wird nicht erwähnt, wohingegen er durchaus bekannte, der mittlerweile gegründeten Bundesrepublik »einen Besuch« abgestattet zu haben, was im offiziellen Sprachgebrauch immerhin »Republikflucht« hieß und ein Straftatbestand war. Er »schob in Celle Kreoline, in Düsseldorf Kohldampf und in Hannover Kipploren auf einem Abbruch«9, an anderer Stelle ist auch von Hamburg die Rede. Nach etwa einem Jahr, vielleicht auch früher, kehrte er um 1951 in die DDR zurück. In Chemnitz arbeitete er zunächst in einem Bergungsbetrieb als Schweißer, daneben aber ließ er sich für einen Onkel auf Schmuggelreisen nach Westberlin ein. So kam es, daß er, bald nachdem er Ende Januar 1953 begonnen hatte, als Fördermann in der Wismut zu arbeiten, geschnappt wurde. Erst verurteilte man ihn im Februar zu einer Geld-, dann im Juni zu einer dreijährigen Gefängnisstrafe. Da er die Haft als Strafgefangener mit Arbeitseinsatz im Steinkohlenwerk Oelsnitz und in einer Schneeberger Papierfabrik verbüßte, konnte er seine Haftzeit reduzieren.

Dennoch schien die typische Nachkriegsbiographie eines labilen jungen Mannes, der unaufhaltsam auf der schief en Bahn abwärts schlitterte, damit besiegelt.

Im Aufbruch

Mag sein, daß Werner Bräunig im Gefängnis vor Augen geführt wurde, was ihm drohte, wenn er sein bisheriges Leben fortsetzen würde, mag auch sein, daß er von nun an unbedingt auf der richtigen Seite stehen wollte. War es Mimikry, war es eine wirkliche Wandlung, oder nahm hier jemand einfach seine Chancen wahr, die in den Aufbaujahren selbst denen geboten wurden, die gestrauchelt waren, weil es überall an Kräften fehlte? Als Werner Bräunig im November 1954 wieder in Freiheit war, schien er entschlossen, von nun an alles anders zu machen. Wieder suchte er dabei den Halt einer Gemeinschaft, und zwar einer, die ein ebenso klares Weltbild versprach, wie es die Gesetze der Straßenkinder getan hatten. In die FDJ, den Jugendverband der DDR, und den FDGB, den Gewerkschaftsbund, war er bereits um 1948 eingetreten, aber das geschah ohne Überzeugung. Nun »brachte es die FDJ fertig, [ihn] für das >frohe Jugendleben< zu interessieren«10, er wurde außerdem Mitglied der Gesellschaft für Sport und Technik, der GST, und übernahm sogar Funktionen wie Gewerkschaftsbibliothekar und -gruppenorganisator, Propagandist in der FDJ und Ausbildungsleiter in der GST, besuchte mehrmonatige Lehrgänge, war im Zentralvorstand der IG Druck und Papier und von August bis Mitte November 1956 hauptamtlicher Instrukteur der FDJ-Kreisleitung Schneeberg. Schließlich trat er, was bei diesem Engagement nur folgerichtig scheint, 1958 in die SED ein. In diese Zeit fiel auch seine erste Eheschließung und die Geburt zweier Töchter. Er hatte seine spätere Frau in der Papierfabrik

kennengelernt, wo er im Strafhaftlager war, zog nach der Haftentlassung »mit seinem Persilkarton«11 gleich bei ihr ein, arbeitete zunächst weiter als Papiermacher und nach dem Zwischenspiel in der FDJ-Kreisleitung als Heizer in einer Wäscherei. Werner Bräunigs Rastlosigkeit war nach all den Jahren der Haltlosigkeit und Unstetigkeit in produktive Aktivitäten kanalisiert, ein Aufbruch hatte stattgefunden, der parallel zu dem der Gesellschaft verlief und nicht nur als vorbildlich, sondern charakteristisch für jene Zeit gelten kann. Genauso wurde es auch wahrgenommen, mehr und mehr Türen öffneten sich dem ehrgeizigen und – wie sich nun zeigte – sogar begabten jungen Mann.

»Greif zur Feder, Kumpel«

Am Anfang stand eine Wandzeitung oder ein Leserbrief, den Werner Bräunig an die »Volksstimme« in Schneeberg oder an die »Freie Presse« in Zwickau schickte. Wie so oft machte er auch zu seinen Schreibanfängen unterschiedliche Angaben. In der »Volksstimme« wurde man jedenfalls auf den wortgewandten Wandzeitungsredakteur aufmerksam, der bereits seit geraumer Zeit Gedichte schrieb, und warb ihn bald als Volkskorrespondenten. Diese Bewegung hatte man 1948 nach sowjetischem Vorbild ins Leben gerufen, um talentierte Werktätige als Spezialisten und Augenzeugen aus ihren Bereichen berichten zu lassen. Man erwartete auf diese Weise über die Presse direkte Impulse für die Lösung ökonomischer Probleme, sah in den Volkskorrespondenten jedoch auch ein

Reservoir zukünftiger Journalisten. Ein besonders talentierter Arbeiter war Werner Bräunig gewiß. Nachdem er zwischen 1955 und 1957 nach eigenen Angaben mehr als 250 kleine Reportagen, Skizzen und Porträts in der lokalen Presse und in überregionalen Medien wie der »Jungen Welt« und bei Radio DDR veröffentlicht hatte, wurde er in die »Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren« der Wismut –die AJAs waren Nachwuchszirkel des Schriftstellerverbandes – aufgenommen und arbeitete ab März 1958 als freier Journalist. Da er mittlerweile auch Erzählungen und Gedichte in der »Jungen Kunst« und der »Neuen Deutschen Literatur« (NDL) publizierte, delegierte ihn der Schriftstellerverband 1958 zum Studium ans »Institut für Literatur Johannes R. Becher«, das drei Jahre zuvor, ebenfalls nach sowjetischem Vorbild, gegründet worden war. Nur ein halbes Jahr darauf beauftragte man Werner Bräunig, den zentralen Aufruf für die 1. Bitterfelder Konferenz im April 1959 zu formulieren. Aus der ursprünglich geplanten Autorenkonferenz des Mitteldeutschen Verlags Halle im Kulturpalast des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld sollte eine programmatische Kulturkonferenz werden, auf der Walter Ulbricht die Grundaufgaben der sozialistischen Kultur verkündete: die Vereinigung von Kunst und Leben, von Künstler und Volk und Gesellschaft. Die Hauptforderung war einerseits auf die Veränderung der Lebensweise der Künstler gerichtet, auf ihre Verbindung mit der Arbeit und dem Leben der Werktätigen, und andererseits auf das Heranführen der Werktätigen an Kultur und Kunst. Man kann sich kaum einen Geeigneteren für die Formulierung des Aufrufs »Greif zur Feder, Kumpel« vorstellen als diesen sehr jungen Mann, der aus der Arbeiterklasse kam und selbst Arbeiter – sogar Bergmann – war, nach Irrwegen eine bemerkenswerte Entwicklung genommen hatte, einige Begabung erkennen ließ und bereits Kontakt zum Mitteldeutschen Verlag hatte, nachdem Gerhard Wolf auf ihn aufmerksam geworden war.12 Werner Bräunig beglaubigte durch seine Person, was er vortrug. »Schreiben ist wie Bergmannsarbeit. Tief in die Stollen des Lebens eindringen muß der Schriftsteller [...]. Es ist noch nicht lange her, da ich noch täglich in die Grube einfuhr und mit dem Geigerzähler der Pechblende nachkroch. [...] Aber verwirklicht die Arbeiterklasse nicht die kühnsten Träume der Menschheit? [...] Im sozialistischen Staat werden die schöpferischen Kräfte des Volkes, die unter den Bedingungen der kapitalistischen Ausbeutung verkümmern mußten und von der herrschenden Klasse unterdrückt oder abgelenkt wurden, gepflegt und gefördert. [...] Greif zur Feder, Kumpel! [...] Schöpfe aus der Fülle Deiner Umwelt, Deines Lebens.«13 Bräunig scheint so sehr diesem Ideal eines sozialistischen Autors der jungen Generation zu entsprechen, daß man sich, je mehr man sich mit ihm und seinem Werk beschäftigt, zu fragen beginnt, ob er sich nicht ebenso zu diesem Wunschbild aufgebaut hat, wie er aufgebaut wurde. Selbst der Slogan der 1. Bitterfelder Konferenz ist ein Beispiel dafür: Später erklärte Bräunig zwar in einem Beitrag, »einen Satz formuliert zu haben, der nun in aller Munde war: Greif zur Feder, Kumpel!«14, privat aber bekannte et, daß er lediglich den Text des Aufrufs verfaßt, nicht jedoch den Slogan erfunden hatte.

Legenden

Werner Bräunig war zu diesem Zeitpunkt knapp 25 Jahre alt, und er hatte in den vergangenen fünf Jahren einen erstaunlichen Weg durchlaufen. Auf Fotos wirkt er grazil, verletzlich, sensibel, verlegen posierend und gleichzeitig stolz. Wie er so steht und etwas vor einem Mikrofon verliest, scheint er wie jemand, der sich zuviel

vorgenommen hat – aber zuviel vorgenommen hatte sich damals ein ganzes Land. Man wollte unter denkbar ungünstigen Bedingungen eine neue Gesellschaft aufbauen, die mehr Gerechtigkeit und Chancen gerade für die bisher Benachteiligten bieten sollte, und mußte das mit Menschen tun, die vielfach noch von faschistischer Ideologie infiltriert waren, Krieg und Nachkriegs- elend erlebt hatten und häufig ungenügend ausgebildet waren für die Aufgaben, die sie bewältigen sollten. Trotzdem banden gerade diese Herausforderungen, die ungewöhnlichen Bildungsund Aufstiegsmöglichkeiten, die Menschen in das System ein – auch dafür ist Werner Bräunig ein Beispiel. Wenn er damals nicht müde wurde, zu wiederholen, was er der Partei und dem Staat verdankte, so war das keine Phrase. Andererseits war er gewieft genug, gewisse Erwartungshaltungen zu bedienen; nicht umsonst machte er so viele differierende Angaben, wie er Lebensläufe schrieb. Erinnerte er sich nicht mehr? War es ihm egal? Wollte er etwas verbergen? Es wird von allem etwas gewesen sein. In diesem Staat, der so großen Wert auf Akten und Fragebögen legte, versuchte er es mit Aufschneiderei, Versteckspiel, stülpte sich leicht verschobene Identitäten über und strich als Empfehlung den Beruf und die Arbeitsstelle mit dem größten gesellschaftlichen Reputationsfaktor heraus: Ein Bergmann war geradezu proletarischer Adel, und am schillerndsten, abenteuerlichsten war es, Bergmann in der Wismut gewesen zu sein. Es war nicht gelogen, aber die Ironie steckte darin, daß er von all seinen Arbeitsstellen diese am kürzesten inne hatte und damit den größten Eindruck machte. Das proletarische Image verschaffte ihm in der jungen DDR unvergleichlich mehr Respekt, als wenn er wie sein späterer Held Christian Kleinschmidt Sohn eines Professors gewesen wäre. Und natürlich gehörte es zur einen Seite der Wunschbiographie des zierlichen, labilen Mannes, dem, wie er sagte, »die Unruhe nun einmal im Blut«15 steckte, aus der Wismut zu kommen, wo die wilden Kerle schufteten. Seine Lebenssphäre allerdings wurde in den kommenden Jahren eine zunehmend andere, nicht weniger erstrebte. Binnen kurzer Zeit erarbeitete er sich wie so viele seiner Generationsgenossen, die durch Herkunft, Krieg und Nachkrieg einen schlechten Start hatten, eine imponierende Belesenheit und Bildung. Er hatte Leitfiguren wie Louis Fürnberg gefunden, an denen er sich orientierte, wurde Assistent am Literaturinstitut, schließlich Dozent, war mit Künstlern und Autoren befreundet. Seine Träume hatten längst einen Namen,16 der all das zusammenfaßte: Er wollte Schriftsteller werden, und zwar einer, der diese beiden Seiten seiner Existenz nicht verleugnete. »Ich möchte mithelfen, mit dem geschriebenen Wort eine Welt zu bauen, in der junge Menschen nicht zwanzig Jahre brauchen, um ihren Weg zu finden.«17 »Ganz sicher waren die Sterne der Erde noch nie so nah« Mit dem Gedicht »Du, unsere Zeit«, das um 1960 entstand – in einer Phase also, da alles zu gelingen schien, so daß das Pathos dieser Verse aus einer echten Euphorie gespeist wurde-, erreichte Werner Bräunig bald Lesebuchstatus. Die Erzählung »Waffenbrüder« und der Erzählungsband »In diesem Sommer«, die er bis dahin veröffentlicht hatte, wurden kaum so populär, aber sie waren Achtungserfolge und vielversprechende Talentproben. Bereits in diesen Erzählungen geht es um »gewöhnliche Leute«, die sich durchbeißen müssen. Milieu und Figuren wirken authentisch, man merkt, daß der Autor in der Gegend, meist im Erzgebirge, und unter den Bergleuten, Bauern und Arbeitern zu Hause ist, die er beschreibt. Dennoch verfällt er einem gewissen Schematismus, leitartikelhaften Belehrungen und vor allem ungelenken Beschwörungen des positiven Einflusses der Partei, der deklariert statt gestaltet wird. Zeitgenössische Rezensenten waren möglicherweise

Platteres gewöhnt, außerdem war es schwierig, Gutgemeintes, weil es nicht gut gemacht war, zu kritisieren – allzuleicht konnte die literarische Kritik als Kritik an der sozialistischen Tendenz umgedeutet werden–, daher lobten sie, daß Bräunig mit »anspruchsloser Frische«18 von wirklichen Konflikten der Übergangsperiode und exemplarischen Entwicklungen von Arbeitergestalten erzähle, und bemängelten hingegen »Kraftmeierei« in manchen Dialogen – mithin ausgerechnet das, was heute authentisch wirkt. Mit einer Bemerkung allerdings hatte eine Rezensentin recht: Bräunig »sollte versuchen, das, was in seinen Skizzen und Kurzgeschichten an Fabelkeimen förmlich wuchert, zu sichten und [...] in einer größeren, geschlosseneren Form zum Reifen zu bringen. Daß er es versteht, ins volle Menschenleben unserer Gegenwart zu greifen, hat er [...] bewiesen.«19

»Der eiserne Vorhang«

Dieser Ermutigung, die fast wie eine Ermahnung klingt, hätte es nicht bedurft. Als die Rezension erschien, hatte Werner Bräunig längst den Plan zu einem ehrgeizigen, ja vermessenen Projekt gefaßt. Auf einem Umfrageformular des Schriftstellerverbandes aus dem Jahr 1961 notierte er zu seinen Arbeitsvorhaben: »Entwicklungsroman junger Menschen, die heute etwa dreißig Jahre alt sind, von 1949 bis 1959. Geplant 600 Seiten.«20 In der Umfrage des folgenden Jahres trägt der Roman den Titel »Der eiserne Vorhang«, und das Thema wird lapidar umschrieben: »Deutschland-Thematik, 1949-1959« 21 Von nun an kann man den Fortgang des Manuskripts durch Werkstattberichte in der Presse und Vorabdrucke verfolgen. Anfang 1963 soll die Hälfte des Romans in einer Rohfassung vorgelegen haben, und daß diese Auskunft nicht übertrieben war, beweist der Vorabdruck des VIII. Kapitels,22 das heißt, gut 300 Seiten waren geschrieben. Ende August 1964 war Bräunig aber bereits klar, daß das Manuskript selbst den großzügig gesteckten Rahmen sprengen würde, denn inzwischen sprach er von zwei Bänden. Der erste sollte die Jahre 1949 bis 1953 umfassen, der zweite bis ins Jahr 1960 reichen. Die erste Fassung des ersten Bandes hoffte er bis zum Jahresende abzuschließen. Der Vorabdruck aus dem IX. Kapitel zeigt, daß inzwischen mindestens 380 Seiten vorlagen.23 Diese wie weitere Vorabdrucke in Zeitschriften, Zeitungen und einem Sammelband belegen auch, welches Interesse Literaturbetrieb wie Leser zu Beginn der sechziger Jahre neuen Gegenwartsbüchern gerade von jungen Autoren entgegenbrachten. Es war die Zeit, in der Christa Wolfs »Geteilter Himmel«, Brigitte Reimanns »Geschwister« (beide 1963), Hermann Kants »Aula«, Erik Neutschs »Spur der Steine« (beide 1964), Lyrik von Karl Mickel, Sarah und Rainer Kirsch oder Volker Braun, Stücke, Filme und Bilder breit und durchaus kontrovers diskutiert wurden.24 Besonders nach dem Bau der Mauer schien vielen eine demokratische Öffnung der DDR nach innen, ein offeneres Diskussionsklima gesellschaftlicher Entwicklungen und Ziele möglich, und die problemorientierte Literatur war auch ein Vehikel, um Grundfragen der sozialistischen Gesellschaft zur Sprache zu bringen. Aber so willkommen Werner Bräunig einerseits das Interesse an seinem Manuskript war, so vorsichtig war er. »Ober mein Buch ist nun schon so viel geschrieben und gesagt worden, daß es mir langsam ein wenig bange wird [...]. Es ist mein erster Roman, die programmatischen Kanzelverkündigungen müssen erst mal erfüllt [...] werden.«25 Trotzdem war er selbstbewußt genug, im Umfragebogen 1964/1965 anzugeben: »Im Frühjahr 1965 wird abgeschlossen: >Die Freiheit der GefangenenRummelplatz< etwas? [...] Ich stelle hier ganz einfach die Frage der

gemeinsamen Verantwortung aller für die moralische Entwicklung. [...] Wir geben uns Mühe [die Jugendlichen; A. D.] zu erziehen. Aber mit solchen Romanen wie >Rummelplatz< kann man sie nicht erziehen.38 Diesem Angriff widersprachen sowohl Christa Wolf als auch Anna Seghers, die zwar den Text ebenfalls nicht kannte, aber vehement betonte, »daß in bezug auf diese verdammten Sachen mit den Rowdies Veröffentlichungen wie die von dem Bräunig, der ein sehr begabter und aufrechter Bursche ist, [...] überhaupt keinen Außerdem verteidigten Anteil haben«39. Wolfgang Joho, der Chefredakteur der NDL, und Hans Koch Autor wie Roman. Von dieser geschlossenen Front offenbar irritiert, relativierte Ulbricht im Schlußwort sogar seinen Angriff: »Ich bedaure selbst, daß Bräunig mit seinem Auszug aus dem Roman herangezogen wurde. Selbstverständlich sind uns eine ganze Menge Manuskripte bekannt [...], die [...] die Tendenzen enthalten, die hier kritisiert wurden. Es handelt sich also nicht darum, daß etwa ein Schriftsteller kritisiert wird, sondern [...] daß es bestimmte Tendenzen gibt und sogar eine bestimmte Gruppierung [...], die die Politik des Skeptizismus vertreten und der Meinung sind, daß die Zeit gekommen ist, diese Politik durchzusetzen.«40 Es schien, als wäre die Diskussion vom Beispiel Bräunig wieder zum allgemeinen Vorwurf umgelenkt. Daß dem nicht so war, lag an zweierlei: an den Reformgegnern, die unbedingt Exempel auf breiter Front statuieren wollten, und am Hauptschauplatz des Romans, der Wismut.

Klein-Texas - die Wismut

Es fällt schwer, zu glauben, daß Werner Bräunig nicht wenigstens ahnte, daß die Schwierigkeiten, mit denen er es bei der Veröffentlichung dieses Romans zu tun bekäme, über die hinausgehen würden, vor denen sich jeder Autor damals sah. Gerade die Wismut nämlich, der riesige Uranbergbaubetrieb, war mehrfach mit Tabus belegt. Mit der Zündung der ersten Atombomben über japanischen Städten schienen die USA im August 1945 den Wettlauf um die modernste und zerstörerischste Waffe gewonnen zu haben. Nach der Logik des Wettrüstens im kalten Krieg mußte die Sowjetunion diesen Vorsprung in kürzester Zeit aufholen. Voraussetzung dafür war der rücksichtslose Abbau der Uranerzvorkommen in Sachsen. Zwar verfügte sie in Mittelasien über eigene Uranerzvorräte, aber die Abbauverfahren waren veraltet, unproduktiv und gefährlich, und es war leichter, das Uran im Erzgebirge fördern zu lassen. Nachdem die entsprechenden Gruben und Betriebe in der Sowjetischen Besatzungszone beschlagnahmt worden waren, wurde im Mai 1947 die Wismut AG gegründet – der harmlose Name »Wismut« diente der Tarnung –, die sich bis 1953 vollständig in sowjetischer Hand befand. Sie war das größte Reparationsuntemehmen des 20. Jahrhunderts, und das Interessengebiet der Wismut AG im Land Sachsen war eine Sonderzone. Allein 1950 deckte die Wismut fast 60 Prozent des sowjetischen Uranerzbedarfs.41 Da die Förderung von eminenter Wichtigkeit für die Rüstung war, gehörte die Wismut zum Komplex der sowjetischen Atomindustrie, und es galten besondere Bedingungen: Die Objekte wurden von Militär bewacht, es gab ein auf militärischen Prinzipien beruhendes Betriebssystem, eigene Rechtsvorschriften, härteste Arbeitsbedingungen, nahezu autarke Strukturen – die Wismut galt so sehr als Staat im Staate, daß die Personalausweise der Beschäftigten dauerhaft eingezogen wurden und sie statt dessen Schachtausweise erhielten. Andererseits waren der Lohn und die Prämien weit höher, die Lebensmittelversorgung und die Sozialleistungen sehr viel besser als

in anderen Bereichen. Die Aussicht auf das schnelle Geld trug ebenso zur Anziehungskraft bei wie das Flair des Abenteuerlichen, Wilden, Zügellosen, das dem Leben in der Wismut mit ihren Massenquartieren, der Männerromantik, dem Deputatschnaps anhaftete, so daß die Gegend als »Deutsch-Wildwest« oder »Klein-Texas« verschrien war. Entwurzelte, Zwangsverpflichtete, Kriegsheimkehrer, Glücksritter strömten hierher, 1950 hatte die Wismut 200 000 Beschäftigte. 1949, als auch die Helden in Bräunigs Roman dort eintreffen, wurden 109000 neue Arbeitskräfte eingestellt, andererseits verließen 48 000 die Wismut. Die enorme Fluktuation beeinträchtigte die Förderleistungen, so daß man sich gezwungen sah, die meist Ungelernten zu qualifizieren, um die Stammbelegschaft auszubauen. Von dieser Umbruchszeit, von den Arbeits- und Lebensbedingungen in der Wismut wie in der Region, von den Auseinandersetzungen unter den Kumpeln, zwischen Einheimischen und Zugezogenen und nicht zuletzt zwischen der sowjetischen Schachtleitung und den Deutschen vermittelt Bräunigs Roman ein gleichermaßen einprägsames wie präzises Bild. Der Film »Sonnensucher«, den Konrad Wolf 1957 in der Wismut drehte, gab die damaligen Zustände ebenso authentisch wieder – mit der Konsequenz, daß der Film nicht freigegeben wurde. Weder die DDR und schon gar nicht die Sowjetunion, die um Geheimhaltung bemüht war, wollte eine realistische Schilderung aus diesem militärischen Sperrgebiet verbreitet wissen. Man warf Konrad Wolf »ein unserer Wirklichkeit fremdes, verzerrtes Abbild« vor, das die Rolle der SED, der Sowjetunion und der Arbeiterklasse falsch zeichne.42 Vehement hatte sich vor allem Kurt Kieß, 1. Sekretär der SED-Gebietsleitung Wismut, gegen die Aufführung des Films ausgesprochen (so wie er auch auf dem 11. Plenum gegen »Rummelplatz« wettern sollte), letztendlich aber war das Veto der sowjetischen Botschaft ausschlaggebend.43 All das wird Werner Bräunig gewußt haben. Gemeinsam mit Horst Salomon hatte er im Rahmen des Studiums am Literaturinstitut ein längeres Praktikum in der Wismut absolviert, das ausgerechnet in die Zeit der Auseinandersetzung um »Sonnensucher« gefallen sein muß. Aber Bräunig war besessen von der Wismut. Hier waren die Probleme der Nachkriegszeit wie in einem Brennglas gebündelt, hier konnte er Charaktere ansiedeln, die unter widrigsten Umständen zu sich selbst und einer Aufgabe – oder, wie er es nannte, einem Vaterland – finden. Denn das eben war sein Thema: wie der Mensch durch die Arbeit zu sich findet und dabei seine Umgebung verändert. Es ist der Wismut-Steiger, den er am Ende umkommen läßt, als er am 17. Juni die Ordnung verteidigen will, von der er glaubt, daß sie dem Arbeiter Verfügungsmacht über die Betriebe gibt. Was bleibt, wenn ein Arbeiter stirbt? Nachzutragen ist, was am 17. Juni 1953, dem Schlußpunkt des ersten Bandes, in der Wismut geschah: Zwar waren auch hier die Normen erhöht worden, aber zu Streiks kam es nur in einigen Objekten im Thüringer Raum. In den sächsischen Betrieben wurde sofort höchste Alarmstufe ausgelöst, und die sowjetischen Sicherheitskräfte sorgten für Ruhe. Bald darauf kündigte die Sowjetunion das Ende der Reparationsleistungen zum 1. Januar 1954 an, um die DDR ökonomisch zu entlasten und damit zu stabilisieren, und in der Konsequenz wurde die sowjetische Wismut AG 1954 in eine gemischte Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft (SDAG) umgewandelt.

Ein Exempel wird statuiert I

Werner Bräunig war nicht zu der Aussprache mit Walter Ulbricht eingeladen. Falls man ihm davon berichtet hat, dann war er vorbereitet auf das, was ihn zwei Tage

später in Bad Düben erwartete, wo der 1. Sekretär der SEDBezirksleitung Leipzig, Paul Fröhlich, Leipziger Schriftsteller auf Linie bringen wollte. Während dem Gespräch mit Walter Ulbricht viel Zufälliges anhaftete, weil etliche Teilnehmer sich nicht zu Wort meldeten wie abgesprochen,44 verlief das Gespräch in Bad Düben offenbar wie geplant. Hier wurden die »falschen ideologischen Positionen« systematischer abgekanzelt, und unter 2.3. findet sich als negatives Beispiel die »Szene >Rummelplatz< von Genossen Werner Bräunig«: Es werde behauptet, daß die Literatur ihre eigenen ästhetischen Gesetze habe und deshalb auch moralische Unsauberkeiten des Helden in seiner Entwicklung geschildert werden müssen. »Hiermit wird versucht, in der Literatur gestaltete Obszönitäten und falsche subjektive Entstellungen der historischen Wahrheit zu entschuldigen und die ästhetische Seite überzubetonen. [...] Es wird deutlich, daß unter harter Sprache45 verstanden wird, die Grenzen des Anstandes zu verletzen und Dinge, die nicht literaturfähig bzw literaturunwürdig sind, doch zu gestalten.«46 Mit diesem ausführlichen Angriff auf das »Rummelplatz«-Kapitel war das Ulbrichtsche Einlenken zurückgenommen. Von nun an fehlte »Rummelplatz« in keiner Auswertung, keiner Diskussion, keinem Bericht. Obwohl die Kritik an Bräunig weiterhin auch unter den Genossen kontrovers diskutiert wurde, weil einerseits Bräunig als aktiver Genosse bekannt und andererseits die Qualität des Textes nur allzu offensichtlich war, erreichten seine Befürworter nur, daß hinter den Kulissen, auf ZK-Ebene, immer verbissener versucht wurde, die Argumentation auszubauen. Auf der PolitbüroSitzung am 30. November begründete Kurt Hager mit Unterstützung von Honecker, Paul Fröhlich und anderen die Notwendigkeit einer härteren Gangart und gezielter öffentlicher Kampagnen. Das Politbüro faßte einen folgenreichen Beschluß, in dem es hieß: »Im >Neuen DeutschlandNeuen DeutschlandNeue Deutsche Literatur< veröffentlichten Stück von Bräuning [sic!] (Rummelplatz) zu führen. Es ist zu organisieren, daß Arbeiter, die den Aufbau der Wismut miterlebt haben, dazu schreiben.«47 Von nun an müßte das Blatt unterteilt werden, um in drei oder vier Spalten nebeneinander auflisten zu können, wie das Kesseltreiben gleichzeitig von seiten des ZK wie der SEDBezirksleitung Leipzig gelenkt und in der Presse wie im Literaturinstitut bzw. in der Karl-MarxUniversität Leipzig betrieben wurde, und zwar wieder gegen drei oder vier Adressaten: die Literaturzeitschrift NDL, das Literaturinstitut »Johannes R. Becher«, den Mitteldeutschen Verlag und natürlich gegen Werner Bräunig. Aussprachen, Beratungen und Anleitungen fanden auf und zwischen allen Ebenen mit allen Beteiligten statt – ein böses Spiel, das nicht »Hetzt den Hasen«, sondern »Hetzt die Hasen« heißen könnte, denn natürlich waren die Verteidiger Bräunigs gleichzeitig oft selbst Angegriffene und mußten darauf bedacht sein, sich nicht noch weiter zu exponieren oder andere hineinzureißen, wohingegen sich unter seinen scheinbaren Angreifern kühlere Köpfe fanden, die im Hintergrund damit beschäftigt waren, die Angelegenheit nicht eskalieren zu lassen. Auffällig ist vor allem, daß sich das Kulturministerium wieder merklich zurückhielt, obwohl dem Minister von Kurt Hager und Erich Honecker vorgeworfen wurde, das Ministerium nicht streng genug geleitet und entgegen den Direktiven eine eigene Linie entwickelt zu haben.48 Im Dezember lag Hans Bentzien im Krankenhaus, was dazu führte, daß er nicht in die Debatten eingreifen konnte. In allen anderen Gremien, besonders im ZK, war man ausgesprochen emsig dabei, die Vorwürfe auszubauen. Für ein Gesamtbild der damaligen Stimmung muß man sich vergegenwärtigen, daß ein Generalangriff gefahren werden sollte, um die kritischen Geister gründlich einzuschüchtern. Werner Bräunig hatte man stellvertretend für jene Schriftsteller

ausgewählt, die sich zwar im wesentlichen konform verhielten oder wie er sogar Genossen waren, die aber eine zu moderne Auffassung vom Schreiben hatten, Fehler und Fehlentwicklungen allzu selbstbewußt zur Sprache brachten oder, um in der damaligen Terminologie zu bleiben, dem Skeptizismus verfallen waren. Es waren die Verirrten, die man auf den rechten Weg dirigieren wollte. Daneben gab es diejenigen, die eine grundsätzliche Kritik übten, nicht am Sozialismus, aber an der Art und Weise, wie er in der DDR aufgebaut wurde. Sie sah man als die wirklichen Feinde an und faßte sie der Einfachheit halber zu einer Gruppierung zusammen: Biermann, Heym und Havemann. In dieses Raster wurden weitere mißliebige Autoren und Künstler eingeordnet: Peter Hacks, Gerd Bieker, Manfred Bieler, Rainer Kirsch und andere. Werner Bräunig war also nur einer unter einer Vielzahl von öffentlich Kritisierten, allerdings wurde die Auseinandersetzung mit ihm neben der mit Biermann, Heym, Havemann und den DEFA-Regisseuren am verbissensten geführt, möglicherweise gerade weil er so viele Befürworter hatte. Indessen wurden, weil er nun einmal mit Argwohn beobachtet wurde, weitere Flecke auf der bis dahin ziemlich untadeligen Weste des Genossen Bräunig entdeckt. So wurde er im Literaturinstitut zum Mittelpunkt der Parteiversammlung vom 1. Dezember, auf der drei Vertreter der Bezirksleitung Leipzig, zwei des Kulturministeriums und zwei des DSV (im Auftrag der Kulturabteilung des ZK) als Gäste teilnahmen. Einer seiner Studenten hatte im Prosaseminar eine plumpe, provozierende Szene gegen »Spießer mit Parteiabzeichen«49 vorgelesen, und Bräunig behandelte diese zwar »scharf ablehnend«, aber er versäumte es, die Parteileitung von dem Vorfall zu informieren. Bei anderen Gelegenheiten wurde ihm vorgeworfen, daß bei wöchentlichen privaten Clubabenden mit Studenten die Partei verunglimpfende Reden geführt würden, daß er als Gutachter einen von Rainer Kirsch geschriebenen Beitrag, »Kunst und Verantwortung. Probleme des Schriftstellers in der DDR«, dem theoretischen Teil seiner Diplomarbeit, mit Gut bewertet hatte, obwohl er von negativen Einstellungen zeugte, und schließlich, daß er Helga Novak, die, aus Island zurückgekommen, seit dem Herbst am Institut studierte und die rechte Disziplin vermissen ließ, zu nachsichtig behandelte. Während sich auf diese Weise immer mehr »Verfehlungen« offenbarten, hatte Klaus Höpcke, Kulturredakteur des ND, mit vier Angehörigen der Wismut – einem Parteifunktionär, zwei Steigern, von denen einer zuvor hauptamtlicher FDJ-Sekretär der Wismut war, und einem Hauerbrigadier, alle zuverlässige Genossen – über das »Rummelplatz«-Kapitel diskutiert und danach den »Offenen Brief« für die Wismut-Kollegen »als Schriftführer«, wie er heute sagt, formuliert. Am Nachmittag des 6. Dezember fuhr er mit dem Andruck der ND-Seite nach Markkleeberg, um Bräunig den »Off enen Brief« zu zeigen, der am nächsten Tag erscheinen würde. Es war ein Schock, erinnert sich Werner Bräunigs damalige Ehefrau, denn bisher war die Kritik am »Rummelplatz«-Kapitel weitgehend parteiintern erfolgt, nun sah er sich öffentlich angegriffen. Höpcke versprach, auch einen Antwortbrief von Bräunig abzudrucken; ein Versprechen, das er gegen den Widerstand des Chefredakteurs mit dem Argument durchsetzte, daß die unterschiedliche Behandlung von Biermann (gegen dessen in West-Berlin erschienenen Gedichtband »Die Drahtharfe« er weisungsgemäß am 5. Dezember im ND scharf polemisiert hatte) und Bräunig deutlich gemacht werden müsse. Reichlich gewunden und verklausuliert, aber in den entscheidenden Punkten eindeutig, wurde Bräunig in dem »Offenen Brief« zunächst vorgeworfen, daß er »im Schmutz über unsere Bergarbeiter und deren Frauen« schreibe:

»Bergarbeiter sind nicht zimperlich. Eine harte Arbeit bringt oft auch harte Töne mit sich. Aber Deine literarische Arbeit hat bis jetzt noch keiner von uns seiner Frau oder gar seinen erwachsenen Kindern zu lesen gegeben. [...] Deine Darstellung [...] ist uns – vorsichtig formuliert – wesensfremd. Wir empfinden sie ihrem Gehalt nach als eine Beleidigung unserer eigenen Frauen.« Weiter heißt es: »Und besonders empört sind wir darüber, [...] wie die Rolle und Bedeutung unserer sowjetischen Freunde und Genossen dargestellt wird. [...] Wozu brauchst Du eine Schilderung, in der gesagt wird, sie 'paßten< in die Landschaft voll Hunger, Seuchen und Ruinen?«50 Er lasse überdies den »großen historischen Blick der Parteilichkeit« vermissen. Man lud ihn ein, mit den Briefschreibern über diese Fragen zu sprechen. Dieser Beitrag wurde flankiert durch einen weiteren Leserbrief eines Arztes aus der Wismut. Damit war nun endgültig eine Kampagne losgetreten. Bis Werner Bräunigs Antwort eine Woche später erschien, konnte man in anderen Zeitungen, die diesen Brief nachgedruckt hatten, nur ebenso vernichtende Kommentare und Leserbriefe lesen. Wie Zeitgenossen auf diesen Brief reagierten, läßt sich anhand des Tagebuchs von Brigitte Reimann verfolgen. »Wenn man die Zusammenhänge kennt, sieht man, wie gut mal wieder die Regie klappt: Heute ist im ND ein Brief von Wismut-Kumpeln (die inzwischen Funktionäre sind) an Bräunig [...]. Er hat historische Wahrheiten verletzt, im Schmutz gewühlt, wüste Szenen geschrieben über die braven Kumpel, die ein grandioses Werk aufgebaut haben. Die Schreibenden berufen sich nur auf das Jetzt – die Vergangenheit ignorieren sie einfach [...] – Szenen (wie die, die ich damals bei der Wismut gesehen und erlebt habe)51 darf es nicht gegeben haben. [...] Ich fühle mich mitbetroffen [...].«52 Werner Bräunig antwortete selbstbewußt und versuchte vor allem die literarischen Gründe seiner Darstellung zu erläutern. Er habe keinen Roman über die Wismut, sondern einen Entwicklungsroman geschrieben, deswegen gehe es nicht einfach um die Darstellung von Schwierigkeiten, sondern um deren Überwindung. »Wie soll eine literarische Gestalt >großbedeutend< werden, wenn sie nicht konfrontiert wird mit der ganzen Schwierigkeit und Härte dieses Kampfes [...]?«53 Es gibt eine »Anmerkung der Redaktion«: »Die Antworten, die Werner Bräunig gibt, scheinen uns nicht in jeder Beziehung befriedigend klar. Die Redaktion betrachtet sie daher nicht als Abschluß.«54 Man fordert zu weiteren Lesermeinungen auf und druckt auch gleich eine ab, natürlich eine negative. Die Richtung der Kampagne war nur allzu deutlich. Hätte man wenigstens eine zaghafte Verteidigung Bräunigs zugelassen, hätte man sofort einen der beiden Briefe abdrucken können, die Dieter Strützel, Bräunigs Lektor beim Mitteldeutschen Verlag, am 15.12. an das ND geschickt hatte. Der, für den er mit seinem Namen zeichnete, war ziemlich gewunden und ambivalent; der zweite, sehr viel präzisere, vom Verlag. Besonders letzterer folgt Bräunigs Argumentation, erklärt noch einmal das Darstellungsprinzip und mündet in die rhetorische Frage: »Wir brauchen Euch vielleicht nicht zu versichern, daß wir als Verlag einen Roman, der die Rolle unserer Partei oder unser Verhältnis zur Sowjetunion verzerrt oder falsch darstellt, nicht publizieren würden« 55 Das klingt wie Pfeifen im Wald, und acht Wochen später sollte es sich erweisen, daß man so mutig nicht war, wie hier getan wurde. Auch Brigitte Reimann wurde zunächst von einem Redakteur der kulturpolitischen Wochenzeitung »Sonntag« aufgefordert, einen Leserbrief zu schreiben, »vorsichtig Formuliertes freilich [...] Inzwischen soll der Redakteur [...] aber schon kalte Füße gekriegt haben. [...] Das Gebell gegen die Schriftsteller hält an.«56 Ihr »Anti-Wismutbrief« wird natürlich ebensowenig veröffentlicht wie der eines Physikers, der selbst einmal Wismutkumpel war, Bräunigs Schilderung großartig findet und klug

interpretiert.57 Von den Beiträgen, die dem »Offenen Brief« zustimmten, hat Bräunig am meisten der seines Freundes Horst Salomon verletzt. Er nennt die »Rummelplatz«-Szene miserabel, weil sie die Wahrheit auf den Kopf stelle, bereits die ersten Zeilen seien in ihrer makabren Symbolik »unwahr und widerlich«. Außerdem wirft er Bräunig eine verantwortungslose Behandlung von Details vor, was zu einem unrealistischen Bild der damaligen Wirklichkeit führe. Salomon, dessen stromlinienförmiges Schauspiel aus dem Erzbergbau »Katzengold« ihm im Jahr zuvor den Nationalpreis eingebracht hatte, legitimiert seine Meinung mit der Tatsache, daß er selbst damals Wismut-Kumpel war. Er beurteilt die Romanszene wie eine Reportage und bezichtigt ausgerechnet Bräunig, dem es um ein realistisches Bild der Nachkriegszeit geht, geradezu der Lügen.58 Außerdem wird noch ein Kollege, der zur Zeit der Romanhandlung mit der Wismut zu tun hatte, allerdings als Minister für Wirtschaft und Wirtschaftsplanung in Sachsen, vom ND befragt. Fritz Selbmann stellt ausdrücklich fest, daß man Bräunig nicht mit Biermann in einen Topf werfen dürfe, der alles besudele, »unseren Staat, unsere Partei, unsere Arbeit und unsere Ideale«59 Er argumentiert zunächst wie viele Verteidiger Bräunigs, nämlich daß es falsch war, gerade diese Szene für den Vorabdruck auszuwählen, wirft ihm dann aber vor, daß er sich hinter seinen Figuren und ihren falschen politischen Aussagen verstecke. Schließlich wiederholt er Ulbrichts Frage, wozu er jetzt von Fehlern von vor zwanzig Jahren spreche, die längst überwunden und vergessen seien. »Damit junge Menschen von heute ein nicht der Wahrheit entsprechendes Bild von geschichtlichen Vorgängen bekommen?«60 Das sind ausgesprochen üble Vorwürfe, die zudem das gesamte Erzählverfahren aus unterschiedlichen Figurenperspektiven in Frage stellen.

Ein Exempel wird statuiert II

Werner Bräunig wird den Brief Salomons und das Gespräch mit Selbmann in Berlin gelesen haben. Er gehörte wie Anna Seghers und Hetmann Kant zu den Gästen des 11. Plenums des ZK der SED, die ausdrücklich nur zum Referat Walter Ulbrichts, »Probleme des Perspektivplans bis 1970«, für den zweiten Beratungstag eingeladen waren – was bedeutete, daß er nicht dabei war, als Erich Honecker im Bericht des Politbüros die gesamte Argumentation zusammenfaßte, die in den letzten Monaten von den Reformgegnern aufgebaut worden war. »Leider hat sich in den letzten Jahren eine neue Art Literatur entwickelt, die im wesentlichen aus einer Mischung von Sexualität und Brutalität besteht. Ist es ein Wunder, wenn nach dieser Welle in Literatur, Film, Fernsehen und Zeitschriften manche Jugendliche nicht mehr wissen, ob sie richtig oder falsch handeln, wenn sie dort ihre Vorbilder suchen?«61 »Rummelplatz« wurde in diesen Zusammenhang gestellt als ein Romanauszug unter anderen, »die mit unserem sozialistischen Lebensgefühl nichts gemein haben. [...] In diesem Abschnitt gibt es obszöne Details, gibt es eine falsche, verzerrte Darstellung des schweren Anfangs in der Wismut«62. Der Hauptvorwurf galt der NDL, die diesen Auszug ausgewählt hatte. Walter Ulbricht schloß sich dieser Darstellung an. Er verwies auf die Verantwortung des Schriftstellerverbandes und der NDL. Es gehe um prinzipielle Fragen der Literaturentwicklung, »obwohl dieser Auszug aus dem Wismutroman selbstverständlich typisch war und einem bestimmten Zweck diente und derjenige, der das arrangiert hat, ganz genau

wußte, was er wollte« 63 Das war eine ungeheuerliche Unterstellung, und jeder wußte, daß es dramatische Konsequenzen auf personeller Ebene und generell im kulturellen Klima geben würde. Christa Wolf, damals Kandidatin des ZK, beschreibt ausführlich in ihrem »Erinnerungsbericht«, wie alarmiert sie und Kollegen wie Konrad Wolf damals waren: »Wir, meist Angehörige einer Generation, die in diesem Land engagiert lebten, die Konflikte sahen, hatten ein sehr starkes Gefühl von der Gefahr, in die dieses Gemeinwesen geraten würde, wenn die Widersprüche nicht in produktiver Weise ausgetragen würden. [...] Wir hatten das Gefühl, dies sei einer der letzten Momente, um die Entwicklung in der DDR in eine Richtung zu lenken, die diesen Staat zu einer Alternative machen konnte gegenüber der kapitalistischen Bundesrepublik. Wir wollten die sozialistischen Ansätze so weit stärken, daß die DDR auch geistig >konkurrenzfähig< werden konnte. Und wir sahen uns mit Leuten in der Wirtschaft, in der Wissenschaft verbündet [...]. Es gab sogar einzelne Leute im ZK, mit denen ich darüber offen sprechen konnte.«64 Werner Bräunig hat nicht erzählt, ob er im Saal war, als Christa Wolf ihn verteidigte. Wenn man ihren unvorbereitet gehaltenen Diskussionsbeitrag, ihre Gegenrede, heute liest – oder besser noch den Mitschnitt anhört –, dann überträgt sich vor allem die Erregung, die Aggressivität der Umgebung wegen dieser Unbotmäßigkeit. Noch nie war auf einem Plenum so direkt widersprochen worden, diese Tatsache war fast wichtiger als das, was gesagt wurde. Hier verteidigte eine Generationsgenossin und angesehene Autorin nicht nur ihren mit Unterstellungen umzingelten Kollegen und seinen Text, sondern sie verteidigte »das freie Verhältnis zum Stoff«65, die Subjektivität des Künstlers generell und sprach damit der Partei die Deutungshoheit über Geschichte und Gegenwart ab. Auf das Plenum folgte eine Welle von Auswertungen, Versammlungen, Verboten, Verhinderungen, Absetzungen, Demütigungen und Denunziationen. »Rückfall in den Stalinismus. [...] Ich habe immerzu geheult vor Wut. [...] Wir gehen einer Eiszeit entgegen. Überall herrscht Konfusion, die Stücke und Bücher werden jetzt en masse sterben«66, beschrieb Brigitte Reimann die Situation. Werner Bräunig hatte in den folgenden Wochen genügend Gelegenheit, seinen Roman und sich selbst zu verteidigen. Längst ging es um das Schicksal des gesamten Romans, obwohl ihn kaum jemand kennen konnte. Als der Kulturminister den Leiter der HV Verlage am 20.12.1965 um eine Einschätzung des Gesamtmanuskripts bat, mußte er erfahren, daß das nicht möglich war. »Nach unserer Kenntnis hatte der Mitteldeutsche Verlag, Halle, in der ersten Novemberhälfte erstmalig das noch unbearbeitete Rohmanuskript des Romans vom Autor erhalten. [...] Nach einer ersten Prüfung wurde im Lektorat des Verlags am 1. Dezember 1965 eingeschätzt, daß das Buch noch einer starken Überarbeitung bedarf und vor Ende 1966/Anfang 1967 kaum abgeschlossen werden kann.